63280
3/11
Juli-September 2011

MUSIKforum

Musikleben im Diskurs

Burnout im Mutterleib

Überfördern wir unsere Kinder?

I Plädoyers für Kulturelle Vielfalt
I Blickwechsel – ein deutsch-polnisches Projekt

D € 8,50 I A € 8,80 I CH SFR 14,60
4 196328 008500 03

SCHOTT
www.schott-music.com

Mit notafina müssen Sie nicht auf Ihren Titel verzichten: Noten laden statt kopieren!
notafina
music to print
Das neue Notendownload-Portal www.notafina.de
• Über 250.000 Notenseiten
• Noten für Ihr Instrument, Ensemble, Chor
• Play fair, respect music

Überfördern wir unsere **Kinder?**

Christian Höppner
Chefredaktuer

Stehen wir vor einer der größten gesellschaftspolitischen Herausforderungen in der Bundesrepublik oder neigen wir in der vertwitterten, Facebook-geschwängerten Welt zu immer neuen Aufgeregtheiten? Die Rede ist von der Verdichtung des Lebensalltages im Kindes- und Jugendalter zwischen Smartphone und nonvirtueller Kommunikation – zwischen Fordern und Fördern – zwischen Beschleunigung und dem Traum(a) der Entschleunigung. Wo bleibt Kindheit, wenn sich das Tageslaufrad immer schneller, immer länger dreht und der „Ernst des Lebens" schon das Ungeborene erreicht, weil überehrgeizige Eltern – Stichwort: Musik macht intelligent – das Synapsenwachstum durch pränatales Musizieren steigern wollen. Hilft da hinterherlaufen, mitlaufen oder gar vorweglaufen? Oder aussteigen?

Schulzeitverkürzung ist das Stichwort, das immer mehr Eltern, Schüler und Lehrer auf den Protestplan ruft. Erste Folgen werden sichtbar, wie noch mehr ausfallender Musik- bzw. Kunstunterricht und der Wegfall von Schul-AGs. Dahinter verbergen sich prägende Erlebniswelten zum Beispiel gemeinsamen Musizierens mit allen dazugehörenden sozialen Bindungen und Verbindungen, die nun wegfallen. Wenn keine Zeit mehr da ist, weil dieselbe Menge des Lehrstoffs in einem Schuljahr weniger zu bewältigen ist, weil die „Abminderungsstunden" für die Band, den Chor, das Orchester gestrichen worden sind, dann geht ein Teil jener Erlebniswelt verloren, die Schule ein Alleinstellungsmerkmal verschafft. Sie ist die einzige Institution, die alle Kinder und Jugendlichen erfasst und mit der ganzen Bandbreite der zu vermittelnden Themen die Chance auf eine individuelle Profilbildung hat. Eben jene Unverwechselbarkeit, aus der – auch in der lebenslangen Erinnerung und Prägung – „meine" Schule erwachsen kann und keine anonyme Lernfabrik.

Der Fehler liegt im System: Der Gradmesser für die Einteilung in Haupt- und Nebenfächer ist falsch justiert. Jene Fächer, die die Künste repräsentieren, sind im Schulalltag massiv unterrepräsentiert und unterbewertet. Dabei ist Musik genauso ein Hauptfach wie Deutsch, Mathematik oder eine Fremdsprache. Sollte es sein, ist es aber nicht im Schulalltag.

Dieser Systemfehler gewinnt in der Kombination mit jenen Eltern, die ihre Kinder gnadenlos überfördern, noch an Gewicht.
Die Verdichtung des Lebensalltags ist eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung, die weit über das Thema Schulzeitverkürzung hinausgeht.

Ihr

Christian Höppner

inhalt

im fokus:

Burnout im Mutterleib

Überfördern wir unsere Kinder?

Musik im Alltag unserer Kinder
Manfred Spitzer: Selbstkontrolle lernen wir nicht durch Zwang, sondern spielerisch 6

Wann und wie machen unsere Kinder Musik? Seite 6

Lernförderung plus soziale Kompetenzförderung
Christian Höppner im Gespräch mit Klaus Hurrelmann 12

Bleibt mit G8 noch Zeit für Freizeitaktivitäten wie Musik und Sport? Seite 16

pro & contra

Windchill in der Bildung (Karl Senftenhuber)
Burnout in der Bildung (Christian Höppner) 22

begegnung

Der Pianist im Bundeskabinett
Peter Ramsauer spielt Mozart (Stephan Mayer) 24

akzente

Kreatives Schaffen wertschätzen
Hans Bäßler und Christian Höppner im Gespräch mit Ernst Elitz – Fortsetzung des Interviews aus Heft 2/2011 28

neue töne

Blickwechsel
Die Akademie der Künste Berlin stellt aktuelle polnische Kunst vor (Evelyn Hansen und Olaf Wegener) 33

report

Mitmachen statt Stillsitzen
Das Münchner Musikensemble mini.musik entfacht bei Kindern die Lust an klassischer Musik (Annabelle Meinhold) 36

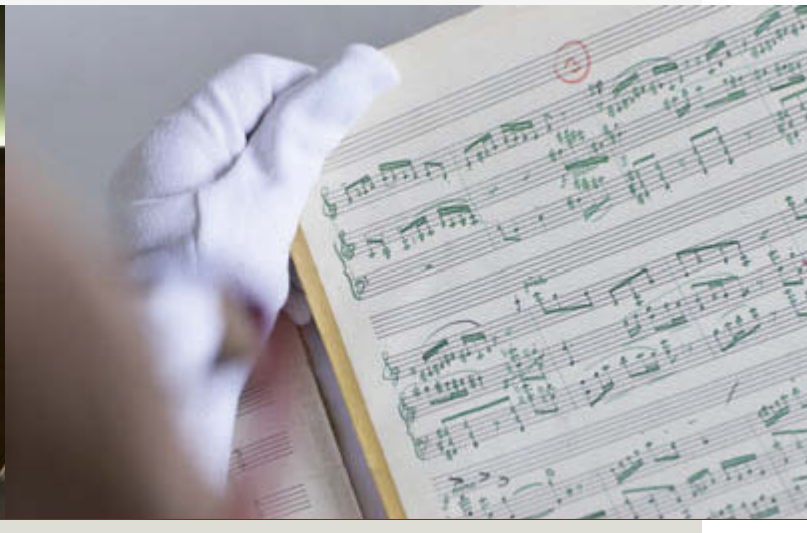
Wer nichts für andere tut, tut nichts für sich
25 Jahre Freunde und Förderer des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart (Uli Kostenbader) 38

MUSIKforum 3 | 11
juli-september 2011

Lieber Herr Sußebach
Hans Bäßler: Eine Antwort an den ZEIT-Redakteur Henning Sußebach 16

Das Projekt Blickwechsel richtet den Fokus auf den Nachbarn Polen, Seite 33

Arbeit im Deutschen Komponistenarchiv: Autograph bewahren, Seite 40



Musik in der Kindheit
Neuer Studiengang für Erzieherinnen und Erzieher in Lüneburg eröffnet (Dirk Zuther) 39

Kulturgut bewahren
Zur Gründung des Deutschen Komponistenarchivs (Harald Banter) 40

europa

Kultur in Europa
Christian Höppner im Gespräch mit Helga Trüpel 42

musik und politik

Wir brauchen eine Relevanzquote
Christian Höppner im Gespräch mit der ARD-Vorsitzenden und WDR-Intendantin, Monika Piel 46

bildung | forschung

Großes Solo im Klassenzimmer
„Rhapsody in school" – Künstler berichten aus ihrem Beruf und Leben (Bettina Zimmer) 50

Mitten in Frankfurt – Mitten im Leben
Die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main (Thomas Rietschel) 54

Jugend musiziert – mit Eigensinn
Musikförderung in der Jugendkulturarbeit (Elke Josties) 58

editorial 1
nachrichten 4
rezensionen 60
finale/impressum 64

Vermittlungsinitiative „maD“

Unter dem Label „maD“ (music academy Donaueschingen) haben sich verschiedene Projekte zur Vermittlung aktueller Musik rund um die Donaueschinger Musiktage zusammengeschlossen. Synergien sollen genutzt, Angebote koordiniert und Kooperationspartner besser vernetzt werden. Unter dem Titel „Next Generation“ werden vom 12. bis 17. Oktober 2011 u. a. Werkstattgespräche mit Komponisten und Musikern, Workshops und Konzertbesuche für Studierende angeboten. Die Fortbildung „Musik aktuell“ für Musikpädagogen stellt neues Unterrichtsmaterial der Reihe „Abenteuer Neue Musik“ zu der Komponistin Charlotte Seither vor und bietet weitere spielerisch-kreative Annäherungen an zeitgenössische Musik. Getragen wird die Initiative von den Donaueschinger Musiktagen, der Bundesakademie für musikalische Jugendbildung Trossingen, der Reihe „Abenteuer Neue Musik“, einer Kooperation des Deutschen Musikrats mit Schott Music, sowie von der Staatlichen Hochschule für Musik Trossingen und der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main.

Infos unter: www.swr.de/swr2/donaueschingen

Deutsches Rundfunkarchiv

Die Bestände des Deutschen Rundfunkarchivs bleiben genauso erhalten wie dessen Dienstleistungen für die Öffentlichkeit. Bei Ihrer Sitzung in Würzburg haben sich die ARD-Intendanten auch mit der Zukunft des Deutschen Rundfunkarchivs beschäftigt. Sie betonen nachdrücklich, dass nicht daran gedacht ist, die Bestände des Deutschen Rundfunkarchivs aufzulösen.

GEMA 2010: zweitbestes Ergebnis

Das vergangene Geschäftsjahr war nicht nur ein schwieriges Wirtschaftsjahr, die GEMA musste auch einen Rückgang im Kerngeschäft verkraften. Trotz dieser Hindernisse wurde das zweitbeste Ergebnis in der GEMA-Geschichte erzielt. Maßgeblich dazu beigetragen hat eine Nachzahlung der Zentralstelle für private Überspielungsrechte, der ZPÜ.

Deutscher Kulturrat: feste Mehrwertsteuer

In einer Stellungnahme zum „Grünbuch der EU-Kommission über die Zukunft der Mehrwertsteuer“ hat sich der Kulturrat dafür ausgesprochen, dass den Mitgliedsstaaten im Bereich der Mehrwertsteuer weitreichender Gestaltungsspielraum verbleibt.

Chancen für den jungen Jazz

Im Jahre 2009 wurde die vom Deutschen Musikrat durchgeführte Bundesbegegnung „Jugend jazzt“ für Jugendjazzorchester geöffnet und darin der ŠKODA Jazz Preis integriert. Nach der ersten gemeinsamen Veranstaltung im Rahmen des Jazzfestivals „Bingen swingt“ in Bingen am Rhein 2010 wird die Zusammenarbeit für die zweite Veranstaltung dieser Art im Jahre 2012 in Dresden fortgesetzt.
Der Kooperationsvertrag soll um weitere zwei Jahre verlängert werden.

Musikhochschule in Hannover initiiert „Elternbriefe Musik“

Die Hochschule für Musik und Theater Hannover gibt mit Unterstützung der Landesakademie für die musizierende Jugend in Baden-Württemberg, des Carus-Verlags und des SWR einen neuen Rundbrief heraus. Er soll ab Herbst 2011 zu Meilensteinen in der kindlichen Entwicklung informieren, Hintergrundinformationen zu geeigneten Formen des Musizierens mit Kindern geben und weitergehende Literaturhinweise bringen. Bei der Auswahl der Lieder werden eine breite musikalische Stilistik sowie Musik aus anderen Kulturkreisen gleichermaßen berücksichtigt. Die „Elternbriefe Musik“ richten sich an Eltern, Erzieher in Krabbelgruppen und Kindergärten.

Untersuchung: Kooperationen Kultur/Schule

Die jüngst erstellte Evaluation „Zur Chronologie von Mixed up“ durch Susanne Keuchel vom Zentrum für Kulturforschung untersuchte die Bewerberdaten der Wettbewerbsjahrgänge 2005 bis 2010 und bescheinigte Erfolge in der Anregung von Kooperationen zwischen schulischen und außerschulischen Partnern und in der Kulturellen Bildung von Schülern. Unter dem Motto Mixed up werden vom BKJ und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Kooperationsprojekte zwischen Kulturpartnern und Schulen prämiert.

Personalia

Wolfgang Gönnenwein wurde einstimmig zum Ehrenpräsidenten des Landesmusikrats Baden-Württemberg ernannt. Die Laudatio hielt Ex-Ministerpräsident Lothar Späth, in dessen Kabinett Gönnenwein als Staatsrat für Kunst bis zum Jahr 1991 fungierte.

© Chris Lee

Daniel Barenboim verlängert seinen Vertrag mit der Staatsoper Unter den Linden. Der international gefeierte Maestro unterzeichnete einen Zehn-Jahres-Vertrag. Er wird nach 2012 im gleichen Umfang wie bisher dem Opernhaus und der Staatskapelle Berlin zur Verfügung stehen.

ausgezeichnet

Sonderpreis der Deutschen UNESCO Kommission im Rahmen des YEAH! Young EARopean Award ging an Marc Sinan und die Dresdner Sinfoniker für die Konzertinstallation „Hasretim eine anatolische Reise“.

Stipendien der Villa Aurora für das Jahr 2012 sind vergeben: Für die Sparte Komposition wurden Claudia Doderer, Jens-Uwe Dyffort, Roswitha von den Driesch und Chiyoko Szlavnics ausgewählt.

Music Works – Hamburger Kulturbehörde zeichnete innovative Geschäftsmodelle, die auf einer Verbindung von Musik und digitaler Technologie beruhen, aus. Den ersten Preis und 25 000 Euro erhielt das Projekt „Beatbuddy“ der Firma Threaks, die aus einem Studententeam der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) hervorgegangen ist. Der zweite (15 000 Euro) und dritte Preis (10 000 Euro) gingen an die Projekte „Villa Hanseplatte“ sowie an „concerti.de“. Music Works war gemeinsam mit der Hamburg Kreativ Gesellschaft ins Leben gerufen worden, um innovative Geschäftsmodelle zu unterstützen und öffentlich sichtbar zu machen.

Schulzeitverkürzung gefährdet Jugendensemblearbeit

Die Verbände der Musikpädagogen an allgemein bildenden Schulen, der Musikschulen, Jugendorchester, Berufsorchester und -chöre sehen die musikalische Bildungsarbeit von Jugendensembles in Deutschland – insbesondere durch die Schulzeitverkürzung – akut gefährdet. In einer gemeinsamen Erklärung anlässlich der 16. Bundesbegegnung „Schulen musizieren“ vom 26. bis 29. Mai 2011 in Bremen fordern die Verbände alle Landesregierungen in Deutschland sowie die Kultusministerkonferenz auf, dieser akuten Gefährdung eines zentralen Bereichs der musikalischen Infrastruktur in Deutschland entschieden entgegenzuwirken und Maßnahmen zu einer weiteren Förderung der Ensemblearbeit von Jugendlichen einzuleiten.

Bühnenverein und Rektorenkonferenz: Zusammenarbeit bei Musikerausbildung

Bühnenverein und Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen vereinbaren Zusammenarbeit bei der Ausbildung von Musikern: Ziel dieser Zusammenarbeit ist es, vor dem Hintergrund veränderter Herausforderungen weiterhin eine praxisorientierte Ausbildung von Orchestermusikern sicherzustellen. Es geht vor allem darum, die Musiker ausreichend auf die Arbeit in einem Orchester vorzubereiten. Dazu sind Veränderungen in der Ausbildung, aber auch bei der Eingliederung in ein Orchester erforderlich. So müssten die Lehrangebote zur Musikvermittlung und das Angebot von Orchester-Praktika weiter ausgebaut werden. Zu überprüfen ist gegebenenfalls auch die in Deutschland übliche Praxis des Probespiels.

Spitzenstellung ARD

Der öffentlich-rechtliche Hörfunk der ARD behauptet seine Spitzenstellung. Das ist ein Ergebnis der in Frankfurt am Main veröffentlichten Media Analyse 2011 Radio II.

G8-Staaten stärken Urheberrechte

Der Bundesverband Musikindustrie e. V. begrüßt die Abschlusserklärung des G8-Gipfels von Deauville, in der unter anderem eine stärkere Zusammenarbeit beim Schutz des geistigen Eigentums im Internet vereinbart wurde.

Jeki

Die Stiftung „Jedem Kind ein Instrument“ hat eine neue Direktorin: Die 36-jährige Musikschulleiterin Birgit Walter tritt ab 1. August 2011 die Nachfolge von Manfred Grunenberg an. Sie hat neben ihrer musikalischen Ausbildung auch Kulturmanagement und Betriebswirtschaft studiert. „Ich freue mich sehr, dass wir eine hochqualifizierte Fachfrau gewinnen konnten, die dem Programm JeKi neue Impulse geben wird“, sagte Kultusministerin Ute Schäfer.

© oggi e adesso

Klaus Zehelein bleibt Präsident des Deutschen Bühnenvereins. Bei der Jahreshauptversammlung des Deutschen Bühnenvereins in Erfurt wurde er am 27. Mai 2011 wiedergewählt. Klaus Zehelein ist seit 2003 Präsident des Deutschen Bühnenvereins.

Regina Görner ist neue Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände. Anlässlich der „Tage der Chor- und Orchestermusik 2011“ in Koblenz haben die deutschen Laienchorverbände Regina Görner einstimmig zur Präsidentin gewählt.

Hans Günther Bastian ist bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Der Musikpädagoge und Gründer des Paderborner Instituts für Begabungsforschung und Begabtenförderung wurde vor allem durch Langzeitstudien zum verstärkten Musikunterricht in Grundschulen bekannt.

Martin Maria Krüger, Präsident des Deutschen Musikrates, zum Tod von Hans Günther Bastian: „Mit großer Betroffenheit haben wir vom tragischen Tod erfahren. Die Wirksamkeit dieser großen Persönlichkeit reicht weit über seine musikpädagogischen Forschungen hinaus. Seinem beruflichen und ehrenamtlichen Engagement sind viele zukunftsweisende Weichenstellungen zu verdanken – unter anderem in seiner Funktion als Leiter der Fachkommission ‚Musikpädagogische Forschung‘ im Musikrat. Das Musikleben insgesamt und die Musikpädagogik im Besonderen schulden dem Wissenschaftler, Musiker, Psychologen bleibenden Dank.“

© ParkerDeen

Musik im *Alltag* unserer Kinder

Selbstkontrolle lernen wir nicht durch Zwang, sondern spielerisch **Manfred Spitzer**

Woran kann man erkennen, ob man in der Kindererziehung und -förderung richtig liegt? Wie viele solcher Aktivitäten verträgt ein Kind heute? Je nachdem, wie die Antworten auf diese Fragen ausfallen, werden die Antwortenden wechselweise in einer drögen Leistungspädagogik oder einer leichtfertigen Spaßpädagogik verortet. Wer hat nun recht? Was soll man tun? Am Beispiel der musikalischen Aktivität von Kindern soll hier gezeigt werden, worauf es im Alltag unserer Kinder wirklich ankommt und welche Chancen für die kindliche Entwicklung in einem „musikalischen Alltag" liegen.

Überall hört man Klagen darüber, dass sich der Alltag unserer Kinder deutlich verändert habe: mehr Stress, weniger Freizeit, mehr strukturierte Aktivitäten und weniger offene Bereiche für eigene Initiativen und Kreativität. Schon im Kindergartenalter werden die Kleinen vom Geigenunterricht zum Ballettunterricht und von dort zum Kinderturnen gekarrt, was Millionen von Müttern zu Taxifahrern macht und zudem oft für erheblichen Stress bei allen Beteiligten sorgt. Dabei ist das Ganze durchaus gut gemeint: Man möchte nichts verpassen, eine Fähigkeit fördern, bevor sich das vermeintliche „kritische Lernfenster" möglicherweise für immer schließt; jeder möchte das Beste für seine Kinder, nicht zuletzt, weil sie hierzulande nicht im Plural vorkommen, sondern – bei durchschnittlich 1,3 Kindern pro Mutter in Deutschland – als Einzelkind.

Ganz oft werde ich gefragt, woran man denn erkennen könne, ob man es richtig mache und wieviel solcher Aktivitäten ein Kind heute eigentlich vertrage. Meine Antwort ist immer dieselbe: Solange es allen Beteiligten und insbesondere dem Kind Freude macht, ist es noch nicht zuviel. Wenn aber die Strukturierung der Freizeit von allen Beteiligten und insbesondere vom Kind nur noch als aversiv erlebt wird („Mamma, das nervt"), dann läuft etwas falsch. Dieser Ratschlag bringt mir gelegentlich den Vorwurf des „Spaßpädagogen" ein. Es könne nicht alles im Leben Spaß machen, man müsse sich nun einmal beherrschen lernen, und das Kind sei früh daran zu gewöhnen, sich am Riemen zu reißen, Durststrecken zu überstehen und auch Dinge zu tun, die eben keinen Spaß machen. – Wer hat nun recht? Was soll man tun?

Die meisten Kinder fangen irgendwann einmal spontan an zu singen, ebenso wie sie spontan mit dem Sprechen anfangen. Ich selbst hatte bei meiner jüngsten Tochter Anna vor gut einem Jahr wieder einmal Gelegenheit, einem 15 Monate alten Kind fasziniert zu lauschen und plötzlich bekannte Melodien im spontan vorgebrachten Singsang zu erkennen. Kinder bezeugen sehr eindrücklich und schon sehr früh im Laufe ihrer Entwicklung, dass Musik zu allen Zeiten und an allen Orten zu uns Menschen gehört.

Man kann heute mit neurowissenschaftlichen Methoden belegen, was man eigentlich gar nicht zu belegen braucht, weil jeder, der Musik macht, es sowieso weiß: Musik mindert Angst und fördert zugleich Glückserlebnisse. Diese entstehen dadurch, dass beim Singen oder Spielen von Musik Zeitgestalten erfolgreich hervorgebracht werden, d. h. es geht um eine zielgerichtete Aktivität, die nicht nur im Augenblick stattfindet, sondern überhaupt nur deswegen zustande kommt, weil eine *Zeitspanne* überbrückt wird. Man kann zeigen, dass die Länge eines musi-

Ein Angebot in der Frühförderung: der Musikgarten für Babys

© Musikgarten, Ursula Markus

Eine Melodie selbst zu produzieren ist ein unmittelbares positives Erlebnis

© Yenwen Lu

kalischen Motivs letztlich durch unser *Arbeitsgedächtnis* begrenzt wird, was umgekehrt bedeutet, dass zur Produktion musikalischer Motive das Arbeitsgedächtnis benötigt wird. Hierbei handelt es sich um eine Funktion des *Frontalhirns*, von dem wir wiederum wissen, dass es sich in den ersten zwei Lebensjahrzehnten eines Menschen erst entwickelt.

»Ein Baby kommt nicht mit voll entwickeltem Frontalhirn auf die Welt«

Ein Baby kommt nicht mit voll entwickeltem Frontalhirn auf die Welt, vielmehr muss dieser Bereich des Gehirns über Jahre bzw. Jahrzehnte reifen und zugleich arbeiten, um zu seiner vollen Ausbildung zu gelangen. Es ist ähnlich wie bei Muskeln: Die Muskeln eines Babys sind noch klein und nehmen natürlich allein durch Wachstumsprozesse an Größe zu. Werden sie aber während dieser Wachstumsphase auch noch zusätzlich trainiert, ist die Zunahme eine ganz andere, als wenn sie während des Wachstums nicht beansprucht würden. Nicht anders ist es mit dem Frontalhirn.

Dort reift die Fähigkeit heran, nicht einfach nur reflexhaft auf äußere oder innere Weite zu reagieren, sondern zielgerichtet und planvoll zu handeln. Dies bezieht beispielsweise ein, nicht auf jedes Geräusch der Umgebung mit einer Ablenkung zu reagieren oder nicht jedes Vanilleeis zu essen, das vor einem steht, sondern zunächst einmal das gerade bearbeitete Projekt zu beenden bzw. ein langfristiges Ziel wie auch die Gesundheit zu bedenken. Wer Ziele verfolgt, der darf sich nicht ablenken lassen und wer gelernt hat, Ziele zu verfolgen, der hat gleichsam einen „Willensmuskel" trainiert, der es ihm erlaubt, nicht immer jeder kurzfristigen Ablenkung folgen zu müssen.

Aufforderungen wie „Reiß dich doch mal am Riemen!" oder „Jetzt bleib mal bei der Sache!" helfen dem sich entwickelnden Menschenkind dabei keineswegs, das Ausmaß an Selbstkontrolle zu erreichen, das jeder erwachsene Mensch braucht, um ein glückliches und erfülltes Leben zu führen. Solche Aufforderungen haben vielmehr einen aversiven, negativen Charakter und bewirken beim Kind genau das Gegenteil von dem, was sie bewirken wollen: Das Kind wird sich dagegen auflehnen und gerade *nicht* mehr Selbstkontrolle erlangen. Häufen sich solche Episoden, entsteht ein Teufelskreis: Druck von außen, d. h. vermehrte *äußere* Kontrolle durch Eltern oder Erzieher, soll bewirken, dass das Kind Selbstkontrolle (d. h. Kontrolle von *innen*) lernt. – Ein unmöglicher Vorgang!

Halten wir zunächst fest: Eine Melodie entsteht nur dann, wenn Zeitpunkte überbrückt werden und dadurch Zeitdauern und in diesen Dauern Zeitgestalten entstehen. Musikalische Zeitgestalten werden positiv erlebt und haben damit einen unmittelbar belohnenden Charakter. Eine Melodie selbst zu produzieren stellt also ein unmittelbares positives Erlebnis dar, das gleichzeitig das Arbeitsgedächtnis trainiert. Man trainiert also nicht, indem man „sich zusammenreißt ", sondern weil das Resultat der Übung ein unmittelbares positives Erlebnis darstellt.

Am Rande sei bemerkt, dass genau das gleiche Argument auch für körperliche Bewegungs- und soziale Handlungsabläufe gilt, also für Sport und Spiel. Auch hier entstehen Zeitgestalten, die (aufgrund der notwendigen Einbindung des Frontalhirns) mehr sind als der punktuelle Augenblick: Es wird jeweils Zeit überbrückt, zunächst einige Sekunden und später durch entsprechendes Zusammenfügen einzelner Bewegungen oder Handlungen zu ganzen Abfolgen auch Dutzende von Sekunden bis Minuten. Noch später, im Erwachsenenalter, wird es dem Menschen dadurch möglich, langfristige Ziele und Pläne zu verfolgen und damit, wie man so sagt, „im Leben etwas zu erreichen". Widerstände überwinden, eine Sache „trotzdem durchziehen" – dies sind Anlässe zu intensiven Glückserlebnissen, die ein Mensch genau dann haben kann, wenn er über die Fähigkeit verfügt, nicht immer nur auf den Augenblick und im Augenblick zu reagieren, sondern selbstgesteuert und zukunftsgerichtet zu *agieren*.

Vor kurzem machte eine in den USA lebende gebildete chinesische Mutter von zwei Töchtern mit einem Buch weltweit von sich Reden, in welchem sie Erziehungsmethoden propagierte, die z. B. darin bestehen, dem Kind die Verbrennung seines Spielzeugteddybären anzudrohen, wenn es sein Geigenspiel vernachlässigt. Dies wird nur noch übertroffen von dem Jungen, der auf

Ständige Beobachtung – Kinder unter Druck

© Rich Legg

die Geige erbrechen musste, um seinen Eltern zu verdeutlichen, dass das Geigenspiel vielleicht doch nicht das Richtige für den Buben ist. Wer mit Peitsche, erhobener Hand oder den verbalen Entsprechungen dieser Gesten hinter seinem Kind steht, um dessen Verhalten zu beeinflussen, der kontrolliert es von außen mit Angst und nimmt ihm zugleich die Möglichkeit, seine Fähigkeit zur Selbstkontrolle zu trainieren. Denn genau hierum geht es bei Musik, Sport und Spiel.

So wie es zum Erwerb der Sprache hunderttausender „Spracherfahrungen" bedarf, die auf sich entwickelnde Sprachzentren treffen und in diesen ihre Spuren hinterlassen (Neuroplastizität), so bedarf auch die Entwicklung der Selbststeuerung entsprechender sehr häufiger, vielfältiger Erfahrungen. Im Verlauf der Entstehung der menschlichen Art waren diese durch die Lebenswelt unmittelbar und sehr oft gegeben: Wer als Jäger und Sammler lebt, muss kontrolliert und planvoll vorgehen, um zu überleben. Wer das Feuer nicht hütet, nicht beizeiten neues, brennbares Material besorgt und sich nicht entsprechend verhält, erfriert im Winter. Wer sich bei der Suche nach Nahrungsmitteln leicht durch die vielfältigsten anderen Dinge, die es in der Natur auch noch gibt, ablenken lässt, verhungert. Wer bei der Jagd auch nur einen Moment unaufmerksam ist, verhungert ebenfalls. Und wer ein Problem hat und um Rat nachfragen will, muss sich auf den Weg machen und einen älteren Menschen aufsuchen, was planvoll zu geschehen hatte, weil es erstens nicht so viele gab und weil sie zweitens sehr beschäftigt waren (vor allem mit dem Erteilen von Ratschlägen). Vergleichen wir diese Situation mit dem heutigen Leben: Wer Hunger hat, öffnet den Kühlschrank, wer friert, dreht die Heizung auf und wer etwas wissen will, der googelt. In den ersten beiden Fällen ist kein Aneinanderreihen planvoller Handlungsvollzüge notwendig. Im letzten Fall findet es faktisch nicht statt. Wie Londoner Bibliothekare[1] feststellen: Informationssuche erfolgt bei Jugendlichen nicht planvoll, sondern durch wahlloses Herumklicken.

Beim Übergang vom Jäger und Sammler zu Ackerbau und Viehzucht mit der gleichzeitig und notwendig damit einhergehenden Bildung großer Staatengemeinschaften fallen damit viele Erfahrungen weg, die man zum Entwickeln der Fähigkeit der Selbststeuerung braucht. Zugleich wird diese Fähigkeit wichtiger denn je, denn ein Bauer muss über weit größere Zeiträume planen als ein Jäger und Sammler.

»Funktionierende Kulturen haben daher Musik, Sport und ›Spiel‹ erfunden bzw. kultiviert.«

Man stelle sich einmal vor, dass die Erfindung der Schrift dazu geführt hätte, dass die Menschen nicht mehr miteinander sprechen, sondern nur noch mittels schriftlicher Nachrichten kommunizieren. Dies hätte verheerende Auswirkungen auf die Sprachentwicklung der nächsten Generation und damit aller weiteren Generationen gehabt. Wer nicht sprechen gelernt hat, der kann auch weder lesen noch schreiben. So ähnlich muss man sich die Auswirkungen einer gut organisierten und sämtliche Bedürfnisse von Menschen befriedigenden Gesellschaft auf die Entwicklung von Selbstkontrolle vorstellen: Plötzlich fallen alle Gelegenheiten weg, in denen man sie üben könnte. Funktionierende Kulturen haben daher Musik, Sport und „Spiel" erfunden bzw. kultiviert.

Betrachten wir beispielsweise die Aktivitäten, die seit Jahrhunderten in Kindergärten durchgeführt werden. Man singt gemeinsam ein Lied. Nicht jeder singt, was ihm gerade einfällt, sondern man kontrolliert das eigene Tun und stimmt es mit den anderen ab. Man singt ein Lied und verändert während der Produktion den Text (Stichwort: „Drei Chinesen mit dem Kontrabass"). Hier wird also eine Instruktion („alle singen auf a") im Gedächtnis aufrechterhalten, dieser Plan wird unmittelbar umgesetzt, was nur dann gelingt, wenn der automatische Output aus den Sprachzentren noch einmal im Frontalhirn moduliert und dann erst nach draußen geschickt wird. Diese Kontrolle ist flexibel („und jetzt alle auf i"), das heißt, die Regel, der jeweils zu folgen ist, wird immer wieder geändert und so wird kognitive Flexibilität trainiert. Bewegungs- und Laufspiele haben die gleiche Funktion des Einübens von Selbstkontrolle. Auch das planvolle Gestalten ganzer Handlungsabläufe dient nichts anderem. Eine Gruppe ist mit dem Kuchenbacken beschäftigt. Niemand schleckt am Teig, sondern alle arbeiten auf das gemeinsame

© enisy

Selbstdisziplin lernt man nicht durch Druck

Ziel hin und beherrschen unmittelbare Bedürfnisse nach Süßem. Steht der Kuchen erst einmal dampfend auf dem Tisch, wird erst noch ein Lied gesungen und dann geht es ans Essen. Besser kann man Selbstkontrolle gar nicht trainieren. Wie wichtig diese ist für den späteren Erfolg im Leben, zeigt eine Studie von US-Wissenschaftlern der Duke-University.[2] In einer Langzeitstudie zur Entwicklung von gut tausend Kindern wurde die Selbstkontrolle in der Kindheit im dritten, fünften, siebten und elften Lebensjahr sowohl durch Fremdbeobachtung als auch (mit elf Jahren) Selbstbeurteilung erfasst. Dann wurden die Kinder in regelmäßigen Abständen weiter untersucht, bis ins Erwachsenenalter hinein. Hierbei zeigte sich, dass Gesundheit, Wohlstand und die sozialen Lebensumstände vom Ausmaß der Selbstkontrolle in der Kindheit abhängen. Wer als Kind Selbstkontrolle trainiert hat, neigt später deutlich weniger zur Verarmung, Kriminalität und vor allem auch Suchterkrankungen.

»Nun reiß dich doch mal zusammen!«

Noch einmal: Man lernt Selbstdisziplin nicht durch Druck. „Nun reiß dich doch mal zusammen!", „Mehr Disziplin, bitte!", ist als Aufforderung mit dem Ziel des Lernens von Selbstkontrolle etwa so sinnvoll wie die Aufforderung „Nun sag doch mal was!" für die Sprachentwicklung förderlich ist. Es geht vielmehr bei der Entwicklung von Selbstkontrolle um die Inszenierung von Situationen, in denen sie spielerisch geübt wird, ohne dabei zugleich Thema zu sein. Gemeinsames alltägliches Handeln, sportliche und musische Aktivitäten in der Gemeinschaft, Theaterspielen oder das Durchführen anderer Spiele hat letztlich die Entwicklung von Selbstkontrolle zum Ziel. Früher hatten Kinder unendlich viel Gelegenheit zu solchem Training, heute dagegen strukturieren wir von außen, arbeiten dabei schlimmstenfalls mit Zwang und nehmen den Kindern und Jugendlichen damit jede Gelegenheit, die Fähigkeit zur Selbststeuerung zu entwickeln.

Es kann weder im Kindergarten- noch im Grundschulalltag um musikalische oder sportliche Höchstleistungen gehen. Es geht vielmehr darum, anhand von Musik oder Sport oder anderen spielerischen sozialen Aktivitäten (z. B. Theaterspielen) die Fähigkeit zur Kontrolle über sich selbst immer wieder zu trainieren. Die Kunst der Erziehung besteht darin, hierfür immer wieder neue Anlässe zu schaffen. Nicht in allen Fällen wird es dem Kind gelingen, der den betreffenden Aktivitäten innewohnende Spaß jedoch stellt gleichsam einen „Sog" für das Kind dar, es immer wieder zu versuchen. Man beachte: Sog ist das Gegenteil von Druck!

Zum Schluss sei noch ein Wort zur Prävention von Pathologie gesagt: Amerikanische Wissenschaftler[3] konnten zeigen, dass der Fernsehkonsum in der früheren Kindheit zum vermehrten Auftreten von Aufmerksamkeitsstörungen (d. h. zum Fehlen von Selbstkontrolle) im Schulalter führt. Weitere Studien an gut tausend Neugeborenen aus den Jahren 1972/73 in der südneuseeländischen Stadt Dunedin konnten zeigen, dass der Medienkonsum im Kindergartenalter deutliche negative Auswirkungen auf den Bildungserfolg im Erwachsenenalter hat[4] und dass zudem der Medienkonsum im Kindergartenalter zu vermehrter Dickleibigkeit führt.[5] Beides kann als Indiz für geringe Selbstkontrolle und als Risikofaktor für Suchtverhalten gewertet werden: Schulabbrecher kommen viel leichter „auf die schiefe Bahn" bzw. enden in einer Suchtkarriere. Übergewicht wird gerade in den letzten Jahren immer häufiger als suchtähnliches Verhalten interpretiert, insbesondere im Lichte neuer Daten aus der Gehirnforschung.

Nimmt man die angeführten Datensätze im Zusammenhang, so ergibt sich eine recht dichte Indizienkette von Medienkonsum im Kinder- und Jugendalter zum Suchtverhalten im Jugend- und Erwachsenenalter.[6] Diese Kette geht weit darüber hinaus, was man landläufig diskutiert, d. h. dass im Kindes- und Jugendalter bestimmte Verhaltensweisen (den Computer einschal-

Auch Sport entwickelt Selbstkontrolle

© Sean Locke

Medienkonsum kann Suchtverhalten verursachen

© Alexey Avdeev

ten und stundenlang Zeit damit zu verbringen) eingeübt, damit gelernt werden. Der Zusammenhang reicht vielmehr tiefer: Medienkonsum senkt die Chance zur Ausbildung von Selbstkontrolle; und Selbstkontrolle wiederum ist ein bedeutsamer Schutzfaktor im Hinblick auf die Entwicklung von Suchtverhalten. Aus dieser Sicht lassen sich durchaus praktische Konsequenzen ableiten.

Wer glaubt, er könne bereits im Kindergarten Medienkompetenz trainieren und damit einem Suchtverhalten vorbeugen, der irrt! Denn Medienkompetenz kann nur über Mediennutzung vermittelt werden, womit zwangsläufig gerade das falsche Verhalten eingeübt wird. Die Mediennutzungszeit reduziert den wichtigsten Schutzfaktor für eine Mediensuchtentwicklung, die Selbstkontrolle. Medienkonsum in der Kindheit bewirkt damit nicht nur eine geringere Chance auf Bildung und Gesundheit, sondern erhöht zugleich das Risiko einer Suchtkarriere. Dies betrifft sowohl stoffgebundenes als auch nicht stoffgebundenes Suchtverhalten und damit auch die Mediensucht. Wichtig ist aber hier zu betonen, dass der Medienkonsum in der Kindheit auch anderes Suchtverhalten mit verursachen kann, keineswegs nur die Mediensucht.

»Solange die Faktenlage sich nicht ändert gehören Musik, Bewegung und Spiel zu den wichtigsten Aktivitäten junger Menschen.«

Man könnte nun einwenden, dass die Effekte der Selbstkontrolle über die Intelligenz oder den sozioökonomischen Status vermittelt seien: Intelligente Menschen haben sich besser im Griff, Kinder aus guten Verhältnissen ebenso. Daher ist von Bedeutung, dass in der oben erwähnten Untersuchung von Moffitt et al.[7] der sozioökonomische Status und die Intelligenz eigens erfasst wurden. In der Tat haben sie einen Einfluss, der jeweils etwa so groß ist wie der Einfluss der Selbstkontrolle und sich von dem der Selbstkontrolle statistisch abgrenzen lässt. Auch in der Studie zu den ungünstigen Auswirkungen von Medienkonsum in der Kindheit auf den Bildungserfolg im Erwachsenenalter ließ sich zeigen, dass der sozioökonomische Status (in Deutschland schauen die Kinder von Hartz-IV-Empfängern ca. eine halbe Stunde mehr täglich fern) nicht ausreicht, um den Effekt zu erklären. Es geht also um einen eigenen systematischen Effekt der Selbstkontrolle („sich im Griff haben") auf gesundheitsrelevantes Verhalten im Erwachsenenalter.

Wer sich dafür stark macht, dass im Kindergarten oder in der Grundschule noch mehr Mediennutzung stattfinden sollte (in den USA sind es bei den Acht- bis 18-Jährigen bereits über zehn Stunden täglich, hierzulande je nach Studie zwischen fünf und sechs Stunden täglich[8]), muss die hier diskutierten Argumente bedenken und ernst nehmen. Er muss vor allem nachweisen, dass die vermuteten Vorteile größer sind als die mit Sicherheit vorhandenen Nachteile. Einen solchen Nachweis sind diejenigen, die Computernutzung gerade im Kindesalter stark propagieren, bislang schuldig. Solange die Faktenlage sich nicht ändert (und nichts spricht dafür, dass dies in naher Zukunft geschieht, allen medialen Marktschreiern zum Trotz!) gehören Musik, Bewegung und Spiel zu den wichtigsten Aktivitäten junger Menschen.

1 *Information behaviour of the researcher of the future*, (www.ucl.ac.uk) University College, London 2008.

2 TE Moffitt et al: „A gradient of childhood self-control predicts health, wealth, and public safety", in: *Proc Natl Acad Sci* 108/2011, S. 2693–2698.

3 D. Christakis, Zimmerman F, DiGuiseppe DL, McCarthy C: „Early television exposure and subsequent attentional problems in children", in: *Pediatrics* 113/2004, S. 708-713.

4 RJ Hancox, Milne BJ, Poulton R.: „Association of television viewing during childhood with poor educational achievement", in: *Arch Pediatr Adolesc Med* 159/2005, S. 614–618

5 RJ Hancox, Milne BJ, Poulton R: „Association between child and adolescent television viewing and adult health: a longitudinal birth cohort study", in: *Lancet* 364/2004, S. 257-62.

6 Manfred Spitzer: *Vorsicht Bildschirm*, Stuttgart 2005.

7 Moffitt et al., a. a. O.

8 VJ Rideout, Foehr UG, Roberts DF: *Generation M2: Media in the lives of 8–18 year olds*, hg. Kaiser Family Foundation, Menlo Park, CA 2010 (www.kff.org)

Manfred Spitzer studierte in Freiburg Medizin, Psychologie und Philosophie. Promotion in Medizin und Philosophie, Diplom im Fach Psychologie. Von 1983 bis 1988 Weiterbildung zum Facharzt für Psychiatrie. 1989 Habilitation für das Fach Psychiatrie an der Universität Freiburg. Von 1990 bis 1997 Oberarzt an der psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg. Nach Forschungsaufenthalten in den USA wurde Spitzer Ärztlicher Direktor der neu gegründeten Psychiatrischen Universitätsklinik in Ulm. Seine Forschungsschwerpunkte betreffen psychiatrische und psychologische Fragen unter Berücksichtigung neurowissenschaftlicher Konzepte und Methoden.

Lernförderung plus soziale KOMPETENZFÖRDERUNG

Christian Höppner im Gespräch mit Klaus Hurrelmann

Wir haben heute starke Extreme in der Erziehung: überehrgeizige Eltern, aber auch vernachlässigende Eltern. Die heutige Ganztagsschule in Deutschland ist laut Klaus Hurrelmann meistens ein „reiner Etikettenschwindel". Um alle Kinder gleich gut zu unterstützen braucht es eine Ganztagsschule, die ihrem Namen gerecht wird, mit einem einheitlichen Tagesrhythmus und einer Förderung nicht nur kognitiver Leistungen, sondern auch sozialer Kompetenzen und künstlerischer Sinne.

— Ist es zutreffend, dass Kinder und Jugendliche heute immer weniger Freiräume zur Verfügung haben?

Ja, wenn mit echten Freiräumen physikalische Räume gemeint sind, dann trifft das zu. Der Raum für freies Sich-Bewegen ist in den urbanisierten Zentren für Kinder und für Jugendliche eng geworden. Das liegt an verschiedenen Faktoren, auch am Verkehr, an dichter Besiedlung. Man muss sehr aufpassen, dass Kinder und Jugendliche Alternativen angeboten bekommen. In früheren Zeiten war es deutlich einfacher, als Kind nach draußen zu gehen, draußen zu spielen, ohne dass Erwachsene auch nur in der Nähe waren.

— Sie haben von den physikalischen Räumen gesprochen. Wie sieht es mit dem Zeitbudget aus? Ist nicht auch das sehr viel stärker eingeschränkt?

Den Eindruck muss man gewinnen. Solche historischen Vergleiche hinken ja immer. Da täuscht man sich auch häufig, weil man dann einen verzerrten oder sogar verklärten Blick zurück wirft. Obwohl man da also vorsichtig sein muss, sieht es aber so aus, als wenn heute sehr viel mehr organisierte Angebote in diesen einst freien Raum hineingekommen sind. Es gibt ja dieses schöne Bild von der räumlichen und auch sozialen „Verinselung" der Kindheit: Das Kind wird an einen anderen Ort der Stadt, der Gemeinde transportiert. Dort ist dann der Sportplatz; an einem wieder anderen Ort liegt dann die Musikschule. Und so weiter und so weiter. Das hat zur Folge, dass der Zeitplan sehr eng wird, dass man abhängig ist von der Mobilität. So, sagen wir mal ganz vorsichtig, erscheint es uns zumindest heute, als wenn insgesamt das Zeitkontingent sehr viel stärker verplant ist, als das früher der Fall war.

— Beziehen Sie das hauptsächlich auf diesen mobilen Faktor oder denken Sie, dass damit auch ein Mentalitätswechsel einhergeht? Ich erlebe oder habe es im Musikschulbereich erlebt und höre es von Kollegen, dass die Schüler inzwischen mit ihrem Organizer in den Unterricht kommen und dem Lehrer sagen, wann sie können.

Eine schöne Anekdote. Das würde dann heißen, dass in den Musikschulen viele junge Leute sind, die von ihren Eltern ein dicht besetztes Förder- und Anregungs- und Freizeitprogramm erhalten. Da spielt die deutsche Situation der ganz überwiegenden Halbtagsschule, jedenfalls in den westlichen Bundesländern, eine Rolle. Es gibt kein anderes Land mehr, in dem die Schule in der Regel mittags aufhört. Dadurch gibt es einen großen Freiraum am Nachmittag, dadurch entsteht aber auch ein großer Bedarf bei allen Eltern, die für ihre Kinder ein gutes Förderprogramm organisieren wollen – und die Neigung der Eltern, ihren Kindern gute kulturelle Anregungen im Sport, in Musik zu bieten und einen Förderteppich auszurollen. Das alles zu bezahlen und die Kinder zu diesen Programmen hinzufahren, hat deutlich zugenommen.

— Besteht im Kindergarten die Auswahl zwischen Englisch oder Chinesisch und Elementarer Musikerziehung, gibt es immer mehr Eltern, die sich für eine Sprache entscheiden. Sind die überehrgeizigen Eltern auf dem Vormarsch?

Ja natürlich, es gibt eine Minderheit von überehrgeizigen Eltern. Die scheinen mit der grundsätzlich sehr positiv einzuschätzenden Bereitschaft der Eltern, die Entwicklung der Kinder engagiert zu fördern, mehr zu werden. Etwa ein Fünftel der Eltern findet nicht das richtige Maß. Sie projizieren sehr viel von ihren persönlichen Entwicklungsvorstellungen auf das Kind, investie-

Klaus Hurrelmann

Jahrgang 1944, studierte Soziologie, Psychologie und Pädagogik an den Universitäten Freiburg, Berkeley (USA) und Münster, promovierte mit einer Arbeit aus der Schulforschung und habilitierte sich 1975 mit der Schrift „Erziehungssystem und Gesellschaft". Nach Professuren in Essen und Bielefeld wechselte er 2009 als Senior Professor of Public Health and Education an die Hertie School of Governance in Berlin. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Verbindung von Familien- und Bildungspolitik mit Ansätzen der Sozial- und Gesundheitspolitik, um umfassende Interventionsstrategien zur Prävention von sozialen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen bei Kindern und Jugendlichen zu entwickeln.

ren in ihre Kinder ein Zuviel an pädagogischen Impulsen und werden zum Manager einer von ihnen gedachten Karriere der Kinder. Das kann ins Auge gehen, weil es einfach an den Interessen und Bedürfnissen des Kindes vorbei geht, weil das Kind gewissermaßen instrumentalisiert wird und – wenn ich es mal böse sagen will – psychisch und sozial missbraucht wird. Es geht dann nämlich nicht selten um die Interessen und die biografischen Wünsche, die man selbst als Mutter, als Vater hatte, ein Spitzenmensch im Bereich Musik, Sport oder Kunst zu werden. Viele Eltern denken heute zudem mit Blick auf die Schule, dass das Kind unbedingt Abitur machen muss. Das ist sozusagen eine Gegenlinie auch der Überinterpretation der Förderrolle von Eltern, der wir auch in der Praxis begegnen. Da es in Deutschland kein flächendeckendes Angebot an Ganztagsschulen gibt, ist persönliches Engagement notwendig. Gäbe es dieses Angebot, würde sich das alles deutlich ändern.

— Was bedeutet es für die Zukunft unserer Gesellschaft, wenn diese Generation überförderter Kinder auf die Entscheiderebene gelangt?

Es führt dazu, dass Kinder als auch als junge Erwachsene und später als ausgewachsene Erwachsene sehr auf sich selbst gestellt sind, denn sie haben Erfahrungen, die signalisieren: Ich muss mich selbst wehren, ich muss auch meine Leistungen auf eine Spitzenebene bringen, um meine Eltern nicht zu enttäuschen. Es sind entsprechend sehr auf die eigene Persönlichkeit, das eigene Fortkommen ausgerichtete, karriereorientierte, junge Leute und Erwachsene später zu erwarten, mit einem Schuss von Egozentrik. Damit einhergehen könnte auch, dass sie eine geringe soziale Kontaktfähigkeit und eine geringe Bereitschaft aufweisen, sich sozial zu engagieren, weil man nur mit sich selbst und der Förderung seiner eigenen Fähigkeiten und Begabungen beschäftigt ist.

— Ist das nicht ein ungeheurer Sprengstoff angesichts des demografischen Wandels für eine Gesellschaft, die auf dem Solidaritätsgedanken aufbaut?

Ja, sicher, aber zu einem Sprengstoff wird es nur dann, wenn es keinerlei Korrekturen gibt. Außerdem sprechen wir von einer kleineren Gruppe, also wenn meine Schätzung richtig ist, vielleicht von einem Fünftel der Kinder. Daneben gibt es die größere Gruppe derer, die von ihren Eltern sehr geschickt gefördert werden. Ich hoffe, dass der Ganztagsschulbetrieb in Deutschland kräftig weiter ausgebaut wird, sodass wir auch etwas von dieser weltweit ungewöhnlichen Elternzentriertheit der Förderung von Kindern abrücken werden. Das wird den Kindern gut tun. Es wird vor allem auch die soziale Schlagseite beseitigen. Was wir heute beobachten, ist nämlich, dass die Spanne zwischen den sehr gut geförderten und überehrgeizig geförderten Kindern bis hin zu den Kindern, deren Eltern wenig oder eben sogar gar nichts tun, ihr Kind sogar vernachlässigen, größer geworden ist. An beiden Enden haben wir heute stärkere Extreme. Es gibt die überehrgeizigen Eltern in einem Ausmaß, wie das vor dreißig Jahren nicht der Fall war, aber auch die vernachlässigenden Eltern in einem Ausmaß, wie das vor dreißig Jahren nicht der Fall war. Eine solch große Ungleichheit ist für jede Gesellschaft ein Sprengsatz und das spricht eindeutig dafür, alles zu fördern und zu entwickeln, was in Richtung eines breit gestaffelten, gut sortierten Schulalltags geht: Lernförderung plus soziale Kompetenzförderung. Und das spricht natürlich dafür, in großen

© P_Wei

Ganztagsschule ausbauen (hier eine Schulkantine)

Schritten und möglichst zügig, auch das Nachmittagsprogramm, Stichwort: Ganztagsschule, auszubauen. In einer Weise aber, die den Namen Ganztagsschule verdient hat: mit der Einbeziehung all dieser Angebote in das schulische Programm. Alles das, was heute noch nach deutscher Tradition außerhalb der Schule ist, das Vereinsleben eingeschlossen, gehört schrittweise in diese Schulen integriert. Und dann werden alle Kinder erreicht und dann gibt es hoffentlich auch einen Rückgang dieser sehr großen Ungleichheit in der Verteilung von Kompetenzen und Chancen.

— Die gebundene Ganztagsschule ermöglicht auch den Unterricht am anderen Ort. Das heißt, er muss nicht physikalisch nur an der Schule stattfinden. Damit ist eine engere Verzahnung mit den außerschulischen Angeboten leichter möglich …

Ein Ergebnis der Bildungs- und Schulforschung ist, dass Kinder sehr davon profitieren, wenn sie die Schulgebäude verlassen und an andere Orte gehen, sich dort eine Zeit lang aufhalten und wieder zurückkehren können. Ebenso wie sie davon profitieren, dass sich in einer Schule nicht nur ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer aufhalten, sondern Angehörige vieler anderer Berufsgruppen, etwa aus dem Sportbereich, aus den Musikschulen … Beides, Lehrer und nicht als Lehrer ausgebildetes Fachpersonal, gehört in die Schulen. Beide Bewegungen sind günstig und reichern das Lernklima an.

— In der Praxis gibt es große Unterschiede beim Thema Ganztagsschule. Aus Kostengründen und manchmal auch aus anderen Gründen ist der Nachmittagsbereich eher eine Bewahranstalt denn tatsächlich eine Ganztagsschule, wie Sie sie gerade beschrieben haben. Sehen Sie denn grundsätzlich die Ganztagsschulen schon konzeptionell gerüstet oder gäbe es Nachsteuerungsbedarf?

Oh, da gibt es ganz dringenden Nachsteuerungsbedarf. Deutschland setzt mit der Ganztagsschule ein oder sogar zwei Generationen, also ungefähr fünfzig Jahre später ein als die allermeisten Länder, die mit uns vergleichbar sind. Das bedeutet, dass die Mittel nicht dafür zur Verfügung stehen, die Lehrkräfte noch nicht dafür ausgebildet sind. In Bereichen wie zum Beispiel Anreicherung der Kollegien um Fachleute, die nicht als Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet sind, besteht enormer Nachholbedarf. Von den heute sich Ganztagsschule nennenden Schulen dürfte die größte Mehrzahl – im Westen Deutschlands zumindest, da wo auch der große Nachholbedarf besteht – die offene Form haben, von der ich gar nichts halte. Das ist teilweise reiner Etikettenschwindel und verdient die Bezeichnung Ganztagsschule gar nicht, weil damit die pädagogische Idee unterhöhlt wird. Was wir brauchen, ist eine anspruchsvolle Konzeption, die wirklich einen in sich geschlossenen Tagesrhythmus hat, mit der eben angesprochenen Anreicherung des Lernprozesses durch verschiedenste Förderungen aller Sinne. Nur dann profitieren am Ende auch die eigentlichen Kernaufgaben der Schule, sind Lerneffekte zu beobachten und Auswirkungen auf die Leistungen der Schülerinnen und Schüler. Wir wissen aus der Forschung, dass die kognitiven Leistungen, die fachlich in den einzelnen Unterrichtsfächern messbar sind, immer dann profitieren, wenn im Unterricht auch auf die soziale Seite des Lernens geachtet wird. Geschieht dies nicht, lassen sich auch die Leistungen der Kinder nicht steigern.

— Für diesen Nachsteuerungsbedarf im Bereich Ganztagsschule bedarf es weiterer Bewusstseinsbildung und vor allem einer konkreten Umsetzungsphase. Sehen Sie das föderale Prinzip der Bildungs- und Kulturhoheit als ein Klotz am Bein oder würde das gerade den Wettbewerb um die besten Ideen noch einmal befördern?

Es wäre schön, wenn wir das im Sinne eines Wettbewerbs um das beste Modell organisieren könnten. Davon sind wir leider meilenweit entfernt. Im Moment geht es darum, welches Land überhaupt die Kraft, die Bereitschaft, die politische Motivation hat und dann auch bereit ist, die finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen, um eine gebundene Ganztagsschule auch zur Regel zu machen. Oft wird diese Entwicklung aber nur sehr halbherzig weiterverfolgt. Da fehlt es an Beratung der Schulen, an Coaching, an Fortbildung der Lehrkräfte, an Organisationsberatung, Supervision, kurz: an allem. Die föderalistische Struktur hat bisher nicht dazu beigetragen, dass die 16 Bundesländer in einen sportlichen Wettbewerb eintreten. Eher blockieren sie sich gegenseitig; und wenn ein Wettbewerb stattfindet, dann findet er um den letzten Platz des Ausbaus solcher Funktionen statt. Nein, da können wir nicht zufrieden sein mit dem Zustand des Bildungssystems in föderalistischen Strukturen. Der Föderalis-

mus macht nur dann Sinn, wenn von den Ländern einheitliche Rahmenbedingungen vereinbart werden. Und wenn dann die einzelnen Länder die Freiheit haben, den Weg zur Ausfüllung dieser Rahmenvorgaben selbst zu bestimmen, bräuchten wir eigentlich noch ein Anreizsystem, damit Länder, die diese Ziele erfolgreich gemeistert haben, als Belohnung dafür von anderer Seite aus zusätzliche Mittel bekommen. Bisher liegt hier alles im Argen.

— Gäbe es die Möglichkeit, diese Zuständigkeit auf die Bundesebene allein zu übertragen? Schließlich unterliegen die Erziehung und die Bildung von Kindern und Jugendlichen auch und gerade in der frühen Phase einer gesamtstaatlichen und gesamtgesellschaftlichen Verantwortung.

Es gäbe die Möglichkeit einer Verfassungsänderung. Dazu ist aber im Moment eindeutig die politische Mehrheit nicht gegeben und somit ist es sehr unrealistisch, dass wir den Ländern dieses eigentlich letzte, den Ländern verbliebene Politikfeld mit Profilierungsmöglichkeit nehmen, obwohl es angesichts der kritischen Bestandsaufnahme, die ich gerade gemacht habe, eine Konsequenz wäre. In dem Maße, in dem sich die 16 Bundesländer nicht auf die großen Strukturen und Rahmenbedingungen einigen, damit die Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse im Bundesgebiet erhalten bleibt, wird der Föderalismus und die föderalistische Organisation des Bildungssystems immer weiter in die Kritik geraten. Eine Verfassungsänderung auf Bundesebene ist politisch aber auch nicht unbedingt nötig. Man kann zum Beispiel in Kanada sehen, dass der Föderalismus blüht und gedeiht und gute Ergebnisse bringt. Aber wir haben nicht die gleichen politischen Konstellationen wie dort. Und insofern bleibt das Unbehagen an dem heutigen, völlig unzureichendem Ausschöpfen der föderalen Möglichkeiten.

— Durch die zunehmende Gestaltungsfreiheit der Schulen in einigen Ländern wird der Bereich der Kulturellen Bildung eingeschränkt. Sollte es einen Anspruch auf einen Grundwertekanon geben, in dem Kulturelle Bildung ebenso ein Hauptfach ist wie Rechnen, Schreiben und Lesen?

Ich würde das sehr begrüßen und auch unterstützen. Dieser Punkt gehört in eine Rahmenvereinbarung. Und dort würde auch hineingehören, dass die Schulen eine größere Eigenverantwortung tragen. Alle Bundesländer wollen den Einzelschulen mehr Eigenständigkeit und Selbstständigkeit geben. Das ist eine sehr positive Entwicklung, weil es gestattet, dass die Schulen auf die Eltern und Schülerinnen und Schüler ganz gezielt eingehen können und müssen, und deswegen ihre Programmatik, ihr Personal usw. danach ausrichten. Wenn das aber dazu führte, dass die Akzente alle in Richtung einer rein kognitiven Leistungsförderung gesetzt würden, dann wäre das eine verhängnisvolle Entwicklung. Das muss in der Rahmenvereinbarung festgelegt werden: „Was zählt für die Gesamtleistung?“ In dem Maße, wie die Schulen selbstständig werden, müssen die Rahmenbedingungen fester und klarer werden, muss auch ein künstlerischer Sektor zählen und eine mindestens gleich große Bedeutung haben. Wenn man das gut macht, dann könnte die Selbstständigkeit der Schulen dazu führen, dass es mehr und mehr Schulen gibt, die sagen „Wir schaffen uns ein unverwechselbares Profil. Wir sind eine Schule mit einer deutlichen Akzentuierung von Kunst, von Musik, von Sport“ und dergleichen mehr. Aber das geht eben nur dann, wenn das kein Zusatz, kein Aperçu, kein Extra ist, sondern wenn das auch in der Beurteilung zählt. Im Moment sind wir noch in dieser Phase, dass Eltern ängstlich darauf schauen „Wie viele Punkte schafft mein Kind im Abitur? Was zählt dafür? Wo liegen die Gewichte?“ Das muss berücksichtigt werden und da dürfen die künstlerischen Fächer keineswegs unter die Räder geraten, denn es würde dann zu einer Verarmung von wichtigen Kompetenzen bei jungen Menschen kommen.

— Kannten Sie als Kind so etwas wie Stress, Burnout, Überförderung? Oder sagen Sie im Rückblick „Ich hatte eine wunderschöne Kindheit mit den nötigen Freiräumen“?

Ich kenne natürlich, dass Anspannungen und Schwierigkeiten durch den schulischen Alltag entstehen und dass man als Kind unzufrieden ist mit den Förderangeboten und dem Angebot an Anregungen. Ich persönlich habe aber Glück gehabt mit meinen Lehrkräften, mit meiner Schullaufbahn. Ich komme aus einer Familie, in der vor mir noch nie jemand in eine weiterführende Schule gekommen war, und irgendwie wurde ich dafür vorgeschlagen. Meine Eltern haben sich überreden lassen, dass ich zum Probe-Unterricht auf ein Gymnasium kam. Das habe ich dann auch geschafft, habe eine sehr sehr schwere Anfangszeit an diesem Gymnasium gehabt, konnte mich dort kaum richtig eingliedern … Also da merkte ich dann schon meine Gymnasial-Ferne in der Familientradition. Erst durch einen erzwungenen Schulwechsel habe ich erlebt, was es bedeutet, wenn man sich selbst entfalten und seine Leistungen entwickeln kann.

Ich wünschte mir schon, dass wir heute Schulen hätten, bei denen die große Mehrzahl der Kinder sich wohl und aufgehoben fühlt und wenn sie in die Schule kommen, den Eindruck haben „Hier sind wir willkommen!“ und „Ich bin in einer Dienstleistungsorganisation. Die tut was für mich“. Das muss das Ziel der ganzen Bemühungen sein – wenn man das in eine Metapher kleiden will: die Schule als eine pädagogische Dienstleistungsinstitution, die ihren Dienst an den Kindern, an den Schülerinnen und Schülern leistet, um sie zu fördern und zu unterstützen. Das muss unsere Perspektive sein und ich würde die Bildungspolitik, die bildungspolitischen Leistungen immer daran messen.

Lieber Herr Sußebach

Eine Antwort an den ZEIT-Redakteur Henning Sußebach **Hans Bäßler**

Seit Jahren schon kämpfen die musikpädagogischen Verbände und der Deutsche Musikrat gegen den schleichenden Abbau der musikalischen Bildung in Deutschland. Immer wieder zeigte sich – in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich –, wie strukturelle Maßnahmen der Ministerien zu negativen Folgewirkungen gerade in den künstlerischen Fächern führten. Deswegen baten wir unser Redaktionsmitglied Hans Bäßler, selbst langjähriger Beobachter der Schulpolitik, einmal genauer zu erforschen, welche schulpolitischen Entscheidungen welche Auswirkungen haben. Während seiner Recherchen erschien in der ZEIT vom 26. Mai 2011 ein Brief des ZEIT-Redakteurs Henning Sußebach an seine Tochter Marie, in dem er zusammentrug, was die unterschiedlichen „Reformen" für sie bedeuten – ein erschreckendes Dokument, wie sich strukturelle Entscheidungen negativ auf die Entwicklung von Kindern auswirken können. Hans Bäßler stützt Sußebachs Analyse aus der Sicht der musikalischen Bildung.

– Lieber Herr Sußebach ... selten hat mich ein Aufsatz so berührt wie der Brief an Ihre Tochter Marie, der jetzt vor einigen Wochen im Dossier der ZEIT erschien. Berührt deswegen, weil Sie Ihrer Tochter – sie geht gerade in die fünfte Klasse des Gymnasiums – in ihrer eigenen Sprache zu erklären versuchen, warum das Schulsystem in unserem Land zerstörerisch auf die Entwicklung von Kindern wirken kann. Und Sie schreiben an Marie zu dem Zeitpunkt, an dem unsere Tochter Johanna als eine der ersten im G8-System als Abiturientin aus der Schule ausscheidet.

Am kommenden Wochenende ist die Abi-Entlassungsfeier; wir Eltern gehen mit gemischten Gefühlen zu dieser Veranstaltung, nachdem wir bereits einen Gefühlsslalom unserer Tochter miterleben mussten. Vorletzte Woche bekam sie ihre Zensuren mitgeteilt, alles andere als schlecht sind sie. Aber: Die Angst vor diesem Moment prägte schon in den vorangegangenen Tagen fast alle Gespräche: Was ist mit Latein, was mit Musik oder mit Religion – den Fächern, in denen sie das schriftliche Abitur abgelegt hatte? Unsere Tochter, die sich bei ihrem Eintritt in die fünfte Klasse so sehr darauf gefreut hat, endlich auch noch in der Schule Musik machen zu dürfen, die so gern getanzt hat. Und dann die sechs Jahre, in denen die Musik höchstens ein Randfach war, wenn es nicht ganz ausfiel, ein Fach ohne jede Kontinuität, ein Fach, das immer dann zur Disposition stand, wenn es mal wieder woanders drückte.

Ihnen, lieber Herr Sußebach, ist bei Ihren Recherchen klar geworden: Die Ursache liegt nicht bei den Lehrern oder bei den Schulleitungen. Jedenfalls nicht primär! Sie vertreten so genannte Reformen, die keine sind, Veränderungen, die in den Schulen aufgrund fehlender Ressourcen gar nicht gelingen können. Glücklicherweise liegt jetzt der jahrelange Wahnsinn einer immer absurderen Bildungspolitik hinter Johanna, die immer hektischer strukturelle und/oder pädagogische Entscheidungen umsetzt, ohne die Schülerinnen und Schüler im Auge zu haben; anscheinend glaubt man, durch ein sehr schlicht gestricktes Input-Output-System noch Menschen „bilden" zu können.

So stellen sich das anscheinend Beamten in den Ministerien vor, in den Schulen allerdings wird das etwas anders gesehen. Aber Lehrer werden nicht gefragt, wenn es um Sinn und Machbarkeit von „Reformen" geht. Johanna hat es erleben müssen, wie in unserem Bundesland Niedersachsen das achtstufige Gymnasium (G8) eingeführt wurde, ohne dass die Lehrpläne angepasst worden wären. Sie saß in vollkommen überfüllten Kursen mit dem Jahrgang der G9-Schüler zusammen, die für die gleichen Unter-

© Valerie Loiseleux

G8 – überfordern wir unsere Kinder?

richtsinhalte ein Jahr mehr Vorbereitung hatten. Lehrer nahmen auf diese Situation keine Rücksicht; auf Johannas Frage im Chemieunterricht erhielt sie die hilflose Lehrer-Antwort: „Wenn du etwas nicht verstehst, dann musst du Nachhilfeunterricht nehmen!"

Wir Eltern haben wieder mal nicht protestiert; bei wem auch hätten wir unseren Protest ablassen können? Und wenn doch? Dann nur gegen den erklärten Willen der Schüler, die in der alltäglichen Angst lebten, dass sich ein Protest negativ auf die Zensuren auswirken könnte. Die Konsequenz bei uns also: Nachhilfe in Chemie, weil so genannte Unterkurse tödlich sind. Woher aber die Zeit nehmen bei 39,5 Stunden/Woche und den zusätzlichen Hausaufgaben? Die Mathe-Nachilfe fallen lassen, gerade jetzt, wo sie so gut geworden ist, sodass sie richtig Freude am Fach entwickelt hat? Zeitliche Einsparungen kann es nur dort geben, wo sich Johanna eigentlich zuhause fühlte, was ihre Form von Lebensqualität bedeutete: Musik mit anderen machen, tanzen, singen, ihre Flöte, ihr Klavier. Darum: Bitte kein HipHop mehr am Donnerstag, und bitte überleg dir, ob du wirklich noch in den Chor gehen kannst. Sie beschreiben in Ihrem Brief, lieber Herr Sußebach, wie Marie selbst Überlegungen anstellte, wo noch Zeit einzusparen sei. Eigentlich makaber, wenn Kinder bereits in der fünften Klasse internalisiert haben, was zu tun und was zu lassen ist im PISA-Zeitalter. Für die Künste wird es eng, mehr noch als für den Sport!

Wie viel Freude brachte es uns allen – besonders aber Johanna selbst! – ihre ersten Entdeckungen am Klavier zu machen; zusammen mit ihrem Lehrer, dem besten der Welt, der das Kind nicht drillte, sondern ihr die Lust an den Tönen so direkt und

DOSSIER

Liebe Marie,

Foto oben: Henning Sußebachs Artikel in der ZEIT vom 26. Mai 2011

Foto unten: Eine Schüler-Demonstration gegen G8 in München

unmittelbar durch das Tanzen neben und dem Spielen unter (!) dem Klavier vermittelte, dass man sich solchen Unterricht allen Klavierschülern wünschte. Keine „Haft am Klavier" – kein „Hass auf das Klavier". Und noch heute ist, wenn Johanna etwas bewegt, das Klavier der Ort, an dem sie wieder Ruhe finden kann. Denn das Üben, das Spielen ist bei ihr in einer besonderen Weise positiv besetzt: Es ist ein Ort von Zeitlosigkeit gewesen, eine Möglichkeit, sich selbst als Homo ludens zu entfalten. Das Spiel war für sie immer eine herausgehobene Zeit, es stand nicht in der Konkurrenz mit dem so genannten Wichtigen, es war der Freiraum in einer Welt der verschiedenen Zwänge.

Ich behaupte: Durch ihren Klavierunterricht hat sie selbst im Alter zwischen fünf und zehn Jahren mehr gelernt für sich und an sich als in den Schulfächern Mathematik, Physik, Chemie, Biologie oder Geschichte. Sie konnte erfahren, was sich als Welt der Klänge nur gestaltet, unsere Emotionalität, unsere Selbstbestimmtheit, unsere Mitteilungsfähigkeit. Und noch eines lernte sie: Das Durchhalten, das Nicht-Aufgeben für etwas, das in unser Kosten-Nutzen-System nicht hineinzupassen scheint: die eigene Musik. Richtig: Es gibt auch diesen anderen Instrumentalunterricht, den, der diese Ich-Findung verhindert. Aber nicht jeder Instrumentalunterricht muss ein psychotisch geprägter Verhinderungsunterricht sein und zu Folgen wie in Elfriede Jelineks *Die Klavierspielerin* führen. Er öffnet eben auch Welten, die sonst verschüttet bleiben und für die es sich lohnt zu kämpfen – auch gegen die eigene Bequemlichkeit!

Als Johanna in der vierten Klasse die Wahl zwischen drei Gymnasien hatte, dem nächstliegenden, dem musischen und dem altsprachlichen, wählte sie Letzteres, weil sie unbedingt im Orchester spielen wollte. Als meine Frau damals nach dem Grund fragte, sagte sie einen Satz, der uns in seiner Einfachheit fast erschreckte, weil er ganz schlicht zusammenfasste, warum Wissenschaftler immer wieder auf die psycho-soziale Dimension der Musik hinweisen: Mami, dann bin ich nicht so allein beim Üben!

Deswegen begann sie, zusätzlich Flöte zu lernen. Das klappte zeitlich bis etwa zur Klasse 9 ganz gut – das war 2007 –, als klar wurde, was G8 bedeutet. Bis zu diesem Zeitpunkt war für sie die Musik ein „Eintauchen in die Welt der Töne", der Unterricht auf beiden Instrumenten wurde ergänzt durch das Orchester und den Schulchor, das Tanzen am Montag und am Donnerstag war der entsprechende Ausgleich.

Gewiss, schon damals mussten wir beobachten, was Sie, lieber Herr Sußebach, beschreiben: Das Zeitkorsett wird enger, die Frage, ob man einmal spontan ins Kino geht, stellt sich immer seltener, dafür waren die Wochenenden da. Aber je deutlicher und je fühlbarer wurde, dass das achtstufige Gymnasium ohne jede Rücksicht auf die Lernfähigkeit und das Lerntempo angeordnet und durchgezogen wurde, weil man vergessen hatte, die Lehrpläne anzugleichen, desto schwieriger wurde es, sich einer

wirklich humanistischen Bildung noch zu stellen. Wenn der Unterricht mehrmals in der Woche von der ersten bis zur neunten Stunde dauert, wenn dann in jedem Fach wesentlich mehr Hausaufgaben gegeben werden als noch im Jahr zuvor (und das mit dem Argument, das auch Sie zitieren: „Da ist noch Luft drin!"), dann spätestens weiß man, dass sich hier eine schleichende Katastrophe anbahnt. Hatten wir bislang gerade die Chöre, Orchester und Bigbands an unseren Schulen deswegen, um wirklich *allen* Kindern und Jugendlichen ein musikalisches Angebot machen zu können – ein Ideal des Humanismus! –, dann musste gerade hier gestrichen werden. Nicht etwa seitens der Schule, die gern wie bisher weiter diese Angebote gemacht hätte, sondern weil die einzelnen Schüler daran nicht mehr teilnehmen konnten. Wenn wir aus den Verbänden hören, die Schulensembles seien teilweise um 75 Prozent geschrumpft, eine kaum nachvollziehbare Zahl!, wenn man mitbekommt, wie Lehrer bei Schülern betteln müssen, zu den Proben zu kommen, weil eine Aufführung bevorsteht, dann erkennt man ganz schnell die Kollateralschäden dieser Schulpolitik. Ihr geht es nicht um ein Schulleben in der Breite von Sinneserfahrungen, ihr geht es um Menschen, die so schnell wie möglich auf den Arbeitsmarkt geworfen werden und denen eines bereits in ihrer Kindheit und Jugend genommen wird: das Verträumen, die Muße, die Lust, sich mit Nicht-Verwertbarem einzulassen.

»Menschen, die so schnell wie möglich auf den Arbeitsmarkt geworfen werden.«

Für Johanna war es der geliebte Chor, bei dem sie von diesem Zeitpunkt an montags immer wieder überlegen musste: Wenn Chor in der 7. und 8. Stunde, dann kein Mittagessen und keine Pause von morgens um 7 Uhr (0. Stunde) bis nachmittags um 17 Uhr (10. Stunde). Auf meine Frage, ob dieser Stressmarathon für eine Sechzehnjährige vom Jugendschutzgesetz gedeckt sei, bekam ich die lapidare Antwort: Johanna müsse ja nicht am Chor teilnehmen, der sei freiwillig. Und doch ging sie in den Chor: freiwillig zwischen 13:30 Uhr und 14:45 Uhr. Sie sang Popsongs und Bachs *Jesu, meine Freude*, ohne Mittagessen, ohne die an sich notwendige Pause. Warum? Weil sie da in einer eigenen Welt war, in der es nicht um Effizienz ging, um den Output. Wie sehr unsere Kinder die Freiheit brauchen, Musik machen zu können, konnte Johanna mit elf Jahren erfahren. Da durfte sie klavierspielend bei den Coolen Streichern aus Hamburg musizieren, einem Hamburger Ensemble, das aus fünf- bis zwanzigjährigen Musikern besteht und eine vollkommen eigene Konzeption verfolgt. Die einen können nur auf den leeren Saiten streichen, die anderen virtuose Soli vortragen. Für jeden Spieler gibt es ein eigens eingerichtetes Arrangement, *seine* Stimme. Jeder ist gleich wichtig, jeder erlebt in den Projekten, dass es beim Musikmachen um ihn selbst geht – und damit um die Musik und um alle, die in diesem Moment Musik machen. Das Konzept hat schon etwas Verrücktes, wenn man es mit dem „normalen" Musikunterricht vergleicht. Alles wird in diesem Konzept stets Ernstfall, hier geht es allerdings um einen anderen Ernst als den, den man im schulischen Unterricht erfährt, und den man eher für belanglos hält, weil es nicht erkennbar ist, was der Reichsdeputationshauptschluss oder die binomischen Formeln mit mir als Vierzehnjährigem zu tun haben; Ernstfall besonders in dem Moment, als man zusätzlich mit weiteren zehn Schülern aus Chile spielt und eine Aufführung in der Berliner Philharmonie unmittelbar vor Augen hat. Der Ernstfall des Sich-Verständigens – er entsteht an der Nahtstelle, dass die einen kein Spanisch, die anderen nicht Deutsch sprechen. Hier geht es um ein Verstehen, das so in der Schule nicht vermittelt wird und das nur durch die Musik gelingen kann.

Auch das war Musikunterricht: ein Unterricht in der Freiheit, ein Unterricht mit einem klaren Ziel, ein Unterricht mit einem Sinn ganz anderer Art. Das wird uns Eltern eigentlich erst jetzt deutlich, weil wir überlegen, warum der eigentlich sehr gute Musikunterricht auch in der Oberstufe Johanna nur selten wirklich erreicht hat. Sie kannte es nicht anders, aber ich erinnere mich sehr genau daran, wie man effizient Musik in einer Weise unterrichten kann, sodass junge Menschen wirklich erfasst werden. Da geht man als Lehrer sensibel mit den Vorerfahrungen von Schülern um, versucht sie, dort zu erreichen, wo sie sich jetzt gerade befinden, ähnlich wie es bei den Coolen Streichern vor sieben Jahren geschah. Unterrichtsinhalte richten sich nach den subjektiven Profilen der Lerngruppe – auch im Leistungskurs.

Doch diese für ein künstlerisches Fach unabdingbare Unterrichtsplanung ist heute in der Gymnasialen Oberstufe unmöglich geworden. Stattdessen wird das Zentralabitur mit einer genauen curricularen Festlegung eingeführt. Johannas Themen lauteten: der frühe Hindemith, die Gattung Konzert und Wagners *Siegfried*. Sie werden vermuten, ich hätte mich verschrieben. Aber es stimmt: Wagners *Siegfried* für Sechzehn- oder Siebzehnjährige. Eine absurde Vorstellung, einen Abend aus der großen Tetralogie herauszuschneiden und die Schüler dann die einzelnen Leitmotive heraussuchen zu lassen. Den Lehrern kann man da nichts vorwerfen; sie wurden „von oben" mit einer musikpädagogisch unsinnigen Vorgabe konfrontiert, mussten sie umsetzen. Und sie paukten diesen Inhalt, um sich nicht dem Vorwurf schlechter Abiturvorbereitung gefallen zu lassen.

Diejenigen, die diese Entscheidung getroffen haben, brauchen keine Leitmotivtabellen für die Klausuren zu pauken – ohne Sinn und Verstand. Sie brauchen sich nicht durch ein die Mythologie zusätzlich verdeckendes Beziehungsgetümmel zu quälen und dann nur schwer überhaupt zur Musik selbst, ihrer Entwicklung durch die einzelnen Akte, durch das Großwerk vorzustoßen, das zu jedem Zeitpunkt gerade vom Davor und dem Da-

Musik – Freiraum in einer Welt der verschiedenen Zwänge

© Udo Weber

Sport – eine Breite von Sinneserfahrungen erleben

© Christopher Futcher

nach lebt. Wer sich auch nur ein einziges Mal mit der Frage befasst hat, wie sich ästhetisches Lernen in uns Menschen entwickelt, der weiß auch, dass dieser Weg nicht vertretbar ist. Vielleicht lassen sich Reproduktionsaufgaben stellen; aber dem Anspruch der Gymnasialen Oberstufe, wirkliches Transferlernen zu fördern, verweigert sich diese Vorgabe. Hinzu kommt ein weiteres Problem: die Musikwelt unserer ministeriellen Fachberater, sie ist fernab von jeder lebensweltlichen Einbindung in die musikalischen Jugendkulturen oder gar in nicht-europäische Hörgewohnheiten. Vermutlich ist man überzeugt, mit diesen verordneten Abiturthemen das Abendland gerettet zu haben. Was dieses Zentralabitur trotz einer wirklich engagierten Lehrerin geschafft hat: die Aversion gegen Wagner; und das nicht nur bei unserer Tochter, die früher so unverkrampft und unglaublich neugierig in die Oper ging, die *Semele* von Händel genauso begeistert hörte wie Mozarts *Cosi fan tutte*, für die die Tage der Alten Musik in der Oper Unter den Linden in Berlin zu den Höhepunkten des Jahres gehörte, weil René Jacobs so sinnenfreudige Inszenierungen dirigierte.

»Im Korsett der Zeit-Fremdbestimmung«

Ach, lieber Herr Sußebach, wir vergöttern unsere Tochter ebenso wenig, wie Sie ihre Tochter Marie. Aber dass der alltägliche Wahnsinn auch die breiten musikalischen Interessen unserer Kinder zerstört – oder zumindest massiv beeinträchtigt –, lässt sich nun wirklich nicht leugnen. Sie beschreiben den Wahnsinn sehr präzise – und deswegen auch sehr bedrückend – am Beispiel von Marie, die so viel Freude am Gitarre-Spiel hatte. Doch was musste sie als erstes aufgeben: das Gitarrespiel! Das ist ja nur ein kleines Opfer, werden zynische Bildungsökonomen sagen, die gleichen übrigens, die sich jetzt die Hände reiben, dass sie jetzt richtig Geld gespart haben – so an Johannas Schule, wo man von einer Summe von etwa 300 000 Euro für den einen Jahrgang ausgehen kann, wenn man die Summe 5 000 Euro pro Schüler zugrunde legt. Interessant wäre doch, einmal festzustellen, wie viel Geld durch die G8-Entscheidung zukünftig eingespart wird. Und umgekehrt sollte man sich einmal vor Augen halten, was Sie, Herr Sußebach, recherchiert haben: dass Eltern in Deutschland jährlich etwa drei Milliarden für den Nachhilfeunterricht ausgeben, eine Ausgabe, die wiederum geschätzte 200 Millionen Stunden ergibt. Stunden, die den Kindern und Jugendlichen zu einem großen Teil genommen werden, um sich in anderem zu erfahren als in der Lernschule. Kein Wunder, dass die Musikschulen rückläufige Anmeldungen vermelden, dass sich Eltern fragen, ob man das Kind zu Jugend musiziert senden soll. Und ganz zu schweigen von all dem, was früher noch ganz selbstverständlich war: sich einfach in Dinge verlieren, weil die Zeit dafür gegeben war. Wer sich auch nur kurz aus diesem Korsett der Zeit-Fremdbestimmung fallen lässt, hat schon verloren.

Bislang aber beschreibe ich nur, was es für das einzelne Kind und den einzelnen Jugendlichen bedeutet hat, diese Neustrukturierung in brutaler Weise durchzupeitschen. Doch Ignoranz und Irrsinn haben in der Menschheitsgeschichte Tradition und suchen sich immer wieder Strukturen, mit denen sie den Irrsinn noch besser verwalten, indem sie mit leuchtenden Augen und schönen Worten Bürgern Zerstörungen noch als das große Erfolgsmodell verkaufen.

Ein Beispiel: In Deutschland waren wir darauf stolz, dass wir uns, gerade auf dem Hintergrund unserer reichhaltigen Kultur, nicht der Aufgabe entziehen können, diese in den Schulen und in aller Breite und wirklich für alle zu pflegen. Diese Kulturpflege, das hat der Ministerialrat Leo Kestenberg im Preußischen Kultusministerium dann tatsächlich umgesetzt, bezieht sich auf das aktive Tun (also das Musizieren) ebenso wie auf das Nachdenken über die Musik. In allen Bundesländern gilt noch heute in allen Lehrplänen dieser Grundsatz. Doch inzwischen wird die Axt an die Wurzeln dieser Überzeugung gelegt – und zwar gerade von den konservativ regierten Ländern initiiert. G8 wurde im Jahre 2003 vom Bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber wider besseres Wissen seiner eigenen Kultusministerin Monika Hohlmeier in einer Nacht-und-Nebel-Aktion durchgepeitscht. Die zweite Axt legte vor einigen Jahren die damalige baden-württembergische Kultusministerin und heutige Bundesbildungsministerin Annette Schavan an, indem sie 2004 das Kombifach „Mensch – Natur – Kultur“ in der Grundschule einrichtete. Gewiss, die Ziele sind beifallheischend, Lehrplanlyrik auf der Homepage vom Feinsten, um vom „Hans-im-Glück-Problem“ abzulenken:

Lesen – Zeit für sich selbst finden

© Bonnie Jacobs

„Die integrative Ausrichtung des Fächerverbunds gibt Schülerinnen und Schülern die Chance, sich als Erfinder, Künstler, Musiker, Dichter, Schriftsteller, Entdecker, Forscher und Philosophen einzubringen."

„die Freude am künstlerischen Gestalten [ist] Ausgangspunkt des Unterrichtens."

„Der aktive Umgang mit Musik führt die Schülerinnen und Schüler zu eigenen Ausdrucksformen und stärkt sie in ihrer Persönlichkeit. Beim Musizieren und täglichen Singen erleben die Schülerinnen und Schüler Gemeinschaft. Sie erhalten Hilfen zur Identitätsfindung auch in ihrer Einbindung in die Generationenfolge. Der integrative Musikunterricht beschränkt sich nicht auf wöchentlich 45 Minuten Unterrichtszeit, sondern verbindet tägliche, altersgemäße und kurze Übungszeiten mit größeren Einheiten. Ziel ist eine verlässliche Musikpflege, bei der die Grundschulfremdsprache einen besonderen Stellenwert einnimmt."

Zugestimmt haben dieser Worthülsen-Alibi-Formulierung sogar musikpädagogische Verbände, wohl nicht ahnend, welche Konsequenzen daraus erwachsen. Damit fiel die Fachlichkeit des Faches Musik weg, aber auch die zeitliche Verankerung; Bildungsstandards, schön aufgeschrieben. Die katastrophale Lehrerversorgung gerade der Grundschulen tat ein Übriges; der Musikunterricht konnte jetzt gar nicht mehr ausfallen, denn es gab ihn auf einmal nicht mehr. Und die mündliche Zusage des Staatssekretärs damals, man würde diese Reform sofort rückgängig machen, wenn man feststellte, dass sie nicht zu einer Verbesserung der musikbezogenen Bildung führte, wurde trotz vieler Proteste, nicht zuletzt des Deutschen Musikrats, geflissentlich überhört. Inzwischen kommt es, wie es kommen muss: In Ländern wie Bremen, Thüringen oder Rheinland-Pfalz weiß man um die Wichtigkeit eines in den Stundentafeln abgesicherten Faches, an der Musik in der Grundschule wird nicht gerüttelt, in anderen beruhigt man die besorgten Bürger mit der Lyrik, wenn man längst die Axt an die Wurzeln eines aufbauenden Musikunterrichts gelegt hat.

Sie, Herr Sußebach, schreiben von der Feigheit, wie sich beispielsweise die Schulpsychologin Ihres Landkreises eines Gesprächs verweigert. Die Feigheit setzt sich ja an verschiedenen Ecken und Enden fort: Auf der einen Seite gibt es bei den entsprechenden musikalischen Großveranstaltungen das meist großspurig formulierte Selbstlob für die Förderung der Musik im eigenen Lande, auf der anderen kürzt man den Musikunterricht wie jüngst in Berlin. Doch der Herr Senator ist für den Landesmusikrat nicht zu sprechen. Dialogfähigkeit sieht anders aus!

»An allen Ecken und Enden dieser Republik klingeln und klopfen, trommeln und auf die Pauke hauen«

Mir scheint, wir haben nur dann noch eine Chance, wenn wir an allen Ecken und Enden dieser Republik klingeln und klopfen, trommeln und auf die Pauke hauen, so wie es jetzt am Tag der Musik geschieht. Doch dann muss das Klappern auf den Kochtöpfen und Blasen in die Tuben begleitet sein von den recht mühevollen Einzelgesprächen in den Rathäusern, in den Landtagsausschüssen und in den Rundfunkhäusern, auf Parlamentarischen Abenden, bei denen Orchestermusiker, Mediziner und Pädagogen, Musiktherapeuten und Architekten, Tänzer und Ingenieure mit Politikern ringen. Das ist mühevoller als eine Pressenotiz zu lancieren. Aber es hilft, dessen bin ich mir sicher.

Das hätte Ihre Marie in den kommenden Jahren, das hätten später die Kinder von Johanna verdient: wieder in eine Schule gehen zu können, die sich nicht nach den Zwängen der Ökonomie richtet, sondern nach Einsichten, wie gutes Leben gestaltet werden kann. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein und erst recht nicht von den Steinen, die als Brot verkauft werden!

Es grüßt

Ihr Hans Bäßler, Vater der 18-jährigen Johanna,
der zornig ist, weil diese Republik nicht die Potenzen
hervorlockt, die in ihr schlummern.

Hans Bäßler ist Professor an der Hochschule für Musik und Theater Hannover, Mitglied des Präsidiums des Deutschen Musikrats und Mitherausgeber von *Musik & Bildung*.

Pro

Windchill in der Bildung

Schulen können nicht die versäumten Erziehungsaufgaben der Eltern bewältigen oder soziale Kompetenzen vermitteln. Sie sollen auf das Berufsleben vorbereiten. Deshalb gehört Kulturelle Bildung zwar zur Allgemeinbildung – aber nur als Nebenfach.

Die gefühlte Temperatur beträgt … Chaos. Der alltägliche Wahnsinn, dem die Lehrerinnen und Lehrer in den Klassenräumen der allgemein bildenden Schulen unseres Landes ausgeliefert sind, ist der breiten Öffentlichkeit nur in Bruchstücken bekannt. Die Zahl der verhaltensauffälligen Kinder und Jugendlichen steigt, Burnout gehört inzwischen zum „normalen" Bestandteil einer Lehrerbiografie und Schule mutiert in der Anspruchshaltung unserer Gesellschaft immer mehr zum Reparaturbetrieb für die Defizite, die in den Familien nicht mehr oder nur unzureichend behandelt werden. Dazu gesellt sich eine Politikergeneration, die – getrieben von Ideologien und/oder Partikularinteressen – keine Bereitschaft für ein wenigstens mittelfristig tragfähiges Konzept erkennen lässt. Die Aneinanderreihung individueller Gefühlslagen wird in der öffentlichen Diskussion zum entscheidenden Gradmesser in der Beurteilung der aktuellen Situation und zur Berufungsgrundlage für konzeptionelle und strukturelle Entscheidungen. Die Statistik zur Bildungslandschaft bietet, dem Föderalismus sei Dank, ein uneinheitliches und zum Teil in sich inkonsistentes Bild. Damit scheidet die statistische Analyse weitgehend aus, weil Interpretation und Manipulation Tür und Tor geöffnet sind. Was bleibt ist der Bildungswindchill – und die Entscheidung, die Schulzeit zu verkürzen.

Leider wurde diese politische Entscheidung schlecht kommuniziert und nicht mit einer Entschlackung der Lehrpläne verbunden. Das erklärt einen Teil der begleitenden Proteste. Eine weitere Erklärung findet sich in der überdimensionierten Anspruchshaltung an Schule.

Schule kann nicht alles abdecken. Je komplexer die Welt wird, desto weniger kann Schule alle daraus erwachsenden Ansprüche erfüllen. Deshalb muss Schule sich auf seine Kernaufgabe besinnen, zum Lernen zu befähigen. Daraus folgt, dass die Aufgabenzuweisung für die Schule reduziert werden muss. In der Konsequenz bedeutet das eine Entschlackung der vollkommen überfrachteten Lehrpläne und die Verkürzung der Schulzeit. Die Befähigung zum Leben kann eben nur zu einem Teil in der Schule erfolgen – die Familie hat dabei den gewichtigeren Anteil. „Schule für's Leben" bedeutet, dass die Vorbereitung auf ein Berufsleben den Rahmen und die Inhalte von Schule schwerpunktmäßig bestimmen sollte. Nicht abstrakte Fantasien, Sehnsüchte und Wünsche helfen bei der Vorbereitung auf den Lebensalltag, sondern praxistaugliches Rüstzeug für eine rauhe Arbeitswelt, die den Wettbewerb als Motivation versteht. Roland Berger und Hans Olaf Henkel haben hier in der öffentlichen Diskussion beispielhafte Impulse gesetzt.

So richtig die Schulzeitverkürzung ist, so wichtig ist jetzt die Reduzierung des Lernstoffs. Dazu gehört der Mut, klar zwischen Haupt- und Nebenfächern zu unterscheiden. Gerade die Lobby aus dem Bereich der Kulturellen Bildung hat es mit ihren Forderungen weit gebracht, jede kleinste Spezialdisziplin wie zum Beispiel „Darstellendes Spiel" im Fächerkanon verankern zu wollen. Die Beschäftigung mit den Künsten gehört in den freiwilligen Bereich, der ggf. auch im privaten Rahmen behandelt werden kann. Sicherlich gehören Grundkenntnisse zum Repertoire der Allgemeinbildung – allerdings nicht in dieser geforderten und teilweise praktizierten Ausdifferenzierung. Schließlich gibt es mit den Musikschulen und den Jugendkunstschulen viele Möglichkeiten der Beschäftigung mit den Künsten. Die behauptete positive Wirkung der Beschäftigung mit Musik, die in dem Satz gipfelt „Musik macht schlau", ist nicht bewiesen und angesichts der mannigfaltigen Instrumentalisierung von Musik zur politischen Indoktrination beileibe kein Argument, für eine Verankerung als Pflichtfach in der Schule.

Karl Senftenhuber

Contra

Burnout in der Bildung

Bildung steht für eine ganzheitliche Menschenbildung, die uns nicht nur auf den Beruf vorbereitet, sondern auch Werte wie Freiheit und Verantwortung vermittelt. Aus diesem Grund brauchen wir ein ausgewogenes Fächerkonzept, zu dem auch ein Hauptfach Musik gehört.

Reformen kommen und gehen – die Überforderung unserer Kinder und Jugendlichen aber bleibt nicht nur bestehen, sondern steigt parallel zu der Fieberkurve öffentlicher Erregung über den Zustand der Bildungslandschaft. Chaos als die Aneinanderreihung von Momentaufnahmen unzähliger Reformdiskussionen in den letzten Jahrzehnten zu der Frage, welche Bildung unsere Kinder brauchen. Welche Bildung? Schön wär's, wenn es tatsächlich um eine inhaltliche Diskussion ginge. Stattdessen wird vor allem mal wieder um die Hülle, also um den Rahmen, um Strukturen, um Verfahrensweisen diskutiert. Die zur Diskussion gestellte Abschaffung der Hauptschule in dem Konzeptentwurf von Bildungsministerin Annette Schavan erregt die Gemüter mehr, als andere nicht ganz unwesentliche Aussagen bzw. Leerstellen, zum Beispiel in Bezug auf die Kulturelle Bildung, in diesem Papier.

Die Schulzeitverkürzung ist ein kapitaler Fehler, weil komplexe Vorgänge in unserer Gesellschaft sich nicht mehr in der gebotenen Sorgfalt und thematischen Tiefe vermitteln lassen und Zeit fehlt, Begabungspotentiale zu finden und zu fördern. Die damit verbundene Hoffnung, junge Menschen früher der Wertschöpfungskette zuführen zu können, erweist sich schon jetzt zu oft als Trugschluss. Reifungsprozesse brauchen Zeit und Raum, wenn sie langfristig und verlässlich wirken sollen. Die Überfrachtung der Lehrpläne und die Konzentration auf die so genannten „harten Fächer" führt zu einer Monokultur in der (Aus)Bildungsphase, die der Komplexität des Lebensalltags und den damit verbundenen Herausforderungen nicht gerecht werden kann. Die Stärkung des Individuums und die Bewusstseinsbildung für das Gemeinwohl stehen von der frühkindlichen Bildung an in einem unauflösbaren Zusammenhang für human orientierte Gesellschaften. Das Gleichgewicht von Freiheit und Verantwortung, ein zentrales Axiom demokratischer Gesellschaften, basiert auf Eigenverantwortung und gesellschaftlicher Mitverantwortung.

Schule kann mitnichten allen gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht werden. Schule kann und muss aber jeden Einzelnen dazu befähigen, das je Eigene und das je Andere in eine Beziehung setzen zu können und in humanes Denken und Handeln umsetzen zu können. Dieser Verantwortung kann Schule nur gerecht werden, wenn sie von der Neugierde auf das je Eigene und das je Andere getragen wird. Um dieses Ziel erreichen zu können, bedarf es einer ausgewogenen Mischung bei den Hauptfächern, zu denen selbstverständlich auch Musik gehört, und des Freiraums in der zunehmend eigenverantwortlichen Gestaltung Heranwachsender.

Den Roland Bergers dieser Welt sei gesagt, dass ein ausgewogenes Fächerkonzept aus musischen und naturwissenschaftlichen Inhalten, das zum Nachdenken und zum Ausprobieren anregt, genau das hervorbringen kann, was in einer globalisierten Welt auch für die Wirtschaft immer dringender gebraucht wird: der Blick für das Andere auf der Grundlage eines selbstbewussten Ichs. Eine Schule ohne Musik, ohne Bewegung und ohne den Freiraum von Versuch und Irrtum kann diesen weiten Blick nicht hervorbringen.

Bildung steht für eine ganzheitliche Menschenbildung. Bildung lässt sich auch nicht föderal wegdelegieren, sondern unterliegt einer gesamtstaatlichen Verantwortung. Vor dem Hintergrund einer zunehmend überehrgeizigen, von Karriereängsten getriebenen Elterngeneration, die bereits im Kindergarten anstatt einer Mischung aus Musik, Bewegung und Natur lieber für Englisch und Chinesisch votiert, sind der schulischen Eigenverantwortung vor Ort Grenzen gesetzt. Grenzen, die Monokultur verhindern sollen. Es ist unsere Verantwortung, den nachwachsenden Generationen die ganze Bandbreite Kultureller Vielfalt zu eröffnen. Der föderalen Grundordnung der Bundesrepublik steht die Bewährungsprobe für den Bildungsbereich noch bevor – im Kulturbereich hat sie diese schon lange bestanden.

Christian Höppner

Der Pianist im BUNDESKABINETT

Peter Ramsauer spielt Mozart **Stephan Mayer**

Die linke Hand des Ministers sinkt langsam Richtung Tastatur. Dann trifft der kleine Finger sauber das F. Der Dirigent nickt kurz herüber zu dem Mann am Klavier während dessen linke Hand mit den nachfolgenden Terzen die Triolen vollendet. Einen Takt später webt die rechte Hand liedhaft eine wunderbare und auch berühmt gewordene Melodie zwischen die F-Dur-Dreiklänge. So entwickelt sich der Satz weiter. Und immer wieder Triolen gegen Achtel und Sechzehntel. Mathematisch ist das nicht zu machen, man braucht das richtige Gefühl: Willkommen in der Welt von Mozart. Am Klavier sitzt Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer und probt mit Mitgliedern des Orchesters der Deutschen Oper Berlin unter Leitung von Stephan Frucht den Mittelsatz aus Mozarts Klavierkonzert Nr. 21 in C-Dur.

Peter Ramsauer spielt den langsamen Satz von Mozarts Klavierkonzert, C-Dur ein

Das war ein denkwürdiger Tag in Berlin, dieser 23. Juni 2011. Denn zum zweiten Mal in der bundesdeutschen Geschichte saß ein Politiker für eine Schallplattenaufnahme am Flügel. Vor dreißig Jahren war das Bundeskanzler Helmut Schmidt. Ein Jahr vor dem jähen Ende seiner Kanzlerschaft, mittendrin in den zermürbenden Auseinandersetzungen mit dem Terror der RAF und eingebettet in die Freundschaft mit den Pianisten Christoph Eschenbach und Justus Frantz. Die drei Freunde spielten Mozarts Konzert für drei Klaviere und Orchester. Die Schallplatte wurde zum Verkaufsschlager. „Ohne Musik" hat Helmut Schmidt in vielen Interviews immer wieder betont, „wäre mein Leben anders verlaufen."

Auch Peter Ramsauer nimmt das für sich in Anspruch. Seine Kindheit und Jugend waren von Musik im elterlichen Haus geprägt. Der kleine Peter hatte schon mit zehn Jahren Konzerterfahrungen gesammelt und Auftritte vor Publikum absolviert. Das alles mit Erfolg und so wollte Ramsauer Pianist werden. Der Vater war von dieser Idee nicht begeistert und Gott sei Dank, sagt Ramsauer heute, auch sein Klavierlehrer nicht. Mehr als ein mittelmäßiger Pianist, habe der ihm seinerzeit bestätigt, sei einfach nicht drin. Dabei hatte Ramsauer in seiner Studentenzeit bereits komplette Soloabende für Klavier gegeben, mit Beethoven-Sonaten, Chopin-Etüden und Mussorgskys *Bilder einer Ausstellung*. Ramsauer beugte sich dem Rat der Pädagogen und legte die Berufsmusikerpläne ad acta. Statt der Konzertreifeprüfung machte er das Diplom in Betriebswirtschaftslehre, danach die Ausbildung zum Müllermeister und parallel dazu eine Politikkarriere. Es war klar, dass das Klavier in der beruflichen Festigungsphase ein Schattendasein führen würde. Bis zu Peter Ramsauers 40. Geburtstag. Da gönnte er sich dann privat den lange ersehnten Steinway-Flügel und langsam aber sicher wurde das Klavierspielen zur ausgleichenden Leidenschaft und zum Kontrapunkt vor allem zur Politik.

„Politik und Musik", sagt Ramsauer, „passen wunderbar zusammen. Man lernt mit dem Publikum umzugehen, nonverbal zu kommunizieren, den Blickkontakt und nicht zuletzt ist es auch ein perfektes Medium um abzuschalten." Und Parallelen zur Politik gebe es auch: „Das Erzeugen von Spannungen, Regie, Dramaturgie, Spannungsbogen, Dissonanzen, Auflösung. Das alles gibt es auch in der Politik." Mühelos schafft Ramsauer den Bogen zu den deutsch-chinesischen Regierungskonsultationen, die am Tag zuvor das politische Topthema in Berlin waren. „Da Wan Dang", sagt Ramsauer mit bayerischer Einfärbung zur Begegnung mit dem chinesischen Verkehrsminister, „der hat mir gestern erzählt, dass seine Tochter in München die Aufnahmeprüfung im Fach Klavier mit voller Punktezahl bestanden hat. Nach fünf bis zehn Stunden üben, jahrelang und jeden Tag. Der Preis is ganz sche hoch", fügt er mit ernstem Blick hinzu. Ich erinnere mich bei diesen Sätzen an die Bilder vom Vortag, wie Ramsauer mit seinem chinesischen Kollegen mit ernster Miene den Vertrag über milliardenschwere Projekte unterzeichnet hatte und stelle mir jetzt diesen Dialog dazu vor. Bevor ich weiter darüber nachdenke, was wir Journalisten offensichtlich so alles nicht wissen, ruft der Dirigent den Minister wieder in den Probenraum. „Hier diktiert die Gewerkschaft die Arbeitszeit", sagt Stephan Frucht bierernst, „und die duldet keine Verzögerungen."

Ramsauer stellt eilig die volle Espressotasse weg und zwei Minuten später sitzt der Bundesverkehrsminister wieder am großen Steinway-Flügel in der Jesus-Christus-Kirche von Berlin-Dahlem. Das ist für Musiker ohnehin heiliger Boden. Wilhelm Furtwängler hatte kurz nach dem Krieg die sensationelle Akustik dieses Kirchenraums entdeckt und dort bereits Aufnahmen gemacht. Auch für Herbert von Karajan und die Berliner Philharmoniker war diese Kirche der Gral für Konzertaufnahmen. Aber für Peter

Ramsauer ist das alles neu. Er wirkt ein wenig angespannt, aber durchaus so, als wäre er Minister im Nebenjob und hauptberuflich Pianist. Er ist bestens vorbereitet und findet mühelos den richtigen Einsatz, sobald der Dirigent eine Passage wiederholen lässt. „Der Minister hat schon seit Wochen", steckt mir eine zuhörende Mitarbeiterin aus seinem Büro, „immer wieder Probentermine in den Terminkalender eintragen lassen."

Richtig Arbeit sei das gewesen und eine echte Herausforderung bis die Finger wieder laufen. Zuerst den Klavierpart solo, dann zusammen mit einem Orchester, das von der Schallplatte kommt (music minus one piano!) und schließlich intensiv der letzte Schliff zusammen mit dem Orchester. Ramsauer hat so lange geübt, bis er diesen Mittelsatz von Mozart komplett verinnerlicht hatte.

Er spricht voller Respekt von Mozart, fast wie von einer Wiederentdeckung, denn natürlich stand auch in jungen Jahren schon Mozart auf dem Programm. Übrigens auch ein Klavierkonzert – vor dreißig Jahren, mit dem Münchner Kammerorchester unter Hans Stadlmaier. „Mozart wird immer unterschätzt", sinniert Ramsauer an einem Tisch über dem Notentext. „Vermeintlich leicht, aber in der musikalischen Tiefe, in der ‚Musikantität' [Wortschöpfung Ramsauer!] unendlich schwierig. Und je länger man damit arbeitet, desto mehr Fragen der Interpre-

Peter Ramsauer bei den Proben zur Aufnahme

tation tun sich auf. In einem solchen Klavierkonzert", fasst der Minister seine neuerliche Begegnung mit Mozart zusammen, „stecken viel mehr Geheimnisse als im gesamten Bundesverkehrs-Wegeplan." Bei diesem Vergleich müssen auch die um uns stehenden Mitglieder des Orchesters lachen.

Peter Ramsauer wollte sich keine Blöße geben bei diesem Projekt, das unter dem Arbeitstitel „Adagio im Auto" eine CD hervorbringen soll mit den schönsten Mittelsätzen aus Mozarts Klavierkonzerten. Sechs Pianisten waren dazu nötig, fünf davon sind Berufsmusiker und ehemalige Preisträger des Kulturkreises der Deutschen Wirtschaft im BDI. Der bekannteste von ihnen ist Christoph Eschenbach, der für diese Konzertaufnahme eigens aus Amerika angereist ist. Eschenbach spricht auch voller Ehrfurcht von dieser Konzertkirche. 1976, erzählt er, habe er hier mit Herbert von Karajan ein Klavierkonzert von Beethoven eingespielt. Ramsauer trifft Eschenbach nicht, die beiden Aufnahmen finden an unterschiedlichen Tagen statt. Aber der Berufsmusiker ist voller Lob für den Minister.

Die CD war eine Idee von Stephan Frucht, der zugleich Geschäftsführer des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft ist und dort stets auf der Suche nach Projekten, die Wirtschaft, Politik und Kultur verbinden. Als sich zwei große Versicherungsunternehmen bereiterklärt hatten, die Kosten zu übernehmen, war die Sache perfekt. Eine CD als Anregung dazu, im Auto lieber beruhigende Musik zu hören als sich und andere Verkehrsteilnehmer durch Raserei in Lebensgefahr zu bringen – für diesen guten Zweck war auch der Minister bereit, in die Tasten zu greifen. Quasi als Anerkennung für den BDI und sein kulturelles Engagement. „In der Öffentlichkeit", sagt Ramsauer in einer Pause, „werden Wirtschaftsverbände nur mit Umsatz, Zahlen und Rendite in Verbindung gebracht. Aber hier zeigt sich die andere Seite von Unternehmen in einem großartigen Engagement für eine sinnvolle Sache."

Dann kommt die letzte Aufnahmesitzung. Ein letztes Mal durchdringt Mozarts Melodie, die als Titelmusik zu dem Spielfilm *Elvira Madigan* Berühmtheit erlangt hat, den schlichten Kirchenraum. Zuvor hatte der Minister bei einer Hörprobe im Aufnahmestudio nebenan erfreut festgestellt, dass schon der erste Durchgang recht gut war, und dass das gar nicht so schlecht klingt, was er gespielt hat.

Die CD wird im Herbst erscheinen. „Was wünschen Sie denn den Menschen, die diese CD später im Auto anhören?", frage ich den Minister. Die Antwort ist simpel: „Eine gute Fahrt."

Stephan Mayer studierter Geschichts-, Kunstgeschichts- und Musikwissenschaftler, ist Studioleiter des Bayerischen Fernsehens in Berlin. Er gehört dem Bundesfachausschuss „Musik und Medien" des Deutschen Musikrats an. In der Serie „Begegnungen" berichtet Mayer im *Musikforum* über Persönlichkeiten aus dem nationalen und internationalen Musikleben.

MUSIC IS OUR PASSION

In unserer Classic Drums Abteilung arbeiten ausschließlich erfahrene Könner ihres Fachs, die Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Bei uns in Treppendorf bei Bamberg können Sie übrigens das gesamte Sortiment ausprobieren. Über 150 Paar a2 Orchesterbecken, TamTams, Gongs, Kleine Trommeln, Große Trommeln, Triangeln, Tamburine, Glockenspiele, Xylophone, Vibraphone, Marimbas, Schlägel und Mallets warten auf Sie. Wir bieten Ihnen Produkte u.a. folgender Hersteller: Adams, Mike Balter, Bergerault, Black Swamp Percussion, CSM, Evans, Gerald Fromme, Grover Pro Percussion, Innovative Percussion, Istanbul Agop Becken, Kalfo Naturfelle, Manfred Kaufmann, Lefima, Marimba One, Meinl, Musser, Paiste, Pearl, pro-mark, Remo, RP-Sticks, Rohema, Sabian, Sonor, Stagg, Studio 49, Thomann Wuhan, Thon Flight Cases, Vic Firth, Wuhan, Yamaha, Zildjian, u.v.m.

Schauen Sie doch mal rein: www.thomann.de

thomann

Kreatives **Schaffen** wertschätzen

Hans Bäßler und **Christian Höppner** im Gespräch mit Ernst Elitz –
Fortsetzung des Interviews aus Heft 2/2011

Bereits Schulen sollten ein gesellschaftliches Verständnis für den Wert kreativen Schaffens vermitteln, aber laut Ernst Elitz müssen öffentliche Institutionen ebenso ausreichend – auch materiell – honorieren. Dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk empfiehlt er eine schärfere Konturierung und zur Stärkung des Markenprofils den Verzicht auf jedwede Werbung.

— Herr Elitz, wie definieren Sie „Kulturelle Vielfalt"?
Jede Vielfalt hat eine Basis. In Deutschland ist das kulturelle Fundament, das wir über Jahrhunderte entwickelt haben, geprägt durch vielerlei Einflüsse. Kultur war immer grenzüberschreitend. Für die Künstler war die europäische Gemeinschaft Wirklichkeit, bevor überhaupt ein Politiker daran dachte. Stile, die sich in einer Gesellschaft entwickelten, wurden von anderen übernommen und weiterentwickelt. Aber wir haben eine gemeinsame deutsche Sprache und deshalb spiegeln literarische Texte die Mentalität einer Bevölkerung oder eines Volkes möglicherweise eher wider, als das die Musik tut. Kunst reflektiert immer eine bestimmte gesellschaftliche Situation. Konflikte, die sich innerhalb der Gesellschaft ergeben, werden seit Jahrhunderten von der Kunst aufgenommen. Sonst wäre die Kunst weltfremd.
Kulturelle Vielfalt heutzutage heißt für mich, dass die Konflikte, die Mentalitäten, die jetzt in Deutschland zusammen treffen, von der Kunst wahrgenommen werden; im Theater, in der Musik und durch die Aufnahme anderer Musiktraditionen.
Wenn der Staat in Kulturelle Vielfalt investiert, dann muss er Wert darauf legen, dass es nicht eine Kultur ist, die sich abschottet. Er muss immer die Öffnung einer bestimmten kulturellen Tradition zu anderen hin fördern. Das muss der Auftrag sein und nur da dürfte man fördern.

— Die „Öffnung" im Gegensatz zur „Abschottung" ist auch die Kernidee der UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. Sehen Sie eine Gefährdung der Kulturellen Vielfalt durch die zunehmende Ökonomisierung von Gesellschaften und das Bestreben der Welthandelsorganisation, auch kulturelle Güter ausschließlich als Wirtschaftsgut behandeln zu wollen?
Ja. In den Bereichen Film und Literatur wirkt die Globalisierung sehr stark. Es werden filmische oder literarische Blockbuster geschaffen, die so angelegt sind, dass sie auf der ganzen Welt ohne Anstrengung konsumierbar sind. Wenn ein amerikanischer Film auf die Ausstrahlung auf allen Kontinenten getrimmt wird, ist er in dem Sinne kein amerikanischer Film mehr: Er sagt uns relativ wenig über die Auseinandersetzung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft, was aber wiederum auch ein kultureller Auftrag ist. Auch bei vielen globalen Bestsellern tritt die Situation einer bestimmten Gesellschaft in den Hintergrund. Es wird nur noch das dargestellt, was für Leser und Zuschauer auf der ganzen Welt kompatibel ist.
Einheitsbrei statt Differenzierung. Damit wird ein Werk leicht charakterlos. Das gilt nicht nur für den Inhalt, sondern auch für die Form. Und da sehe ich eine große Gefahr für die Individualität künstlerischer Werke.

— Welche drei Ziele würden Sie verfolgen, wenn Sie Kulturstaatsminister wären?
In Deutschland wird das Renteneintrittsalter auf 67 angehoben. Schon deshalb komme ich für diese Aufgabe nicht in Frage. Und meine Telefonnummer steht glücklicherweise auch nicht im Internet. Aber ich könnte dem, den dieses Schicksal ereilt, sicher ein paar Wünsche mit auf den Weg geben, erfahrungsbasiert.
An erster Stelle stünde die Förderung ästhetisch-kultureller Bildung und die Überwindung des kultur- und bildungspolitischen Zuständigkeitswirrwars zwischen Bund, Ländern und Kommunen. Wenn wir klare Zuständigkeiten hätten, dann würden schon einmal 20 Prozent

Ernst Elitz

Der studierte Germanist, Theaterwissenschaftler, Politologe und Philosoph arbeitete als Journalist für Bildungs-, Hochschul- und Wissenschaftsthemen beim RIAS Berlin, bei der *ZEIT* und beim *Spiegel*, bevor er 1974 zum ZDF wechselte (*Berichterstattung aus Ost- und Westberlin*, *Kennzeichen D*, *heute-Journal*). 1985 wurde Elitz Chefredakteur Fernsehen des Süddeutschen Rundfunks, von 1994 bis 2009 wirkte er als Intendant von Deutschlandradio mit seinen beiden Hörfunkprogrammen Deutschlandradio Kultur und Deutschlandfunk. Seit Oktober 2005 ist er Honorarprofessor der Freien Universität Berlin am Institut für Kultur- und Medienmanagement, seit November 2006 Direktor an der BerlinMediaProfessionalSchool der FU Berlin.

Bürokratiekosten wegfallen und die könnten dann tatsächlich in die Aufgaben der ästhetisch-kulturellen Bildung gesteckt werden.
Und ich plädiere dafür, dass Kulturförderung auch immer auf Integration und Internationalität angelegt sein sollte. Deshalb sollten kulturelle Initiativen gefördert werden, die über das Land hinaus wirken; durchaus auch internationale Auftritte. Das gilt für den Film, für die Musik, die Sammlungen – für Literatur weniger, weil sie eher sprachgebunden ist.
Und an dritter Stelle: die Aufnahme der deutschen Sprache als Fundament unserer Kulturtradition in das Grundgesetz. Denn wenn wir von Kultur reden, müssen wir auch das Kommunikationsmittel, mit dem wir über Kultur reden und mit der Kultur sich darstellt und reflektiert, pflegen und uns immer wieder vergegenwärtigen, dass unsere Kultur weitgehend auf der deutschen Sprache beruht. So sind entscheidende Entwürfe für politische und kulturelle Entwicklungen durch deutsche Philosophen, von Luther, Kant, Hegel bis zu Marx in deutscher Sprache in die Welt hin ausgegangen. Das ist auch eine Verbeugung vor einem großen kulturellen Schatz, den wir haben und den es zu pflegen gilt.

— Ich bitte Sie, sich einmal auf folgende Überlegung einzulassen: Es gibt diese unsere Gesellschaft. Und auf einmal bietet man Ihnen an: „Plane etwas, was dein Medium als ein Medium im kulturellen-politischen Bereich zukünftig absichert!“ Und dabei brauchen Sie auf keine Länderinteressen und dergleichen Rücksicht zu nehmen, Sie können nur aus der Überzeugung zusammen mit der Vernunft arbeiten.

Nun hatte ich schon einmal die glückliche Gelegenheit, gemeinsam mit meinen Kollegen ein Rundfunkunternehmen völlig neu auszurichten. Deutschlandradio erfreut sich bis heute ständig wachsender Hörerzahlen, auch weil wir die Programme strategisch auf die Interessen einer kultur- und informationsaffinen Zielgruppe hin entwickelt haben. Für das Fernsehen gibt uns die Digitalisierung die Möglichkeit, neben einem nationalen Vollprogramm und den regionalen Dritten, Spezialkanäle für Musik und Kultur sowie einen Jugendkanal anzubieten. Das müssen ARD und ZDF nicht alles doppelt auf den Markt bringen. Phoenix muss zum nationalen Informationskanal ausgebaut werden. D. h. es gibt nicht mehr neunzehn öffentlich-rechtliche Fernsehangebote, sondern vielleicht zehn. Wer Marken schaffen will, muss sich konzentrieren. Um Sendungen zu wiederholen, bedarf es keiner eigenen Kanäle, sondern dieses Bedürfnis befriedigen die Mediatheken. Um Synergien zu schaffen, müsste auch in Deutschland der national und der international wirkende Rundfunk zusammengelegt werden. Eine eigenständige Deutsche Welle hat sich überholt.
Vielleicht bekommen wir eines Tages auch – und ich würde mich freuen, wenn das in der Hand des Deutschen Musikrats läge – einen Musikkanal, dem man den Titel „Das ganze Werk“ geben könnte und in dem die vielfältigen herausragenden Produktionen der Rundfunkorchester aus der Historie bis in die Gegenwart präsentiert würden. Dies hatte ich der Rundfunkkommission der Länder vor drei Jahren zusätzlich zu dem jugendorientierten „DRadio Wissen“ vorgeschlagen. „DRadio Wissen“ ist inzwischen erfolgreich auf Sendung. Ich werbe weiter für einen solchen Musikkanal.
Noch ein Wort zu den Mediatheken. Das Depublikationsgebot, wie es durch den Drei-Stufen-Test vorgegeben ist, ist ein

Kulturförderung sollte auch immer integrativ sein (hier ein Bild der Landesarbeitsgemeinschaft Gemeinsam Leben Gemeinsam Lernen)

© www.gemeinsam-leben-nrw.de, Frank Böttner

Verzicht des öffentlich-rechtlichen Rundfunks auf Werbung?

© Artur Marciniec

Anschlag auf das kulturelle und historische Gedächtnis. Man muss die einmal ausgestrahlten Sendungen den Menschen auf Dauer zugänglich machen. Gerade auch für eine von mir angestrebte enge Kooperation mit den Bildungsinstitutionen.

Darüber hinaus wäre wichtig, dass die Konflikte zwischen den Verlegern auf der einen Seite und den Öffentlich-Rechtlichen auf der anderen Seite aufgelöst würden und dass die Verlage kostenfreien Zugriff auf die Angebote hätten, die der öffentlich-rechtliche Rundfunk ins Netz stellt. Dadurch würden Kultur und Information unabhängig von den Übertragungswegen in Deutschland grenzenlos verbreitet werden können. Das wäre eine Sieg der Qualität.

— Herr Professor Elitz, braucht man dann noch die privaten Sender?

Ja sicher. Wir brauchen überall Privatinitiativen. Die Privaten entwickeln sich immer dort, wo sich Geld verdienen lässt. Jede Privatinitiative – auch im kulturellen Bereich – ist mir lieb und wichtig. Wir brauchen die Privaten, solange sie mit ihren Angeboten Erfolg haben. Zeitungen sind kommerzielle Unternehmen, das Verlagswesen, Privattheater, privat betriebene Galerien. Dieses Prinzip muss auch für die elektronischen Medien gelten. Es gibt kein schlüssiges Argument dagegen.

— Da haben Sie ein weites Herz.

Wir können keine Geschmacksvorgaben machen. Wir sind keine Erziehungs- und Geschmacksdiktatoren. Glücklicherweise! Auch der schlechte Geschmack muss seinen Raum in der Gesellschaft haben. Wir müssen uns als Pädagogen darum bemühen, ihn zu bessern, aber wir können ihn nicht verbieten.

— Es wird nur da gesellschaftspolitisch relevant, wo Ressourcen gegenseitig abgezogen werden. Lässt sich der gordische Knoten im Dauerstreit zum Thema Online-Aktivitäten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zwischen den Verlegern und dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk durch einen Werbeverzicht des öffentlich-rechtlichen Rundfunks durchtrennen?

Ich habe mich früher immer dafür eingesetzt, dass auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk Werbung ausstrahlen soll – auch aus finanziellen Gründen. Wenn es auch nur ein marginaler Beitrag ist, der durch Werbung und Sponsoring eingenommen wird, entlastet er doch den Gebührenzahler und eröffnet dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk zusätzliche Möglichkeiten. Es gab Zeiten, da war die Werbung zum Teil origineller als das Programm. Aber ich habe meine Meinung geändert. Angesichts der zunehmenden Konvergenz zwischen Öffentlich-Rechtlichen und Privaten und dem Austausch von programmprägenden Personalities bin ich dafür, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk aus Gründen des Markenprofils auf Werbung verzichtet. Dann wird das ein Alleinstellungsmerkmal des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

Wenn ich die Werbung vor der *Tagesschau* und vor der *Heute*-Sendung sehe, komme ich mir vor, als wäre ich in der Apotheke. Das zieht den Altersdurchschnitt in die Höhe: Wer bleibt dran, wenn er ständig mit Gebrechen konfrontiert wird? Die Werbung ist inzwischen ein geriatrisches Programm. Andererseits verzichte ich auf viele vorbildliche amerikanische Serien und Filme, die bei den privaten Sendern ausgestrahlt werden, weil mich dort die ständigen Werbeeinblendungen weg vom Schirm treiben. Deshalb neige ich dazu, dem Product-Placement den Vorzug vor der Werbeunterbrechung zu geben. Mich persönlich stört es nicht, wenn das Etikett einer Mineralwasserflasche oder eines Parfümflacons ins Bild kommt. Dass ich mit Produkten konfrontiert werde, bin ich aus dem Alltag gewöhnt und da Fernsehen zu meinem Alltag dazu gehört, nehme ich das hin – bzw. ich nehme es gar nicht wahr. Davon abgesehen ist jede *Wetten dass…?*-Sendung ein Stelldichein des Product-Placement. Es geht ja keiner hin, der nicht gerade ein Buch oder eine CD zu verkaufen oder nicht wie Gottschalk selbst die unterschiedlichsten Werbeverträge hat. Gänzlich wird sich Product-Placement auch im Öffentlich-rechtlichen nicht vermeiden lassen. Welchen Titel sollte denn zum Beispiel der Film *Der Teufel trägt Prada* bei einer Ausstrahlung im ersten deutschen Fernsehprogramm tragen? *Der Teufel hat Schuhe an?*

— Der Deutsche Musikrat hat vor kurzem den 3. Berliner Appell „Digitalisierung // Freiheit // Verantwortung – Fünf Forderungen an musik@deutschland“ unter dem Motto „Ohne Urheber keine Kreativität“ veröffentlicht. Sehen Sie einen Lösungsweg aus der Misere, dass geistiges Eigentum und kreatives Schaffen nicht mehr in dem Maße angemessen honoriert wird, dass Urheber, Kreative existieren können? Oder haben wir in 10 oder 20 Jahren zwar großartige Vertriebswege, aber keine Inhalte mehr?

Das Bewusstsein für den Wert kreativer Schaffensprozesse geht verloren. Und ich sehe es wiederum als eine Aufgabe der Schulen an, dieses zu vermitteln. Zum Beispiel indem man einen langen Aufsatz schreibt oder in einem Vortrag etwas selbst darstellt. Es bedarf eines gesellschaftlichen Verständnisses für den Wert kreativer Arbeit und dafür, dass man diese

Ein Referat zu halten kann ein erstes Verständnis für das Urheberrecht vermitteln

© Sean Locke

auch entsprechend materiell vergüten muss. Mit Appellen an das Urheberrecht wie zum Beispiel gegenüber Google allein kann das nicht erreicht werden.

— Es betrifft ja auch unter anderem die Musikschaffenden, die durch die aktuelle Situation des illegalen Downloads in großem Stil in immense Schwierigkeit kommen. Wie kann man in dieser Frage eine höhere Sensibilität erreichen?

Sehen wir es etwas abweichend. Es gibt durchaus Musikgruppen – nehmen wir mal Radiohead –, die machen quasi gar keine Werbung mehr, sondern weisen nur noch darauf hin, dass ihr neues Album zum Preis von zehn Euro herunterzuladen sei. Durch den Verzicht auf Werbemaßnahmen erzeugt man einen Hype: Alle wollen es sofort haben, weil sie denken, dass es so gut ist, dass es gar nicht beworben werden muss. Ein Vierteljahr später gibt es das Ganze dann auch auf CD und die Fans kaufen es sich noch einmal. Man sieht, es gibt für den Künstler, wenn er denn ökonomischen Sachverstand hat, Möglichkeiten, auch in der gegenwärtigen digitalen Situation ein entsprechendes Entgelt für seine Leistung zu bekommen.

Öffentliche Institutionen, und dazu gehört auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk als einer der größten Arbeitgeber für Kultur, müssen in der Wertschätzung kreativer Arbeit vorangehen, auch materiell.

— Welche Musik hören und machen Sie?

Ich selbst bin nicht unter die Musiker gegangen. Dafür sind meine Ansprüche zu hoch. Aber ich bin ein bekennender Fan der musikalischen Vielfalt. Ich bin zwar eher auf das klassische Repertoire fixiert, doch ich höre mit großer Neugier moderne, zeitgenössische Musik. An ihr fasziniert mich der Bruch mit Traditionen, der mich neugierig macht und der mich herausfordert, mich intensiver damit zu beschäftigen, es vielleicht noch mal anzuschauen, noch einmal nachzuhören, selbst wenn es zuweilen eine Herausforderung ist. Wie strahlen wir z. B. ein Stück authentisch aus, das damit beginnt, dass die Musiker 60 Sekunden lang auf der Bühne saßen und nichts passiert, ohne dass alle das Radio abschalten, weil sie denken: Sendestörung! Man muss das Publikum vorher darauf aufmerksam machen und Ihnen erklären, warum sie aus künstlerisch wohlerwogenen Gründen jetzt erstmal nichts zu hören bekommen. Wenn dann zum Beispiel der Komponist das erläutert, ist das eine besondere Möglichkeit, dem Publikum etwas Ungewohntes nahe zu bringen.

Rüdiger Bohn und Dariusz Przybylski bei einer Probe im Juni 2011

Blickwechsel

Die Akademie der Künste Berlin stellt aktuelle polnische Kunst vor

Evelyn Hansen und Olaf Wegener

Das Thema „Europa" beherrscht zurzeit alle Medien. Die wirtschaftliche Krisensituation einiger Staaten setzt das „europäische Projekt" gegenwärtig einer bösen Zerreißprobe aus, deren Ausgang offen ist und deren Folgen sich niemand ausmalen möchte. Umso wichtiger erscheint es, gegen die alles dominierenden ökonomischen Zugkräfte deutlich auf die gemeinsamen kulturellen Verbindungen zu verweisen, die nach dem Zweiten Weltkrieg wieder gewachsen sind. Sie gilt es, im Interesse Europas zu entwickeln und lebendig zu halten. Die Akademie der Künste gestaltet ihr Herbstprogramm mit dem Fokus auf künstlerische Schlüsselfiguren in Polen.

Polen gewinnt zunehmend eine zentrale Rolle für die kulturpolitische Neubestimmung Europas. Eine junge Generation von Künstlern und Kulturschaffenden steht für die internationale Orientierung einer vitalen Kunstszene, die einerseits an die polnische Avantgarde der 1960er bis 80er Jahre anschließt, um andererseits eigene Identitäten neu zu erfinden. In diesem Spannungsfeld zwischen kulturellem Gedächtnis und Neubestimmung ist das Projekt „Blickwechsel" als eine Kooperation zwischen polnischen Kulturinstitutionen und der Akademie der Künste entstanden.

„Blickwechsel" versammelt eine Vielzahl von künstlerischen Produktionen und Positionen, die von Oktober 2011 bis Januar 2012 in den unterschiedlichsten Genres wahrgenommen werden können. Im Zentrum stehen zwei Ausstellungen zu dem Medienpionier und Bildforscher Zbigniew Rybczyński im Dialog mit dem ungarischen Avantgardisten Gábor Bódy sowie zu den Videoarbeiten des Bildenden Künstlers Mirosław Bałka. Der Theaterwissenschaftler Dariusz Kosiński (Kraków) wird die deutsche Ausgabe seiner neuen *Geschichte des polnischen Theaters* vorstellen. Ein zweitägiger TheaterSlam gibt einen aktuellen Einblick in die polnische Dramatik. Das Baukunst-Symposium widmet sich der Gebäuderekonstruktion als Spiegel kultureller Identitäten, und für den polnisch-deutschen Literaturdialog sind Beiträge zur Bedeutung von Czesław Miłosz, zur Danziger Literatur und zur jüngeren polnischen Literatur geplant. Das Projekt FIFTY – FIFTY / PÓŁ NA PÓŁ ermöglicht fünfzig polnischen und deutschen Schülern Begegnungen mit den teilnehmenden Künstlern.

Eröffnet wird das Blickwechsel-Projekt am 27. Oktober 2011 durch den European Workshop for Contemporary Music (EWCM). Der EWCM, eine Kooperation der Förderprojekte Zeitgenössische Musik des Deutschen Musikrats mit dem polnischen Festival Warschauer Herbst, ist mit dem Musikschaffen beider Länder vertraut. Innerhalb von acht Jahren hat er sich unter der künstlerischen Leitung des Dirigenten Rüdiger Bohn zu einem Spezialensemble in diesem Bereich entwickelt. Seit seiner Gründung 2003, noch unter dem Namen Polnisch-Deutsche Ensemblewerkstatt für Neue Musik, intensiviert es seinen Erfahrungsschatz mit jedem Auftritt.

Der Akzent des Neue-Musik-Projekts liegt auf dem direkten interkulturellen Austausch, der sich auch in den Workshop-Programmen spiegelt: Neben bedeutenden Stücken des zeitgenössischen Repertoires sind regelmäßig neue Kompositionen junger polnischer und deutscher Komponisten zu finden, die nicht selten durch das Ensemble selbst und Partner wie den Deutschlandfunk initiiert werden. Wenngleich sich der Aktionsradius des Projektes mehr und mehr auf ein gesamteuropäisches Spektrum weitet, bleibt

Blickwechsel

Blickwechsel findet vom 27. Oktober 2011 bis zum 8. Januar 2012 in der Akademie der Künste in Berlin statt – in Kooperation mit dem Deutschen Musikrat GmbH, Warschauer Herbst, Kulturprojekte Berlin und Stadt Warschau und mit freundlicher Unterstützung durch die Deutsche Klassenlotterie Berlin.

Im Rahmen des Themenschwerpunkts „Blickwechsel", einem Projekt der Akademie der Künste und des Polnischen Instituts Berlin – anlässlich der 20-jährigen Städtepartnerschaft Berlin-Warschau 2011.

www.adk.de/blickwechsel

die bilaterale Kooperation, die deutsch-polnische Partnerschaft, doch Kern des Ganzen. Hier hat sich über die Jahre ein funktionierender Dialog entwickelt, der sich von Arbeitsphase zu Arbeitsphase immer wieder neu verwirklicht. Das Ensemble wurde eingeladen, im Rahmen des Themenschwerpunkts „Blickwechsel" eine offene Probenphase sowie ein Konzert durchzuführen, das junge polnische Komponisten präsentiert. Vorgestellt wird zum einen Dariusz Przybylski (*1984), Organist, Komponist und inzwischen Dozent am Warschauer Konservatorium, der – neben anderen – für die internationale Orientierung der jungen Generation Polens steht.

Gerade im Bereich der Neuen Musik kommt dem Austausch mit Deutschland besondere Bedeutung zu. Das Stück *Inexprimable* (2007) etwa entstand während Przybylskis Zeit bei York Höller in Köln und reflektiert dessen Kompositionstechnik im Rahmen eines klassischen Ensemblestücks. Von der Lust am Experiment mit den verschiedenen Ebenen musikalischer Aufführungen getragen, ist die Komposition *just before after point-line seven* (2010) von Jagoda Szmytka (*1982). Szmytka, die in Karlsruhe lebt, befasst sich hier mit dem trefflich zum Projekt passenden Thema Identitätsfindung. Dabei arbeitet sie mit einem großen Spektrum verschiedenster Klänge und macht neben szenischen und visuellen Elementen mittels einer ausgeklügelten Lichtregie vor allem Gesten zu integralen Bestandteilen ihrer Musikstücke. Agata Zubel (*1978) schließlich hat sowohl als Sängerin wie auch als Komponistin international Erfolge gefeiert. Als Sopranistin ist sie im klassischen Repertoire wie auch in der experimentellen Vokalmusik zu Hause. So arbeitet Zubel auch in ihren Kompositionen häufig mit vokalen Elementen und dem klanglichen Potenzial ihres zweiten bevorzugten Ausdrucksmittels, des Schlagzeugs. Zubels jüngstes Ensemblestück *Ulicami ludzkiego miasta* (Straßen einer menschlichen Stadt) ist eine Auftragskomposition des Deutschlandfunks für das Konzert des EWCM beim diesjährigen Warschauer Herbst. Es bezieht sich auf einen Text des polnischen Dichters Czesław Miłosz.

Das Spektrum der kompositorischen Stile und Ausdruckshaltungen beim Blickwechsel-Eröffnungskonzert ist also vielfältig und lädt zu musikalischen Entdeckungen ein. Vertieft und erweitert werden können diese im Anschluss bei einem Gespräch mit den drei Komponisten, durch das der polnische Musikjournalist Daniel Cichy das Publikum führt. Austausch und Dialog sollen auch auf diese Weise intensiviert werden. Gerade solch vermeintlich kleinen, aber unmittelbaren Beiträge zur europäischen Verständigung und Integration festigen das gegenseitige Verstehen und Vermögen, politischen Krisen langfristig eine stabile Grundlage entgegenzusetzen. Der EWCM ist ein gutes Beispiel für dieses zentrale Anliegen des Projekts „Blickwechsel".

Evelyn Hansen studierte Musikwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg und arbeitete zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Musikabteilung der Akademie der Künste zu Berlin. Seit 2003 leitet sie die Sektion Musik der Akademie der Künste.

Olaf Wegener studierte Musikwissenschaft, Germanistik und Romanistik in Köln und war u. a. für Rundfunkanstalten, Musikverlage und Konzertveranstalter tätig. Seit 2007 ist er Mitarbeiter bei den Förderprojekten Zeitgenössische Musik der Projektgesellschaft des Deutschen Musikrats und war hier zunächst zuständig für den Bereich Europäische Integration, insbesondere die Zusammenarbeit mit dem Warschauer Herbst. 2010 übernahm er die Projektleitung.

DMR aktuell

August 2011

Informationen aus den Projekten und Mitgliedsverbänden des Deutschen Musikrats

Foto: Jugend musiziert/Erich Malter

■ Jugend musiziert

Jugend musiziert

Deutschlands erfolgreichstes Jugendmusikprojekt macht tausende Jugendliche zu Botschaftern der Musik

Mit dem Abschlusskonzert am 16. Juni präsentierte sich der 48. Bundeswettbewerb „Jugend musiziert" mit einem letzten Höhepunkt und viel kulturpolitischer Prominenz. So stiftete der Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern den mit 4000 Euro dotierten Sonderpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern an das Querflöten-Duo Anissa Baniamahd (Marburg)/Marie-Luise Kerkau (Woggersin) und an die Harfenistin Catharina Morthes aus Kassel. Die Deutsche Stiftung Musikleben überreichte den „Eduard-Söring-Gedächtnispreis" für eine herausragende Leistung im Fach Streicher an Miriam und Melanie Schulz aus München, und der „Sonderpreis für Familienensembles" der Sparkassen-Finanzgruppe ging an Pauline und Julien Floreani aus dem elsässischen Drusenheim, überreicht durch den Präsidenten des Ostdeutschen Sparkassenverbands Claus Friedrich Holtmann.

Weitere Sonderpreise im Gesamtwert von 190000 Euro wurden an ausgewählte Bundespreisträger verliehen. Sie erhielten sie zum größten Teil aus den Händen der jeweiligen Stiftungsrepräsentanten. Henry Tesch, Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern, ließ es sich als Ehrengast nicht nehmen, den Sonderpreis der Walter und Charlotte-Hamel-Stiftung an die Mezzosopranistin Svenja Kallweit zu überreichen. Eine Liste aller Sonderpreisträger ist unter www.jugend-musiziert.org zu finden.

■ SchoolJam

Sieger Artig

In 48 Stunden auf zwei der größten Bühnen Deutschlands

Die Schülerband Artig (ehemals Last Exit) ist als Siegerband aus dem SchoolJam 2010/2011 hervorgegangen. Mit diesem Sieg verbunden war auch ein Auftritt beim Southside- und beim Hurricane-Festival. Mitte Juni war es soweit. Was die vier Jungs aus Bochum während der über 1600 Kilometer Distanz und auf zwei der größten Bühnen Deutschlands alles erleb-

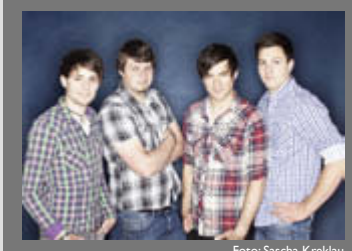


Foto: Sascha Kreklau

ten, ist in einer Reportage bei *SPIEGEL ONLINE* dokumentiert: Im Ergebnis eine großARTIGe Erfahrung für die junge aufstrebende Band!

Das nächste SchoolJam-Treffen fand im Rahmen des Festivals Bochum Total vom 21.-24. Juli statt. Hier traten neben Artig auch die Preisträger Zero Gravitation auf. Zudem fand ein Workshop statt, in dem die beiden Schülerbands gemeinsam mit zwei weiteren Finalteilnehmern vom April 2011 hinter die Kulissen des Musik- und Veranstaltungsbusiness blicken konnten.

Mehr unter:
www.schooljam.de

Teilnehmerzahlen und Bundespreise

Rund 2 300 Teilnehmende hatten sich vom 10. bis 16. Juni vor 19 Jurygremien präsentiert; insgesamt ergibt das 390 Stunden Musik. Eine Auswahl der besten Musiker konzertierte in vier Preisträgerkonzerten. Am Ende des Bundeswettbewerbs „Jugend musiziert“ standen die Ergebnisse, die für viele Teilnehmende die Eintrittskarte in nationale und internationale Förderprojekte bedeuten und ein Meilenstein in ihrer musikalischen Entwicklung sind, fest: 352 erste Bundespreise, 538 zweite und 688 dritte Bundespreise wurden vergeben.

Im Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ 2011 waren als Solo-Kategorien Klavier, Harfe, Drum-Set (Pop), Gesang und Gitarre (Pop) ausgeschrieben, als Ensemble-Kategorien Bläser-Ensemble, Streicher-Ensemble, Akkordeon-Ensemble und Neue Musik. 660 jugendliche Nachwuchsmusiker hatten sich in den Solo-Kategorien beteiligt, 1 600 in den Ensemble-Kategorien.

Traditionsreiche und neue Kategorien

Die Kategorie „Klavier solo“, die seit Anbeginn zum „Jugend musiziert"-Kategorien-Kanon gehört, stach in diesem Jahr besonders heraus: Über 300 Pianisten schafften die Qualifikation zum Bundeswettbewerb.

Für eine positive Überraschung sorgte auch die erstmals auf Bundesebene angebotene Kategorie „Gitarre (Pop)“. Dazu Jugend musiziert-Vorsitzender Reinhart von Gutzeit: „Die Jurys berichteten nicht nur von einem hohen künstlerischen Niveau aus dieser neuen Kategorie, uns hat insbesondere gefreut, wie sehr die Pop-Gitarristen vom Konzertpublikum akzeptiert und genauso bejubelt wurden wie ihre Kollegen aus den klassischen Kategorien.“

Abschlusskonzert des 48. Bundeswettbewerbs Jugend musiziert
Foto: Jugend musiziert/Erich Malter

Strahlkraft über Deutschlands Grenzen hinaus

Mit rund 2 300 Teilnehmern aus den 16 Bundesländern und 35 Deutschen Schulen im Ausland war der Bundeswettbewerb der teilnehmerstärkste in den 48 Jahren seines Bestehens. Als nationaler Wettbewerb hat er traditionell eine große Strahlkraft in die deutschen Auslandsschulen. In diesem Jahr hatten sich rund 80 Jugendliche aus 18 Nationen für den Bundeswettbewerb qualifiziert.

Wettbewerbsfestival für Bundespreisträger

Erste, zweite und dritte Bundespreisträger werden nach Abschluss des Bundeswettbewerbs zu zwei weiteren Wettbewerbsfestivals eingeladen. Eines davon ist der traditionsreiche „Klassikpreis“, den die Stadt Münster und der WDR seit vielen Jahren zu gleichen Teilen stiften. Gefordert ist die Auseinandersetzung mit einem mehrsätzigen Werk der Wiener Klassik, also von Haydn, Mozart, Beethoven oder Schubert. Noch mehr als beim Bundeswettbewerb "Jugend musiziert" stehen beim „Klassikpreis“ künstlerische Kriterien und die interpretatorische Leistung im Vordergrund, denn das Durchhalten eines Spannungsbogens über drei oder vier Sätze einer klassischen Sonate erfordert eine besondere Qualifikation. Der Klassik-Preis genießt bundesweit einen hohen Stellenwert. Nach einem spannenden Wettbewerbstag in Münster mit virtuosen musikalischen Leistungen erhielten am 9. Juli den Preis zu gleichen Teilen eine Pianistin, ein Pianist, ein Holzbläser-Duo und ein Streichquartett. Mit dem Preis verbunden ist ein Konzert am 20. November 2011 um 11 Uhr im Erbdrostenhof in Münster, das WDR3 mitschneiden wird.

Neben dem renommierten „Klassikpreis“ stellt seit nunmehr vier Jahren „WESPE-Wochenende der Sonderpreise“ eine weitere künstlerische Herausforderung für Bundespreisträger eines Wettbewerbsjahres dar: Vom 16. bis 18. September konzertieren sie in Freiburg. Gefragt sind dort Entdeckertum, Forschergeist und Experimentierfreude. In sechs Kategorien stellen die Teilnehmer Werke vor, die selten gespielt, jüngst entdeckt oder überhaupt erst geschrieben wurden. Geldpreise und Stipendien im Gesamtwert von 32 000 Euro stellen Stiftungen und Institutionen dafür bereit.

Susanne Fließ

■ Deutscher Musikwettbewerb

Jetzt zum Deutschen Musikwettbewerb 2012 anmelden!

Bis zum 15. November 2011 können sich Musiker in bzw. mit professioneller Ausbildung zum Deutschen Musikwettbewerb 2012 anmelden. Der Wettbewerb ist ausgeschrieben für die elf Instrumentalkategorien Violine, Viola, Kontrabass, Klarinette, Saxofon, Fagott, Klavierpartner Instrumentalmusik, Klavierduo, Duo Violoncello-Klavier, Streichquartett und Ensembles für Alte Musik.

Vom 19. bis 31. März 2012 in Bonn treten die vielversprechendsten Nachwuchsmusiker Deutschlands bis zum Alter von ca. 28 bzw. 30 Jahren an, um das Publikum und die etwa 30-köpfige Jury von ihrem Können zu überzeugen. Für den vierten Durchgang der Solisten – das Orchesterfinale – und das Abschlusskonzert mit Preisträgern steht das Beethoven Orchester Bonn zur Verfügung.

Mit erfolgreichem Abschluss des Wettbewerbs beginnen für die Preisträger und Stipendiaten attraktive und langfristig angelegte Förderprogramme des Deutschen Musikrates, wie die Produktion von Debut-CDs in der Edition PRIMAVERA sowie die Vermittlung von Preisträgerkonzerten im In- und Ausland und bis zu 300 Kammerkonzerten pro Saison im Rahmen der Bundesauswahl Konzerte Junger Künstler (BAKJK).

Wettbewerbsausschreibung unter www.musikrat.de/dmw, direkt beim Projektbüro in Bonn (musikwettbewerb@musikrat.de, Tel: 0228/2091-160) oder an allen Musikhochschulen Deutschlands

■ Bundesauswahl Konzerte junger Künstler

Vielseitige Konzertmatinée in der Philharmonie Essen

Erstes Konzert des Duo Gerassimez und des Weimarer Bläserquintetts

Am 8. Mai boten im RWE-Pavillon der Philharmonie Essen drei hochkarätige Ensembles der Bundesauswahl Konzerte Junger Künstler (BAKJK) ein vielfältiges Programm zwischen alter, unterhaltsamer, ernster, jazziger, avancierter und ganz neuer Musik: Es erklangen u. a. die beiden beim DMW Komposition 2011 prämierten Werke.

Frank Kämpfer, Fachredakteur für Neue Musik beim Deutschlandfunk, führte unterhaltsam durch das Programm und gab den beiden prämierten Komponisten bei einem kurzen Gespräch Gelegenheit, sich und ihre Kompositionen vorzustellen, bevor ihnen die Kompositionspreise verliehen wurden. In Benjamin Scheuers Komposition *Nachklänge (Wie eine Trauermusik)* spielten die fünf Musiker des Weimarer Bläserquintetts – das außerdem mit Haydns Divertimento B-Dur zu hören war – außer ihren gewöhnlichen Instrumenten Lotosflöten und Kazoos. Dabei gewannen die mit diesen Nebeninstrumenten gespielten „Nachklänge" im Verlauf des Stückes immer mehr an Bedeutung bis sie schließlich die anderen Instrumente dominierten. Der 24-jährige Komponist und Student in Hamburg hat in den letzten zehn Jahren bereits mehr als einhundert Stücke komponiert und arbeitet derzeit an einem Auftragswerk für die Niedersächsischen Musiktage mit mehr als 600 Beteiligten, das im September in der AWD-Arena Hannover uraufgeführt wird.

Weimarer Bläserquintett
Foto: Michael Haring

Der Preisträger des Deutschen Musikwettbewerbs 2010 in der Kategorie Schlaginstrumente, Alexej Gerassimez, brachte die zweite prämierte Komposition – *Dort Dort! Auch der träumte* von Julian Lembke – zur Uraufführung. Die Ausschreibung zum Kompositionswettbewerb hatte den teilnehmenden Komponisten die genaue Wahl des Instrumentariums überlassen; Lembke wählte für sein Werk vorwiegend metallische Instrumente aus (Vibraphon, Gongs, Cowbells, Crotales, Hängebecken). Der 26-Jährige schloss neben seinem Kompositions- ebenfalls ein Schlagzeugstudium ab und unterrichtet seit April 2010 im Fachbereich Musiktheorie an der Musikhochschule Detmold.

Alexej Gerassimez war mit seinem Bruder Nicolai am Klavier außerdem mit dem Boogie aus der *Jazzsuite* für Klavier und Vibraphon von Richard Michael sowie mit *Famim 2* von Emanuel Séjourné zu hören. Wie das Weimarer Bläserquintett ist auch das Duo Gerassimez im Rahmen der 55. Bundesauswahl Konzerte Junger Künstler in der Konzertsaison 2011/12 bei Veranstaltern in ganz Deutschland zu Gast. Mit dem Konzert in Essen gaben die beiden Ensembles ihren Einstand in die BAKJK. Seine BAKJK-Konzertsaison (2010/11) beendete hingegen das Duo Byol Kang/Boris Kusnezow, welches das Publikum mit Brahms spannungsreich vorgetragener „Regenlied"-Sonate für Violine-Klavier entließ.

Das Konzert wurde von Deutschlandfunk aufgezeichnet und am 17. Juli 2011 in Deutschlandfunk – „Konzertdokument der Woche" gesendet.

Anne Kersting

■ Deutscher Musikwettbewerb Komposition

Hier werden Sie gehört!

Der Kompositionswettbewerb des Deutschen Musikwettbewerbs ist 2012 zum vierten Mal ausgeschrieben. Bis zum 21. November 2011 sind junge Komponisten aufgerufen, Werke für Tenor-Posaune solo, für Duo Flöte/Klavier, Oboe/Klavier, Horn/Klavier oder Viola/Klavier einzureichen.

Teilnahmeberechtigt sind Komponisten im Alter zwischen 18 und 32 Jahren, die die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen oder an einer Musikhochschule in Deutschland studieren oder seit mindestens fünf Jahren in Deutschland leben. Dotiert ist der Wettbewerb mit 5 000 Euro (Preis der Philharmonie Essen) und 1 500 Euro (Kompositionsauftrag des Deutschlandfunk). Die Uraufführung der prämierten Werke, die von Deutschlandfunk aufgezeichnet und ausgestrahlt wird, erfolgt am 13. Juni 2012 in der Philharmonie Essen. Um die prämierten Kompositionen mehrfach zu Gehör und einem größeren Publikum nahe zu bringen, werden die Werke in die Programme der 56. Bundesauswahl Konzerte Junger Künstler integriert.

Für die Fachjury konnten die Komponisten Isabel Mundry, Enno Poppe und Jörg Widmann sowie der Deutschlandfunk-Redakteur Frank Kämpfer und der Pianist und Musikwissenschaftler Siegfried Mauser gewonnen werden. Das Finale findet vor der ca. 30-köpfigen Gesamtjury des Deutschen Musikwettbewerbs 2012 in Bonn statt.

Ausschreibung unter www.musikrat.de/dmw. Sie kann unter musikwettbewerb@musikrat.de angefordert werden.

■ Dirigentenforum

Francesco Angelico gewinnt den Deutschen Dirigentenpreis

Francesco Angelico
Foto: Juergen Keiper

Beim Finale der bedeutendsten Auszeichnung für Dirigenten in Deutschland konnte der 1977 geborene Sizilianer sich gegen seine beiden Mitstreiter Johannes Klumpp (*1980) und Andreas Hotz (*1981) behaupten. Die drei jungen Dirigenten leiteten in einem Wettbewerbskonzert das Berliner Konzerthausorchester. Angelicos herausragende Interpretation von Béla Bartóks *Tanz-Suite* überzeugte die hochrangig besetzte Jury, der neben Lothar Zagrosek, Chefdirigent des Konzerthausorchesters, Persönlichkeiten wie Peter Gülke und Jorma Panula angehörten. Francesco Angelico, der als freier Dirigent tätig ist, nahm erfreut den mit 15 000 Euro dotierten Preis entgegen und ist somit der dritte Gewinner des Deutschen Dirigentenpreises seit 2006.

Die Leistungen von Andreas Hotz, 1. Kapellmeister am Staatstheater Mainz, der an diesem Abend Richard Strauss' *Don Juan* dirigierte, und von Johannes Klumpp, 1. Kapellmeister am Musiktheater im Revier Gelsenkirchen, der mit Maurice Ravels *Daphnis und Chloé, Suite Nr. 2* auftrat, wurden jeweils mit Sonderpreisen von 10 000 Euro gewürdigt. Die Preise beinhalten zudem die Leitung der Bad Homburger Schlosskonzerte für jeweils eine Saison. Nach der Zugabe des Gewinners mit dem *Slawischen Tanz Nr. 8* von Antonín Dvořák bescheinigte das Publikum seine Anerkennung mit begeistertem Beifall.

Der Deutsche Dirigentenpreis, eine Initiative der BHF-BANK-Stiftung und des Deutschen Musikrats in Zusammenarbeit mit dem Konzerthaus Berlin, wird im zweijährigen Turnus verliehen. Er ist mit insgesamt 35 000 Euro Preisgeld und umfangreichen weiteren Förderungsmaßnahmen eine der höchstdotierten Auszeichnungen für Dirigenten in ganz Europa. In der Berliner Philharmonie konnte sich bei der erstmaligen Vergabe des Preises 2006 der in Estland geborene Mikhel Kütson durchsetzen. Im Jahr 2009 gewann der Schweizer Simon Gaudenz den Deutschen Dirigentenpreis.

Andrea Meyer-Borghardt

Stipendiat des Dirigentenforums leitet Oper Oder-Spree

Seit Jahren vermittelt das Dirigentenforum des Deutschen Musikrats die musikalischen Leiter für die „Oper Oder-Spree". Der 24-jährige Justus Thorau, der seit 2010 vom Dirigentenforum gefördert wird, ist der jüngste Dirigent, der bislang bei dem Festival den Takt angab. Im März dieses Jahres leitete Thorau bereits die erste Probenphase der diesjährigen Inszenierung von Antonio Salieris Oper *Angiolina*. Für den Nachwuchsdirigenten ist die Leitung der „Oper Oder-Spree" eine Premiere: „Die *Angiolina* ist meine erste eigene Opernproduktion", sagt er. „Das ist natürlich eine besondere Herausforderung und eine wertvolle Erfahrung für mich als Dirigent."

Die sommerlichen Opernaufführungen in Neuzelle, Beeskow und Frankfurt (Oder) gehören seit vielen Jahren zu den Höhepunkten des Brandenburger Kulturjahres. Das internationale Musiktheaterfestival hat es sich zur Aufgabe gemacht, junge Künstlerinnen und Künstler aus Deutschland und den osteuropäischen Ländern in ihrer Ausbildung zu fördern und ihnen Möglichkeiten zur Begegnung sowie zu praktischen Bühnenerfahrungen zu geben.

Christoph Altstaedt wird Chefdirigent in Innsbruck

Christoph Altstaedt, ehemaliger Stipendiat des Dirigentenforums, wird mit Beginn der Spielzeit 2011/12 für zwei Jahre Chefdirigent des Tiroler Symphonieorchesters Innsbruck.

Christoph Altstaedt studierte Klavier und Dirigieren an den Musikhochschulen in Detmold und Hannover sowie an der Hochschule „Hanns Eisler" in Berlin. Als Stipendiat des Dirigentenforums erhielt er wichtige künstlerische Impulse durch Meisterkurse bei Kurt Masur, Sebastian Weigle und Jorma Panula sowie als Assistent von Pierre Boulez im Rahmen des Composer-Conductor-Projects der Lucerne Festival Academy.

Seit der Spielzeit 2010/11 ist Christoph Altstaedt als Kapellmeister an der Deutschen Oper am Rhein engagiert, wo er in dieser Saison die musikalische Leitung von *La Bohème*, *Die Zauberflöte* und *Così fan tutte* sowie des Ballettabends „b.06" übernahm. Seine Tätigkeit an der Rheinoper wird er neben dem Engagement in Innsbruck weiterführen.

■ PopCamp

Starke Triebe

Bundesgartenschau, Eurovision Song Contest und mehr

Jupiter Jones
Foto: Ben Wolf

Die Alin Coen Band und Erik & Me präsentierten sich im Namen des PopCamps am 26. Mai bei der BUGA 2011. Der Meisterkurs für Populäre Musik nutzte die Gelegenheit und entsandte ein Videoteam nach Koblenz. Das Ergebnis findet sich in einem tollen Clip mit Aussagen von Alin und Erik über ihre Erfahrungen im PopCamp. Zu sehen ist das Video auf dem PopCamp-Youtube-Channel.

Außerdem haben und werden noch folgende Bands die PopCamp Fahne bei der Bundesgartenschau hoch halten: nulltarif (19. Mai), Abel & Cain / The Intersphere (1. Juli), The Bonny Situation / MYNEW ZOO (29. Juli), Luis und Laserpower (11. August), Jona:S (1. September) und Kenshiro (8. September).

Besonders erfreulich ist der großartige Erfolg einer der ersten Bands, die am Meisterkurs für Populäre Musik (2005) teilgenommen haben: Jupiter Jones. Diese stürmen mit ihrer aktuellen CD „Jupiter Jones" und ihrer Single „Still" nicht nur die Bühnen der Republik, sondern auch die Radiocharts. Der Song *Still* wurde im April zum meistgespielten deutschsprachigen Radiosong – PopCamp gratuliert! Bei so viel Popularität liegt der Schritt nah: Jupiter Jones wird im September das Bundesland Rheinland-Pfalz beim Bundesvision Song Contest (29. September, Pro Sieben) vertreten. Dabei wird aus Sicht des PopCamps der Wettbewerb noch interessanter, weil auch die Alin Coen Band (PopCamp-Teilnehmer 2008) mit dabei sein wird. Die Musiker um Alin Coen vertreten das Bundesland Thüringen.

Neben vielen kleinen, mittleren und ganz großen Festivals, an denen PopCamp Bands beteiligt sind, wird es in diesem Jahr auch eine Beteiligung bei der Internationalen Funkausstellung (IFA) in Berlin geben. Hier werden die Alin Coen Band und Erik & Me die Gelegenheit haben, sich im Sommergarten einer großen Zuschauerzahl zu präsentieren.

Wie sich dann das übliche Fördergeschehen im PopCamp weiter entwickelt, werden wir mit den Teilnehmern 2011 (Coucou aus Dresden, Defne Sahin Group aus Berlin, Fabian von Wegen aus Osnabrück, Lokomotor aus Hof und The Astronaut's Eye aus Mannheim) im Rahmen der 1. Arbeitsphase vom 4. bis 10. September in der Bundesakademie in Trossingen erleben. Ganz bestimmt wird auch hier in Zukunft viel zu berichten sein.

Mehr unter:
www.popcamp.de

■ Musikinformationszentrum

Musical Life in Germany

Neues Informationsangebot für Musikfestivals in Deutschland online

Mit seiner Publikation „Musical Life in Germany" hat das MIZ ein englischsprachiges Informationsmedium vorgelegt, das Daten und Fakten zum Musikleben in Deutschland für ausländische Informationssuchende im Überblick bereitstellt. Das Kompendium, das durch eine Sonderfinanzierung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien ermöglicht wurde, umfasst 15 Fachbeiträge, die das gesamte Spektrum des Musiklebens abdecken, von der musikalischen Bildung und Ausbildung über das Laienmusizieren und das professionelle Musikschaffen bis zu den Medien und der Musikwirtschaft.

„Musical Life in Germany" wurde seit seinem Erscheinen mit Unterstützung des Auswärtigen Amts, des Goethe-Instituts und des DAAD in die ganze Welt verteilt: an Botschaften und Konsulate, Nationalbibliotheken und Forschungsinstitute, aber auch an Orchester, Musiktheater und Festivals mit internationaler Reputation. Darüber hinaus haben auch der Deutsche Bundestag, die europäischen Kulturminister und die kulturpolitischen Gremien der EU und der UNSECO sowie Musikinformationszentren, Musikräte und weitere Kultureinrichtungen das Kompendium bereits erhalten.

Um den gesamten Inhalt der Publikation für Interessierte im In- und Ausland auch online zur Verfügung zu stellen, hat das MIZ seine englischsprachige Internetpräsenz weiter ausgebaut: http://www.miz.org/musical-life-in-germany. Die Präsentation umfasst nicht nur den Volltext der einzelnen Beiträge, sondern führt auf Sonderseiten auch sämtliche Statistiken und topografischen Darstellungen systematisch zusammen. Außerdem werden in einer eigenen Rubrik Adressdaten der Institutionen mit den Datenbanken des MIZ verknüpft, so dass der volle Zugriff auf die einzelnen Einrichtungen mit der Darstellung ihrer Aufgaben, Leitungsstrukturen und Arbeitsergebnisse möglich wird.

Neuer Festivalkalender mit hunderten Veranstaltungen online

Pünktlich zum Start der diesjährigen Sommerfestivals hat das MIZ seinen neuen Festivalkalender im Internet vorgestellt. Aufbauend auf den umfangreichen Festivaldatenbanken des MIZ verfügt das Angebot über zahlreiche Suchfunktionen. So lassen sich die Festivals beispielsweise nach Terminen, geografischer Lage oder inhaltlichen Schwerpunkten gezielt recherchieren. Dazu stehen allein 15 Genrekategorien zur Verfügung – von geistlicher Musik und Kammermusik bis zu Techno und Punk. Daneben führt der MIZ-Festivalkalender auch Mottos der Festivals auf und vermittelt Informationen über Leitungsstrukturen, programmatische Ausrichtungen und Gründungsdaten der einzelnen Festivals. Bildergalerien geben darüber hinaus erste atmosphärische Eindrücke.

Weitere Informationen zum Thema Musikfestivals, ihren historischen und aktuellen Entwicklungen hat das MIZ in einem Fokus auf seinen Internetseiten bereit gestellt: www.miz.org/fokus_festivals.html

■ Bundesjugendorchester

Reise durch Südamerika

Bundesjugendorchester zu Gast in Venezuela und Ecuador

Musikalisches und interkulturelles Lernen: Seit jeher sind die Arbeitsphasen und Konzerttourneen des Bundesjugendorchesters so konzipiert, der künstlerischen wie der persönlichen Weiterentwicklung seiner jugendlichen Mitglieder gerecht zu werden.

In diesem Sommer wird diese Zielsetzung mit neuem Leben gefüllt: Anlässlich des 200jährigen Jubiläums der ersten Unabhängigkeitsbestrebungen in Venezuela und Ecuador unternimmt das Bundesjugendorchester im August 2011 eine Konzerttournee durch die beiden südamerikanischen Länder. Ein engmaschiges Kooperationsnetz zwischen Projektpartnern in Deutschland und Südamerika sorgt für intensiven interkulturellen Austausch und Kommunikation.

Die Rolle des Bundesjugendorchesters als kultureller Botschafter Deutschlands spiegelt sich besonders in der programmatischen Gestaltung wieder: In den Konzerten werden Werke klassischer deutscher sowie zeitgenössischer südamerikanischer Komponisten gespielt, u. a. Beethovens Sechste Sinfonie „Pastorale" und Richard Strauss' Hornkonzert Nr. 2, sowie das Oratorium *Aqua* für Chor und Orchester des venezolanischen Komponistenduos Alberto und Gonzalo Grau, ein Auftragswerk der Internationalen Bachakademie Stuttgart, das im Rahmen dieser Tournee uraufgeführt wird. Als Chor und Solisten werden die Gächinger Kantorei und Stefan Dohr (Horn) in Deutschland sowie die Schola Cantorum und Academia Bach und Andres Aragon (Horn) in Südamerika tätig sein. Zudem wird das Orchester in Deutschland und Südamerika von dem jungen deutschen Dirigenten Christoph Altstaedt und der venezolanischen Dirigentin Maria Guinand geleitet. Guinand setzt sich seit Jahren erfolgreich in Venezuela und anderen Andenstaaten für die Entwicklung von Chormusikzentren für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien ein.

Freude und Freundschaft. Mitglieder des „El Sistema" und des Bundesjugendorchesters
Foto: DMR/Bundesjugendorchester

Ein intensiver kultureller Austausch in Südamerika wird vor allem durch die Kooperation mit der FESNOJIV realisiert, der von José Antonio Abreu gegründeten staatlichen Stiftung, in deren Trägerschaft sich Sinfonieorchester und Musikschulen in ganz Venezuela befinden und die besonders Kindern und Jugendlichen aus sozial schwachen Familien den Zugang zu einer klassischen Musikausbildung ermöglicht: Gemeinsam mit dem Teresa Carreño Jugendorchester (Sinfónica Juvenil Teresa Carreño), das Teil von „El Sistema" ist, wird das Bundesjugendorchester in Caracas konzertieren. Aber auch in Ecuador werden die dortigen fünf Konzerte in Quito, Guayaquil und Cuenca mit Kooperationsprojekten lokaler Jugendorchester, darunter Schüler der deutschen Schulen dieser drei Städte, bereichert.

Diese Konzertreise durch Südamerika wird von drei Konzerten in Deutschland umrahmt: Vor der Abreise über den Atlantik konzertieren die jugendlichen Musiker im Kongress Palais Kassel sowie im Rahmen des Festivals young.euro.classic im Berliner Konzerthaus. Abschließend gastiert das Orchester nach der Rückkehr aus Ecuador im Rahmen des Stuttgarter Musikfestes in der Stuttgarter Liederhalle.

Neben den langjährigen Förderern des Bundesjugendorchesters ermöglichen diese Tournee das Auswärtige Amt, die venezolanische FESNOJIV, der Kulturverein der deutschen Wirtschaft in Ecuador und private Förderer. Medienpartner ist die Deutsche Welle.

Stephanie Frauenkron

Konzerte:
13. August Berlin
14. August Kassel
18. und 20. August Caracas
23. August Guayaquil
25. August Cuenca
27.-29. August Quito
3. September Stuttgart

■ Bundesjazzorchester / Jugend jazzt

Von Beirut bis Gaza

German Women Jazz Orchestra gastierte in der arabischen Welt

Das German Women Jazz Orchestra trat vom 9. bis 16. Juli in der arabischen Welt auf, wo es schon den Women's Football Cup Arabia 2010 in Bahrain musikalisch begleitete. Die von Goethe-Institut und Deutscher Welle gestaltete Tour führte das 12-köpfige Orchester im Juli gleich durch vier arabische Läder: Libanon (Beirut), Jordanien (Amman), Palästina (Gaza und Birzeit) und Irak (Arbil).

German Women Jazz Orchestra
Foto: Deutsche Welle

Die Mitglieder des Orchesters wollen mit gutem Beispiel vorangehen und jungen Musikerinnen Mut machen – sowohl in der arabischen als auch der europäischen Welt. „Selbst hier in Europa findet man nur wenige hochqualifizierte Frauenorchester. Sie sind ziemlich selten, denn es gibt nur wenige professionelle Musikerinnen, mit denen man ein solches Orchester aufbauen könnte", so Angelika Niscier, die das „German Women Jazz Orchestra" leitet.

Die Entstehungsgeschichte des Ensembles ist eng mit Bonn verbunden: Es formiert sich aus aktuellen und ehemaligen Mitgliedern des Bundesjazzorchesters und wurde von der Deutschen Welle und dem Deutschen Musikrat 2010 anlässlich des arabischen Woman's Football Cup gegründet.

Im Frühjahr war das German Women Jazz Orchestra bereits in Ägypten zu Gast: Im März spielte es auf dem Cairo International Jazz Festival. Eine überwältigende Erfahrung für die jungen Musikerinnen, die damit Teil des ersten großen Kulturevents nach der Revolution in Ägypten waren.

Weitere Informationen, Interviews und Hörbeispiele zum German Women Jazz Orchestra stehen auf der Website (Themenseite „Musik") der Deutschen Welle zur Verfügung: www.dw-world.de

European Jazz goes USA

48. BuJazzO-Arbeitsphase

Das BuJazzO mit Jiggs Whigham und neuem Logo vor der Landesmusikakademie Hessen
Foto: Peter Ortmann

Das Bundesjazzorchester verbrachte über Pfingsten eine Sonderarbeitsphase in der Landesmusikakademie Hessen auf Schloss Hallenburg in Schlitz. Sie diente der Vorbereitungen der bevorstehenden USA-Reise, die mit einem Konzert beim Klavierfestival Ruhr in der Essener Philharmonie am 22. Juli startete und das BuJazzO über Port Townsend (Sommerarbeitsphase beim Jazzworkshop des Centrum), Seattle, Portland (Oregon), Disneyland (Anaheim, Los Angeles) zum Abschluss nach Santa Fé führt. Das BuJazzO gibt überall Konzerte gemeinsam mit einheimischen Musikern, im Disneyland zusammen mit der „All American College Band" unter der Leitung von Dr. Ron McCurdy. Die Leitung des BuJazzO hat Prof. Jiggs Whigham.

Ganz Dortmund pulsierte

9. Bundesbegegnung Jugend jazzt

Bei der neunten Bundesbegegnung Jugend jazzt vom 22. bis zum 26. Juni 2011 pulsierte ganz Dortmund im swingenden Rhythmus: In Clubs, Kneipen oder Museen, im domicil, dem Dortmunder U und im Fritz-Henßler-Haus zeigten junge Bands und Solisten ihr Können. Den Auftakt dazu gab das JugendJazzOrchester NRW mit einem drangvollen Eröffnungskonzert im Fritz-Henßler-Haus.

Höhepunkt war die Preisverleihung am Sonntag im „View" des Dortmunder U: Die Studiopreise des Deutschlandfunks gingen an das „Bogner-Völk-Quartett" aus Hessen sowie das „HNK-Trio" aus dem Saarland. Alle weiteren 12 Preisträgerensembles erhielten Förderpreise in Form von anschließenden Auftritten in allen Teilen Deutschlands sowie Unterricht bei Mentoren und Dozenten. Dr. Susanne Plück überbrachte das Grußwort der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und überreichte zusammen mit Prof. Martin Maria Krüger, Präsident des Deutschen Musikrats, und Manfred Sauer, Bürgermeister der Stadt Dortmund, die Auszeichnungen. Alle Teilnehmer kommen vom 29. Januar bis 3. Februar 2012 zum Zentralen Jazz Workshop von Jugend jazzt in der Bundesakademie Trossingen zusammen.

■ Edition Zeitgenössische Musik

Kraftvoll und intensiv

Neue CD mit Werken von Samir Odeh-Tamimi

In der CD-Reihe Edition Zeitgenössische Musik widmet sich die kommende Veröffentlichung den Werken des Komponisten Samir Odeh-Tamimi. Odeh-Tamimi, palästinensisch-israelischer Herkunft (*1970 in Jaljuliya bei Tel Aviv), studierte zunächst Musikwissenschaft in Kiel und anschließend Komposition bei Younghi Pagh-Paan und Werkanalyse bei Günter Steinke an der Hochschule für Künste Bremen. Seit 1999 komponiert er zeitlich kompakte Solo-, Ensemble- und Orchesterwerke, überwiegend für traditionelles westliches Instrumentarium. Odeh-Tamimi gelingt eine Synthese avancierter Neuer Musik europäischer Prägung und Musiktraditionen seiner Heimat. Seit einigen Jahren beschäftigt er sich intensiv mit Koranrezitationen und im Islam verwurzelten religiösen Ritualen. Auch die Werktitel verweisen auf die arabische Tradition und die schwierige politische Situation in Odeh-Tamimis Heimat.

Im Anschluss an die Porträt-CD Saed Haddads (WER 6578 2) wird damit im Rahmen der EZM erneut der hochaktuelle Bereich von Integration und Transkulturalität zum Thema. Wie Orient und Okzident zusammenfinden, bleibt nicht nur gesellschaftlich eine große Herausforderung, auch musikalisch ist ein in jeder Hinsicht spannendes Erlebnis garantiert.

Die nun im September in der Reihe Edition Zeitgenössische Musik erscheinende Porträt-CD Odeh-Tamimis gibt einen Überblick über das reichhaltige Schaffen des Komponisten vom

Samir Odeh-Tamimi
Foto: Gerri Geiger

Duo bis zum Orchesterwerk. Auffällig dabei sind die ungeheure Energie und Kraft, mit der Odeh-Tamimi seine musikalischen Ideen zum Klingen bringt. Drei kammermusikalische Werke wurden eigens für diese CD von der Kölner musikFabrik neu eingespielt, in einer Koproduktion von Deutschem Musikrat und Deutschlandradio Kultur. Die CD wird unter der Bestellnummer WER 6582 2 ab September im Handel oder direkt unter www.wergo.de erhältlich sein.

Daniel Mennicken

Die CD erscheint im September 2011 bei WERGO.

www.musikrat.de/edition

Feuerstein und musikFabrik bei „Klingt gut." gefeiert

TV-Legende Herbert Feuerstein und das Kölner Ensemble musikFabrik präsentierten in diesem Jahr das Konzert der Reihe „Klingt gut.", die die Förderprojekte Zeitgenössische Musik gemeinsam mit der Bundeskunsthalle in Bonn veranstalten. Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Edition Zeitgenössische Musik bestand das Konzertprogramm 2011 ausschließlich aus Werken von Komponisten, die bereits in diese CD-Reihe aufgenommen wurden oder ihr besonders nahe stehen. Und so präsentierte die musikFabrik in gewohnt exzellenter Manier Kompositionen wie Oliver Schnellers lyrisches *Aqua Vit* oder Samir Odeh-Tamimis intensiv zupackendes Duo für Klavier und Violoncello *Jabsurr*.

Moderator Herbert Feuerstein begleitete das musikalische Geschehen sachkundig und unterhaltsam, schlug Brücken zwischen Musik und Publikum und brachte durch kleine Interviews mit den beteiligten Akteuren interessante Details zu den jeweiligen Kompositionen zum Vorschein. Feuerstein, der vor seiner Laufbahn als TV-Entertainer u. a. am Salzburger Mozarteum Klavier studierte, verstand es dabei, den Zuhörern einen lebendigen und unmittelbaren Zugang zu den dargebotenen Werken zu vermitteln. So geriet die Veranstaltung einerseits zum rundum gelungenen Konzertabend, der von einem gut gelaunten Publikum begeistert aufgenommen wurde, andererseits zur gelungenen Geburtstagsfeier für die Edition Zeitgenössische Musik: Die exemplarische Programmzusammenstellung aus dem reichhaltigen Katalog ehemaliger und künftiger EZM-Komponisten zeigte wieder einmal eindrucksvoll, welche stilistisch-künstlerische Varianz im kompositorischen Schaffen der Gegenwart durch die CD-Reihe abgebildet und dokumentiert wird.

Herbert Feuerstein moderierte sachkundig und unterhaltsam
Foto: Barbara Frommann

Daniel Mennicken

www.musikrat.de/klingtgut

Szene aus dem Werk von Jagoda Smytka
Foto: Adam Walicki

■ European Workshop of Contemporary Music

„Nachbarn 2.0“

EWCM präsentierte facettenreiches Programm

Am 17. Juni 2011 begeisterte das Ensemble des „European Workshop for Contemporary Music“ (EWCM), ein Kooperationsprojekt des Deutschen Musikrats und des Festivals „Warschauer Herbst“, das zahlreich erschienene Publikum im Kammermusiksaal der Philharmonie Warschau mit einem facettenreichen Programm zeitgenössischer Musik aus Polen und Deutschland. Die Komposition *Inexprimable* des jungen polnischen Komponisten Dariusz Przybylski, die sich an der Kompositionstechnik „Klanggestalt“ seines Lehrers York Höller orientiert, bildete den gelungenen Auftakt des Abends. Von unterschiedlichsten musikalischen Stilen und Gattungen inspiriert waren die folgenden Werke: Während *Serenata* von Johannes Motschmann die unter dieser Bezeichnung bekannte klassische Form aus zeitgenössischem Blickwinkel reflektiert, führte das Ensemble die Zuhörer von den sanften barocken Klängen in Isabel Mundrys *Non mésuré – mit Louis Couperin II* bis zu den mitreißenden Jazzgrooves in Tobias PM Schneids *the lonely monk's reflections on reprocreational aspects in fractal organization II*. Visuelle Elemente, Elektronik und ein breites instrumentales Klangspektrum vereinte das experimentelle Stück *just before after pointline-seven* der in Karlsruhe lebenden Komponistin Jagoda Szmytka. Ihrem besonderen Interesse an der Gestik der Musiker verlieh eine spektakuläre Bühneninszenierung intensiven Ausdruck.

Das Konzert des EWCM unter der Leitung von Rüdiger Bohn bildete gleichzeitig Abschluss und Höhepunkt des Festivals für moderne deutsch-polnische Nachbarschaft „Nachbarn 2.0“, das gemeinsam von Goethe-Institut und Deutscher Botschaft in Warschau initiiert wurde. Bereits am Vortag des Konzerts hatte das Goethe-Institut zu einem Komponistengespräch eingeladen, das von Krzysztof Kwiatkowski, Redakteur der Zeitschrift *Ruch Muzyczny*, moderiert wurde.

Die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Musikern aus Deutschland, Polen und anderen europäischen Staaten, der gelungene Austausch zwischen den anwesenden polnischen und deutschen Komponisten sowie die gute Zusammenarbeit des Deutschen Musikrats mit Goethe-Institut und Deutscher Botschaft in Warschau belegen einmal mehr die inzwischen allgemein anerkannte Bedeutung des Projekts als gelungenes Beispiel für das partnerschaftliche Miteinander der beiden Nachbarländer im Rahmen der europäischen Einigung.

Auf der Grundlage solch nachhaltiger Kooperationen setzt der EWCM im kommenden September seine Aktivitäten fort: Beim „Warschauer Herbst“ präsentiert das Ensemble auch diesmal wieder ein anspruchsvolles Konzertprogramm. Etwa zwanzig junge Musiker werden vom 14.-19. September in der Musikakademie Warschau Werke von Oscar Bianchi und Rebecca Saunders sowie Uraufführungen von Agata Zubel (Auftrag des Deutschlandfunk) und EZM-Komponist Gordon Kampe (Auftrag der Staatskanzlei Düsseldorf) einstudieren. Ende Oktober schließlich gastiert der EWCM im Rahmen des polnischen Kulturprojektes „Blickwechsel“ der Akademie der Künste in Berlin.

Sina Haberkorn

www.musikrat.de/ewcm

■ Konzert des Deutschen Musikrates

Jury und Beirat tagten

Förderanträge für die nächsten Jurysitzungen können ab sofort eingereicht werden

31 verschiedene Aufführungsprojekte Zeitgenössischer Musik von Klanginstallationen über inszenierte Konzerte, experimentelle improvisierte Musik bis hin zum klassischen Konzertformat sind von der Jury „Konzert des Deutschen Musikrates“ bei ihrer letzten Sitzung im April 2011 für eine Förderung ausgewählt worden und können nun mit Projektzuschüssen rechnen. Mit dieser gegenüber der Herbstsitzung 2010 leicht erhöhten Förderquote trägt die Jury – trotz weiterhin begrenzter Mittel – der nach wie vor großen Anzahl qualitativ hochwertiger Förderanträge Rechnung.

Die nächste Auswahlrunde findet im kommenden Herbst statt. Einreichschluss für Neuanträge ist Donnerstag, der 15. September 2011.

Die Förderausschreibung, Antragsformulare und eine Liste der bewilligten Projekte sowie weitere Informationen finden sich auf den Internetseiten von „Konzert des Deutschen Musikrates“: www.musikrat.de/konzert.

Ende Mai 2011 fand außerdem die erste Sitzung des Beirats „Konzert des Deutschen Musikrates“ in neu berufener personeller Besetzung statt. Unter der Leitung seines neuen Vorsitzenden, Jens Cording, diskutierte der Beirat u. a. über den Förderbedarf der vielfältigen Neue Musik-Szene und mögliche Wege aus der realen Mittelknappheit. Zum stellvertretenden Vorsitzenden des Beirates wurde Prof. Lothar Voigtländer gewählt. Die aktuelle Förderausschreibung verlängerte der Beirat für Veranstaltungen, die vom 1. Januar 2012 bis 31. Dezember 2013 stattfinden sollen. Förderanträge für diesen Zeitraum können ab sofort für die nächsten Jurysitzungen eingereicht werden.

Agnes Degen

■ Abenteuer Neue Musik

Neuer Workshop mit Charlotte Seither in der Rheinischen Musikschule Köln

Seit 2006 erscheinen die Veröffentlichungen der CD-Reihe Edition Zeitgenössische Musik (EZM) regelmäßig mit multimedialem Begleitmaterial, das vor allem für den schulischen Musikunterricht gedacht ist. Unter dem Label „Abenteuer Neue Musik" erfreut sich diese Initiative großer Beliebtheit. Erarbeitet wird das Begleitmaterial von Musikwissenschaftlern und Musikpädagogen, die Unterrichtskonzepte und Übungen zu beispielhaften Werken von EZM-Komponisten mit Schulklassen erproben und später dokumentieren.

Am 17. und 18. September sowie am 8. Oktober 2011 wird der nächste Abenteuer-Neue-Musik-Workshop in der Rheinischen Musikschule in Köln stattfinden. Die Leitung liegt diesmal in den Händen der Musiklehrerin Ulla Grümmer, musikwissenschaftlich begleitet wird der Workshop von Stefan Fricke. Im Zentrum des Vermittlungsprojektes steht die Komposition *waters, earth and air* von Charlotte Seither, die in den Workshops mitwirken, Einblicke in ihre kompositorische Arbeit und den jungen Musikern Anleitungen zum eigenen Komponieren geben wird.

Material und Erfahrungen aus dem Workshop mit Charlotte Seither werden auch anlässlich einer Fortbildung für Musikpädagogen vom 13. bis 16. Oktober 2011 in der Bundesakademie Trossingen vorgestellt. Die Veranstaltung findet statt im Rahmen der „music academy Donaueschingen" (maD). Diesem neuen Zusammenschluss verschiedener Projekte zur Vermittlung aktueller Musik gehören neben den Donaueschinger Musiktagen, der Bundesakademie für musikalische Jugendbildung Trossingen, dem Deutschen Musikrat und dem Verlag Schott Music auch die Staatliche Hochschule für Musik Trossingen und die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main an.

Begleitmaterial unter:
www.abenteuer-neue-musik.de

www.musikrat.de/edition

■ Europäische Musikbörse

„We are not afraid to dance"

Weißrussische Musikkultur live in Hamburg

1500 Kilometer – Minsk-Hamburg – haben sie mit ihrem Tourbus zurückgelegt – noch erschöpft von der langen Fahrt aber neugierig auf das, was da kommt, nähern sie sich dem kleinen Club „Silber" mitten im Herzen von St. Pauli. Hier wird heute Krambambulya, eine der bekanntesten weißrussischen Bands, auf Baby Benzin, drei Hamburger Musiker und 2009 im PopCamp gefördert, treffen und am Abend ein gemeinsames Konzert geben.

„Wir haben euch ein paar Songs aus Europa mitgebracht. Volkslieder aus Schweden, Litauen, Kroatien oder Polen, die wir modernisiert haben. Auf geht's!" so der Bandleader von Krambambulya Ljavon Volski. Und der Abend startet mit einem „Fun Loving Alternative Folk-Punk-Pop", der sofort gute Laune verbreitet und den Club zu einer einzigen Tanzfläche werden lässt. Auch ein gemeinsames Stück haben beide Bands vorbereitet – „Krambambuli", ein altes deutsches Studentenlied, hat Krambambulya passend zum Bandnamen und der Deutschlandreise vorgeschlagen. „Tanzen, tanzen" heißt es dann am späteren Abend bei Baby Benzin. Ein Kamerateam ist auch angereist. Erste Interviews werden geführt: Wie habt ihr euch kennengelernt? Was führt euch zusammen?

Zusammengeführt hat die Musiker die Europäische Musikbörse, die bereits zum zweiten Mal den Tag der Musik zum Anlass genommen hat, sich auch außerhalb ihres virtuellen Raumes zu präsentieren. Mit Unterstützung des Goethe-Instituts und in Kooperation mit dem Landesmusikrat Hamburg wurden ganz bewusst acht junge Musiker aus Weißrussland eingeladen, denn die „Europäische Musikbörse" will verstärkt auch dort Kontakte schaffen, wo internationale Beziehungen für die Bevölkerung europäischer Regionen – mit deren vielfältigen Musikkulturen – noch nicht alltägliche Praxis sind.

Für Krambambulya standen in Hamburg zwei Konzerte im Rahmen der Europäischen Musikbörse auf dem Programm. Neben dem Clubkonzert mit Baby Benzin gab es am folgenden Tag einen Open-Air-Gig in der Hamburger Innenstadt: Auf dem Rathausmarkt hatte der Landesmusikrat eine große Bühne anlässlich des Tags der Musik installiert, auf der von 11 bis 20 Uhr ein bunt gemischtes Programm dargeboten wurde. Eine Stunde lang gehörte das Podium Krambambulya und der Europäischen Musikbörse.

„We are not afraid to dance" verkünden Krambambulya das Motto ihrer kleinen Deutschlandtour, das man erst mit einigen Hintergrundinformationen richtig verstehen kann: Die Band steht seit ein paar Monaten auf einer Schwarzen Liste, die vom diktatorischen Regime des Präsidenten Alexander Lukaschenko erlassen wurde, um die alternative Kultur zu bekämpfen. Krambambulya dürfen in ihrer osteuropäischen Heimat nicht mehr auftreten. Umso wichtiger und für ihre Existenz als Musiker unabdingbar, dass ihnen außerhalb ihres Landes solche Auftrittsmöglichkeiten angeboten werden.

Ariane Hannus

■ Tag der Musik 2011

Ohne Musik keine Bildung

Statements zum „Tag der Musik“ 2011

Mit rund 1 200 Veranstaltungen wurde vom 17. bis 19. Juni 2011 bundesweit der Tag der Musik unter dem Motto „Ohne Musik keine Bildung“ gefeiert. Die Initiative des Deutschen Musikrates wird von von zahlreichen Persönlichkeiten aus Politik, Zivilgesellschaft und dem Musikleben unterstützt.

Prof. Dr. Norbert Lammert, Präsident des Deutschen Bundestages: „‚Ohne Musik keine Bildung‘: Das Motto, unter dem der Deutsche Musikrat in diesem Jahr zum Tag der Musik einlädt, wirkt vielleicht als stark übertrieben, betont aber zu Recht die herausragende Bedeutung von Kreativität und Fantasie für die Persönlichkeitsentwicklung. Das Miteinander in der Musik, ob beim Singen oder Musizieren, fördert die Entwicklung kognitiver und sozialer Fähigkeiten. Deshalb hat mich die inzwischen vielerorts erfolgreiche Initiative, jedem Kind ein Instrument in die Hand zu geben, von Beginn an so begeistert. Sie ermöglicht kulturelle Teilhabe unabhängig vom Geldbeutel. Der Tag der Musik setzt ein besonderes Signal für die Sicherung der kulturellen Bildung und den Reichtum an Kultureller Vielfalt in Deutschland, von dem ich mir wünsche, dass es politisch Gehör findet. Sicher bin ich mir indes, dass die zahlreichen Veranstaltungen bundesweit wieder hunderttausende Musikbegeisterte erreichen werden – und dabei vor allem eines vermitteln: Musik bildet nicht nur, sie macht einfach auch Spaß.“

Bernd Neumann, Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien: „An jedem Tag, in jeder Stunde findet in Deutschland Musik statt – in öffentlichen Veranstaltungen, in Bildungseinrichtungen, in den Medien, im privaten Bereich. Musik wird aktiv praktiziert, studiert, komponiert, heruntergeladen oder getanzt. Vor allem aber wurde noch nie mehr Musik gehört als heute. Und trotzdem besteht Anlass zu Sorgen – z. B. um den Zugang zur musikalischen Bildung, um den Schutz kreativer Leistungen, die Finanzierung der kulturellen Infrastruktur oder die Präsenz der unterschiedlichen Musikgenres in den Medien. Der Tag der Musik bietet ein Forum, die außerordentliche Vielfalt der Musik in einem größeren kulturpolitischen Rahmen öffentlich bewusst zu machen und vor allem die Menschen in den Mittelpunkt zu rücken, die diese Vielfalt gestalten und organisieren. Es ist ein Tag musikalischer Feste und des Nachdenkens über Musik und ihre Zukunft. Auch deshalb wünsche ich dieser Initiative des Deutschen Musikrates eine nachhaltige Wirkung.“

Jürgen Trittin, Fraktionsvorsitzender der Bundestagsfraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN: „Musik ist allgegenwärtig – und trotzdem brauchen wir Initiativen wie den ‚Tag der Musik‘, um sie zeitweise ganz in den Mittelpunkt zu stellen. Denn der Erhalt der musikalischen Vielfalt, die Förderung von Musik und die Heranführung an Musik sind keinesfalls selbstverständlich. Wenn an Schulen bei überfüllten Lehrplänen gerade bei musischen Fächern gekürzt wird und in Kommunen viele Musikschulen den Sparzwängen zum Opfer fallen, werden Kindern und Jugendlichen wichtige Zugänge zu Musik verwehrt. So wird ihnen nicht nur die Chance genommen, verschiedenste Musikrichtungen kennenzulernen und zu erproben, sondern auch die Möglichkeit, sich durch eigenes Musizieren Anerkennung und Erfolgserlebnisse zu sichern. Hier müssen wir gegensteuern und uns immer wieder aufs Neue den wichtigen Stellenwert von Musik in Erinnerung rufen. Unter anderem durch den ‚Tag der Musik‘.“

Renate Künast, Fraktionsvorsitzende der Bundestagsfraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN: „Wir alle brauchen Musik: um zu genießen und zu entspannen, um zu verstehen und zu lernen. Musik ist aber mehr als Unterhaltung und Entspannung: Musik ist elementar für unsere Gesellschaft, in der es auf Verständnis, Toleranz und kulturelles Miteinander ankommt. Wir brauchen Initiativen wie den ‚Tag der Musik‘, um die Bedeutung der Musik für unser Leben, für unsere Kultur zu unterstreichen. Der Zugang zu Musik darf nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängen. Auch nicht in Zeiten knapper Kassen. Denn ‚ohne Musik keine Bildung‘ – das gilt heute mehr denn je.“

Weitere Statements, u. a. von Peter Harry Carstensen, Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Kurt Beck, Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, und Lothar Zagrosek, Chefdirigent des Konzerthausorchesters Berlin, finden Sie unter www.tag-der-musik.de

Tag der Musik 2012

Der Tag der Musik 2012 findet vom 15-17. Juni 2012 statt. Mit rund 1 200 Veranstaltungen wurde der diesjährige Tag der Musik unter dem Motto „Ohne Musik keine Bildung“ bundesweit gefeiert. Die Initiative des Deutschen Musikrates wird von zahlreichen Persönlichkeiten aus Politik, Zivilgesellschaft und dem Musikleben unterstützt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.tag-der-musik.de

„Musik vernetzt“

Drei junge Orchester mit dem Deutschen Jugendorchesterpreis ausgezeichnet

Deutsche Bläserakademie in Bad Lausick
Foto: JMD

Bei dem von der Jeunesses Musicales Deutschland bereits zum achten Mal bundesweit durchgeführten Deutschen Jugendorchesterpreis überraschten junge Ensembles durch Konzertprogramme voll Witz und genialer Einfälle. 2010/2011 stand der Wettbewerb unter dem Motto „Musik vernetzt“. Er zeichnet neben der musikalischen Qualität auch die kreative Umsetzung des Mottos aus und stellt die eigenverantwortliche Umsetzung des Konzertprojekts durch die Jugendlichen in den Vordergrund. Schirmherrin des Deutschen Jugendorchesterpreises ist Bundesjugendministerin Dr. Kristina Schröder. Aus insgesamt 13 für die Endrunde nominierten Jugendorchestern wurden drei Preisträger ermittelt: Der mit 1500 Euro dotierte erste Preis ging an die Podium Festival Strings des Jungen Europäischen Musikfestivals Esslingen. Das Festival wird von jungen Musikerinnen und Musikern komplett selbst organisiert und zeichnet sich durch Aufführungsformen aus, die mit Begriffen wie „Konzert- Happening“, „Orchester-Lounge“ oder „Classical-Jam“ nur annähernd beschrieben wären. Den mit 1000 Euro versehenen 2. Preis errangen die „Zuckerschock Fairies“ des Jugendsinfonieorchesters Ludwigsburg, die Klassik und Hip-Hop miteinander vernetzten und einen ganzen Konzertsaal zum Tanzen brachten. Einen dritten Preis und 500 Euro erhielt das Landes-Jugend-Symphonie-Orchester-Saar für sein Konzert „Heroes – damals und heute“.

„Der Deutsche Jugendorchesterpreis zeigt, zu welchen kreativen und organisatorischen Leistungen Jugendliche fähig sind, wenn man ihnen Gestaltungsräume und Herausforderungen bietet“, begründete JMD-Generalsekretär Dr. Ulrich Wüster das Engagment seines Verbandes. Das Preisgeld 2011 wurde von der Deutschen Orchestervereinigung (DOV) zur Verfügung gestellt.

Zweites Blasorchester Symposion

Das Netzwerk Sinfonische Jugendblasorchester lädt für den 15. und 16. Oktober zum „Zweiten Blasorchester Symposion“ in die Deutsche Bläserakademie nach Bad Lausick bei Leipzig ein. Netzwerkpartner und Veranstalter sind die Jeunesses Musicales Deutschland, die WASBE Deutschland, die gemeinsam das Netzwerk Sinfonische Jugendblasorchester verantworten, und die Deutsche Bläserakademie.

In Vorträgen und Workshops erhalten Leiter/innen und Verantwortliche von Sinfonischen Jugendblasorchestern einen motivierenden und fachlich substanziellen Impuls zur Dirigierpraxis, Probenmethodik und Repertoirekunde. Teilnehmer haben die Möglichkeit, mit anderen Aktiven in Kontakt zu kommen und Sinfonische Blasorchestermusik praxisnah zu erleben.

Ausführliche Informationen und Anmeldung im Internet unter www.jeunessesmusicales.de

Kontakt:
Käthe Bildstein, Tel: 07934 9936-21, Bildstein@ jeunessesmusicales.de.

Künstlersozialabgabe – auch für Laienchöre und -orchester?

Alle Veranstalter, die freischaffende Künstler gegen Bezahlung engagieren und mit der Veranstaltung Einnahmen erzielen möchten, sind zur Zahlung der Künstlersozialabgabe verpflichtet. Auch als Verein organisierte nicht professionelle Chöre und Orchester werden vom Gesetz als abgabepflichtige „Verwerter“ angesehen – jedoch nur, wenn sie mehr als drei Veranstaltungen dieser Art im Jahr ausrichten. Auf Initiative des Deutschen Chorverbands hat die Künstlersozialversicherung nun den Veranstaltungsbegriff näher definiert, und zwar zugunsten von Chören und Musikvereinen: So gelten zum Beispiel mehrere Konzerte, die „in einem engen zeitlichen, räumlichen und thematischen Zusammenhang stehen“, etwa an einem Fest- oder Jubiläumswochenende, künftig als nur eine Veranstaltung.

Der Stuttgarter Rechtsanwalt Christian Heieck, der als Justiziar für den Deutschen Chorverband tätig ist, regte in Gesprächen mit dem Bundesministerium für Arbeit und der Künstlersozialversicherung an, den Veranstaltungsbegriff für die künftige Verwaltungspraxis der Künstlersozialkasse (KSK) und der Rentenversicherungen eindeutig festzulegen und dabei einen Verein nicht wie einen professionellen, profitorientierten Verwerter zu behandeln, wenn er drei Konzertveranstaltungen pro Jahr organisiert. Die Künstlersozialversicherung hat am Ende dieser Verhandlungen eine bindende, Rechtssicherheit schaffende Verwaltungspraxis zum Veranstaltungsbegriff nach § 24 Abs. 2 KSVG niedergelegt. Für Musikvereine und Chöre wird der Veranstaltungsbegriff des § 24 Abs. KSVG künftig einheitlich wie folgt gehandhabt: „Bei Laienorchestern, Laienchören und ähnlichen, auf die Brauchtumspflege ausgerichteten Vereinen, gelten Auftritte als eine Veranstaltung im Sinne des § 24 Abs. 2 KSVG, wenn sie gleichartig sind und in einem engen zeitlichen, räumlichen und thematischen Zusammenhang stehen. Das gilt auch, wenn mehrere Orchester/Chöre eines Vereins auf diese Weise auftreten.“

■ LMR Rheinland-Pfalz

„Coming up“ aus St. Goarshausen siegt bei Jugend jazzt für Jazzorchester mit Škoda Jazzpreis

Verleihung der Urkunde an den Leiter der Gewinnerband. (v.l.n.r.: Etienne Emard, Geschäftsführer Landesmusikrat Rheinland-Pfalz; Ulrich Adomeit, Vorsitzender LAG Jazz; Frank Reichert, Leiter der Coming up Big Band)
Foto: Klaus Mümpfer

Am Samstag, den 25. Juni 2011 fand im Rahmen von „Bingen swingt“ der rheinland-pfälzische Landeswettbewerb „Jugend jazzt für Jazzorchester mit Škoda Jazzpreis“ auf dem Bürgermeister-Neff-Platz in Bingen statt. Die Jury vergab den ersten Preis unter den acht teilnehmenden Schulbigbands an die Big Band „Coming up“ vom Wilhelm-Hofmann-Gymnasium in St. Goarshausen unter der Leitung von Frank Reichert. Den mit 200 Euro dotierten Preis des Landesmusikrats erhielt „The Yellow-Tone-Orchestra“ vom Landesmusikgymnasium Bingen, den Preis der LAG Jazz, verbunden mit einem Auftritt beim Landesjazzfest ging an die PFG Big Band aus Mainz. Mit der Entscheidung der Jury unter dem Vorsitz von Prof. Marko Lackner steht somit fest: „Coming up“ wird als rheinland-pfälzischer Vertreter beim Bundeswettbewerb 2012 in Dresden teilnehmen. Doch alle Big Bands, die beim Wettbewerb auf der Festivalbühne teilgenommen haben, zeigten durchweg ein hohes Niveau an Musikalität und besorgten den hunderten Zuschauern einen außergewöhnlichen Jazzgenuss. Der mit 150 Euro dotierte Sonderpreis der Mainzer Volksbank für die beste Bühnenpräsentation, ging an die „All Star Big Band“ aus Neustadt an der Weinstraße unter der Leitung von Jonas Jung.

Avance – Konzert im Landesmusikrat Rheinland-Pfalz

Als großen Erfolg zeigte sich das zweite Konzert mit zeitgenössischer Musik, das der Landesmusikrat in Kooperation mit dem Frankfurter Hof in der Reihe Avance anlässlich des Tags der Musik am 17. Juni veranstaltete. Dort konnte man auf einer großen Leinwand den 1922 gedrehten Stummfilm *DIE GEZEICHNETEN* des dänischen Regisseurs Carl Theodor Dreyer zusammen mit der live gespielten Kammermusik für Flöte (Eve Cambreling), Violoncello (Paula Valpola), Klavier (Olga Zheltikova) und Akkordeon (Andrea Carola Kiefer) erleben. Der Mainzer Komponist Bernd Thewes hatte 2009 ursprünglich im Auftrag von ZDF/arte eine Filmmusik geschrieben, welche hier nun erstmals in einer live gespielten Version zu erleben war.

■ LMR Baden-Württemberg

Neue Spitze

Am 6. Juni wählte die Mitgliederversammlung Prof. Dr. Hermann Wilske zum neuen Präsidenten und damit Nachfolger von Prof. Wolfgang Gönnenwein. Landeskantor Kord Michaelis und Prof. Mini Schulz (Leiter des Studiengangs Pop an der Musikhochschule Stuttgart) wurden zu Vizepräsidenten ernannt. Des Weiteren gehören dem neuen Präsidium an: Prof. Elisabeth Gutjahr (Rektorin der Staatlichen Hochschule für Musik Trossingen), Matthias Hinderberger (Vorsitzender des Landesverbands der Musikschulen Baden-Württembergs e.V.), Fritz Hörter (Bundesvereinigung Deutscher Orchesterverbände, Bundesvereinigung Deutscher Blasmusikverbände), Maria Löhlein-Mader (Deutscher Chorverband, Badischer Chorverband), Dr. Lorenz Menz (Präsident des Landesmusikverbandes Baden-Württemberg e.V.), Carola Oldenkott (Programmchefin SWR4) und Dr. Klaus Weigele (Direktor der Landesakademie für die musizierende Jugend Ochsenhausen).

Bağlama-Wettbewerb

Anfang 2012 findet an den Musikschulen Mannheim und Stuttgart ein „Jugend musiziert“-Wettbewerb für die anatolische Langhalslaute Bağlama statt. Mitmachen können Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 8 und 21 Jahren.

■ LMR Nordrhein-Westfalen

Tagungsdokumentation erschienen

Die Dokumentation der Tagung "Schulische und außerschulische musikalische Bildung – Wie kann eine erfolgreiche Verzahnung gelingen?", die am 25. März 2011 in Heek stattfand, liegt nun gedruckt vor.

Die Dokumentation kann kostenlos bezogen werden bei:
Landesmusikakademie NRW,
Steinweg 2, 48619 Heek,
Tel.: 02568/9305-0,
E-Mail: info@landesmusikakademie-nrw.de

■ LMR Berlin

Die Posaune als „Instrument des Jahres 2011“ im Mittelpunkt des Tags der Musik

Der 18./19. Juni war in Berlin gewissermaßen der Tag der Posaune. Dieses klangfarbenreiche Blechblasinstrument war vom Landesmusikrat Berlin (zusammen mit dem Landesmusikrat Schleswig-Holstein) zum Instrument des Jahres 2011 ausgerufen worden: Ein Workshop unter der Leitung von Prof. Joachim Mittelacher, eine Instrumenten- und Notenausstellung und ein Platzkonzert auf dem Berliner Gendarmenmarkt stellten die Posaune in ihrer Klangvielfalt und Besetzungs-Bandbreite vom Posaunenchor bis zur Bigband vor.

Parteien-Hearing zum Thema „Musikalische Bildung in Berlin“

Zum Tag der Musik hatte der Landesmusikrat Berlin am 18. Juni zum Parteien-Hearing ins Berliner WissenschaftsForum geladen. Thema der Diskussionsrunde war die „Musikalische Bildung in Berlin“, alle Fraktionen im Berliner Abgeordnetenhaus hatten Vertreter aus den Bereichen Kultur- und Bildungspolitik entsandt. Der Landesmusikrat Berlin hatte im Vorfeld des Hearings und im Hinblick auf die Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus am 18. September einen umfangreichen Fragen- und Forderungskatalog versandt, den alle Fraktionen des Abgeordnetenhauses beantworteten. Die „Wahlprüfsteine 2011“, welche die Fragen, Forderungen sowie Stellungnahmen enthalten, veröffentlicht der Landesmusikrat auf seiner Homepage: www.landesmusikrat-berlin.de.

■ LMR Brandenburg

Landes-Orchesterwettbewerb erfolgreich beendet

Der 6. Landes-Orchesterwettbewerb Brandenburg fand am 8. und 15. Mai in Cottbus statt. Die Schirmherrschaft hatte der Cottbuser Oberbürgermeister Frank Szymanski übernommen. Als Juroren wirkten Stefan Fritzen (Dresden), Ferry Grott (Berlin), Anita Heinze (Dresden), Christian Höppner (Berlin), Ernst-Ullrich R. Neumann (Senftenberg) und Prof. Peter Vierneisel (Potsdam). Als beste Orchester überzeugten mit sehr guten und hervorragenden Leistungen:

- Jugendakkordeonorchester des Konservatoriums Cottbus, Leitung: Volker Gerlich
- Jugendblasorchester Beeskow, Leitung: Jürgen Wesner
- Jugendsinfonieorchester des Konservatoriums Cottbus, Leitung: Gabriel Zinke
- „BigBrass“ Bigband der Kreismusikschule Ostprignitz-Ruppin, Leitung: Harald Bölk

Sie wurden für das Land Brandenburg zum 8. Deutschen Orchesterwettbewerb delegiert bzw. zur Delegierung empfohlen.

Landesmusikrat fördert junge Komponisten – „Jugend komponiert“ 2011

Vom 10. bis 12. Juni veranstaltete der Landesmusikrat Brandenburg einen Kompositionsworkshop für junge „Komponisten“ in der Musikakademie Rheinsberg. Es wurden Kenntnisse im Umgang mit zeitgenössisch-orchestralen Kompositionstechniken vermittelt und die einzureichenden Wettbewerbskompositionen konnten besprochen werden.

Der diesjährige Wettbewerb „Jugend komponiert“ wurde ausgeschrieben für ein Orchesterwerk für die Jungen Sinfoniker Brandenburg.

Die Ausschreibung ist auf der website www.Landesmusikrat-Brandenburg.de abrufbar.

Landeswettbewerb „Jugend jazzt“ für Jazzorchester mit Skoda Jazz Preis 2011

Unter dem Motto „Jazz im Kutschstall“ findet am 10. September im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte Potsdam im Rahmen des Potsdamer Jazzfestivals der Landeswettbewerb „Jugend jazzt für Jazzorchester mit Skoda Jazz Preis 2011“ statt. Alle Jazzorchester & BigBands der Schulen und Musikschulen Brandenburgs sind zur Teilnahme aufgerufen. „Jugend jazzt“ wird gefördert vom Deutschen Musikrat – gemeinnützige Projektgesellschaft mbH, Skoda Auto Deutschland GmbH und dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg. Informationen und Anmeldungen beim Landesmusikrat Brandenburg e.V.

Ute Wonneberger

Rheinsberger Pfingstwerkstatt

Im Rahmen der Rheinsberger Pfingstwerkstatt Neue Musik präsentierte die Musikakademie Rheinsberg u. a. am 10. Juni im Schlosstheater die Premiere einer neuen Inszenierung von *hellhörig*, einem Werk der GEMA-Preisträgerin Carola Bauckholt.

Weitere Informationen unter www.musikakademie-rheinsberg.de

Beratung mit Abgeordneten vom Kulturausschuss

Am 11. Mai besprachen Präsident Ernst-Ullrich R. Neumann und weitere Präsidiumsmitglieder sowie die Generalsekretärin Konstanze Sander wichtige kulturpolitische Themen mit Mitgliedern des Kulturausschusses vom Brandenburger Landtag. Sie hatten zu einem „Kulturpolitischen Frühstück“ in die Geschäftsstelle des LMRB eingeladen.

VDKC-Dirigieratelier „Chorsinfonik“ in Jena

Der Verband Deutscher KonzertChöre lädt zwischen dem 29.9. und dem 3.10.2012 zum Dirigieratelier „Chorsinfonik“ nach Jena ein. Chor- und OrchesterdirigentInnen erhalten in dem Seminar die Gelegenheit, in praktischer und theoretischer Arbeit an Werken der Chorsinfonik unter Leitung des national und international erfolgreichen Dirigenten und Pädagogen Professor Jörg-Peter Weigle (Berlin) mit Unterstützung der Chordirektorin der Jenaer Philharmonie, Berit Walther, als künstlerische Assistentin ihre Kenntnisse in Dirigiertechnik, Probenmethodik und Interpretation zu vervollkommnen. Als Atelierorchester steht die Jenaer Philharmonie zur Verfügung. Der Philharmonische Chor Jena übernimmt die Chorpartien.

Verband Deutscher KonzertChöre
www.vdkc.de

■ LMR Thüringen

Erfolgreiches 3. Treffen der Thüringer Musikschulorchester

Das 3. Orchestertreffen der Thüringer Musikschulen, ein Gemeinschaftsprojekt von Landesmusikrat und Jeunesses Musicales Thüringen sowie dem Landesverband der Musikschulen, ging mit einem Abschlusskonzert am 26. Juni in Straußberg bei Sondershausen zu Ende. Mit Unterstützung des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und der Kunststiftung des Kyffhäuserkreises konnten rund 250 Musikschülerinnen und Musikschüler aus ganz Thüringen drei Tage lang miteinander musizieren, Erfahrungen in Spieltechniken und Improvisation sammeln sowie Zugänge zu neuer Literatur kennenlernen.

Neues Gästehaus der Landesmusikakademie

Am 16. Oktober ist es soweit: Die Thüringer Landesmusikakademie Sondershausen öffnet zum ersten Mal die Türen ihres neuen Gästehauses. Und natürlich wird es musikalisch bunt: Neben einem Jazzkonzert am Vormittag aus der Reihe „Noten mit Dip" präsentieren am Nachmittag Sängerinnen und Sänger des Thüringer Sängerbundes ihre Arbeitsergebnisse aus dem vorangegangenen Workshop.

PROFOLK e.V. gründet zweiten LV

Nach 25 Jahren erfolgreicher Arbeit von PROFOLK e.V. gründete dieser am 19. Mai den PROFOLK Berlin – Landesverband für Lied, Folk und Weltmusik in Berlin e.V.

Ziel des LV ist, die Berliner MusikerInnen und VeranstalterInnen der Lied- Folk- und Weltmusikszene zu unterstützen, das lokale Engagement zu fördern und dabei nationalen-internationalen gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung zu tragen.

Ausführliche Informationen unter www.berlin.profolk.de

■ Verband Deutscher Musikschulen

Musikschulen im Aufbruch

Erfolgreicher Musikschulkongress 2011 in Mainz

Vom 20. bis 22. Mai fand im Mainzer Congress Centrum der Bundeskongress des VdM statt. Über 1 500 Teilnehmer nutzten das breit gefächerte Fortbildungsangebot. Mit großem Interesse verfolgten die Besucher auch die Diskussionsforen zu aktuellen bildungspolitischen Fragestellungen und die Plenumsvorträge, die sich mit dem Kongress-Thema „Musikschule – Bildung mit Zukunft!" beschäftigten. „Veränderungsmanagement in der Musikschule", „Musikschule im Web 2.0" und die Aufgaben der Musikschule in der kommunalen Bildungslandschaft waren nur einige der vielfältigen Kongressinhalte.

In seiner Rede zur Eröffnung des Kongresses bekannte sich der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck zur Bedeutung der musikalischen Bildung für die Erziehung junger Menschen und versprach, dass in Rheinland-Pfalz auch in nicht-kommunalen Haushalten die Kommunalaufsicht freiwillige Leistungen für die Musikschulen dulden werde.

Winfried Richter, alter und neuer Bundesvorsitzender des VdM, stellte in seinem Abschluss-Resümee fest, dass die Musikschulen zuversichtlich in die Zukunft blicken. „Von diesem Musikschulkongress geht eine Aufbruchstimmung aus. Die Musikschulen und die Lehrkräfte wissen, dass sie sich in den nächsten Jahren auf erhebliche infrastrukturelle und fachliche Veränderungen einstellen müssen."

Einen Rekord gab es bei der begleitenden Ausstellung zu vermelden. Noch bei keinem Kongress haben so viele Musikverlage, Instrumentenhersteller und andere Anbieter die Möglichkeit genutzt, ihre musikschulnahen Produkte direkt der Zielgruppe zu präsentieren.

Zur Auftaktveranstaltung seines großen Bundeskongresses hat der Verband deutscher Musikschulen (VdM) seine „Mainzer Erklärung" vorgestellt: „Die Schulzeitverdichtung darf musikalische Entfaltung nicht verhindern – Musikalische Bildung braucht Zeiten und Räume in der Schule!"

Barbara Haack

Die Mainzer Erklärung sowie die Resolution „Umfassendes Musik-Bildungskonzept notwendig" finden Sie unter www.musikschulen.de

Ratgeber Musikschullehrkräfte neu erschienen

Allen Schwierigkeiten zum Trotz gibt es noch immer öffentliche oder quasi-öffentliche Musikschulen in großer Zahl. Noch immer gibt es viele hoch engagierte Musikschullehrkräfte.

Die ver.di-Fachgruppe Musik hat sich entschlossen, den Ratgeber Musikschullehrkräfte neu zu fassen – er ist im April 2011 erschienen. Der Autor Rüdiger Lühr fasst auf 244 Seiten »Wissenswertes in 10 Kapiteln« zusammen. Beispielsweise Musikschullehrkräfte – von fest bis prekär / Angestellte an Musikschulen: Was ist geregelt? / Freie Musikschullehrkräfte: Was ist zu regeln? / Soziale Absicherung: Wie funktioniert das? / Versicherungen: Welche sind nötig? / Ein umfangreicher Anhang mit Musterverträgen, Tabellen, Literaturhinweisen und einem detaillierten Schlagwortregister ergänzen den Ratgeber.

Das vollständige Inhaltsverzeichnis, weitere Informationen und die Bezugsmöglichkeiten sind auf der Internetseite der Fachgruppe http://musik.verdi.de publiziert.

Trommelwirbel und Festtagslaune

25 Jahre Percussion Creativ e.V.

Seit einem Vierteljahrhundert existiert mit Percussion Creativ e.V. die größte europäische Schlagzeugervereinigung. Weit über tausend SchlagzeugerInnen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Luxemburg und den Niederlanden gehören dem 1986 gegründeten Verband europaweit an. Im Dezember 1986 erfolgte die Gründung von Percussion Creativ e.V. in der Bayerischen Musikakademie Hammelburg. Nach und nach wurde die Szene aufmerksam auf den neuen Verein, und in der ersten Hälfte des Jahrzehnts konnten ständig steigende Mitgliederzahlen verbucht werden. Bis heute steht Percussion Creativ als der größte europäische Verband seiner Art als Dach und Netzwerk für die Schlagzeugszene. „Wir schauen optimistisch in die Zukunft. Da wir von Anfang an offen für die ganze stilistische Vielfalt der Perkussion waren, können wir heute in alle Richtungen arbeiten. Entsprechend breit aufgestellt sind die Angebote, die wir unseren Mitgliedern auch in der Zukunft in den Bereichen Veranstaltungen, Workshops, Weiterbildung und Netzwerk machen können“, so Udo Dahmen. So soll in gemeinsamer Aktion im Rahmen der bereits in den letzten Jahren weiter ausgebauten internationalen Vernetzung mit dem P.A.S. ein „Day of Percussion“ durchgeführt werden. Matthias Krebs

2. Landesjazzfest der LAGJazz RLP e.V.

Am 9. und 10. September findet auf dem Gelände der Bundesgartenschau in Koblenz das 2. Landesjazzfest der LAGJazz RLP e.V. statt. Preisträgerbands der verschiedenen Jazzwettbewerbe von Landes- und Bundesebene werden am 9. September ab 17.00 Uhr auf der Bühne am Deutschen Eck spielen. Dort gastieren auch am 10. September nachmittags ambitionierte Amateurgruppen und professionelle Combos verschiedener Besetzungen und Stilistiken, vom Dixieland bis zu moderneren Klängen.

VG Musikedition auf der chor.com

Vom 22. bis 25. September trifft sich die nationale und internationale Chorszene auf der chor.com in Dortmund. Auf dem viertägigen Programm im Kongresszentrum Westfalenhallen stehen zahlreiche Workshops, Vorträge und Konzerte. Auf Einladung des Deutschen Chorverbands wird der Geschäftsführer der VG Musikedition, Christian Krauß, in einem Workshop am 23. September, 10.00 Uhr, über die für Chöre relevanten Aspekte des Urheberrechts informieren.

Hörfest Neue Musik 2011

Unter dem Motto „Klangfarben – Farbklänge“ findet vom 30. September bis 2. Oktober das Hörfest Neue Musik in Detmold statt. Mit dem Thema des nächsten Hörfestes „Klangfarben – Farbklänge“ wollen die Veranstalter eine tief in der Tradition verwurzelte Verbindung zweier Sinnesbereiche ansprechen, die gerade mit dem Aufbruch in die Moderne ihre besondere Bedeutung entfaltete. Weitere Informationen unter www.initiative-neue-musik-owl.de

Internationale Summer School des Arbeitskreises Studium Populärer Musik e.V.

Wie analysiert man eigentlich populäre Musik, wenn man dem Gegenstand gerecht werden will? Das traditionelle Handwerkszeug der Musikwissenschaft, die Analyse von harmonischen, rhythmischen und melodischen Verläufen, kann in vielen Fällen nur einen kleinen Teil dessen beschreiben, was einen Popsong ausmacht. Auf einer internationalen Summer school für Graduierte, die der Arbeitskreis Studium Populärer Musik e.V. (ASPM) vom 12. bis zum 16. September 2011 an der Universität Osnabrück veranstaltet, sollen einige mögliche Ziele, Ansätze und Methoden vorgestellt und diskutiert werden.

Weitere Informationen unter
http://aspm.ni.lo-net2.de/info

ESTA-Kongress vom 21. bis 23.Oktober in Nürnberg

Dieses Jahr findet der Kongress der ESTA in Kooperation mit der EPTA statt.

Nähere Informationen und den Kongressflyer erhalten Sie als Downloads unter
www.esta-de.de oder
im Sekretariat der ESTA,
Katzenberg 123,
55126 Mainz
E-Mail: info2@esta-de.de

Mitgliederversammlung des Deutschen Musikrates

Die Mitgliederversammlung des Deutschen Musikrates findet am 21. Oktober 2011 unter dem Motto „Für Kulturelle Vielfalt – gegen Kulturabbau“ statt. Für Referate, Best-Practice-Beispiele und die Podiumsdiskussion „Kulturelle Vielfalt: Ohne Moos nix los!“ stehen Vertreter aus Politik, Kultur und Kreativwirtschaft zur Verfügung. Kulturelle Vielfalt spiegelt sich auch in der Auswahl der musikalischen Beiträge wider. Am Ende der Mitgliederversammlung steht ein Empfang bei der GEMA.

Ort und Zeit:
Abgeordnetenhaus Berlin
Niederkirchnerstraße 5,
10117 Berlin
Freitag, 21. Oktober 2011
14.00 Uhr – 18.00 Uhr

Memorandum des Rundfunkausschusses der Konferenz der Landesmusikräte

Am 8. Juli 2011 hat der Rundfunkausschuss der Konferenz der Landesmusikräte ein Memorandum erlassen, in dem er die Erfüllung des Kultur- und Bildungsauftrags des öffentlich-rechtlichen Rundfunks lt. Rundfunkstaatsvertrag fordert. Der Rundfunkausschuss der KdLMR besteht aus Vertretern der Landesmusikräte, die als Rundfunkräte und Mediensprecher in den Aufsichtsgremien der öffentlich-rechtlichen und privaten Rundfunkanstalten überparteilich tätig sind.

Weitere Informationen zum Memorandum finden Sie unter
www.musikrat.de

Die Musikinstrumente von morgen?

Gestalten Sie die Zukunft

Helfen Sie mit, junge Menschen für Musik zu begeistern und die weltweit einzigartige deutsche Orchestertradition zu bewahren. Die Deutsche Orchester-Stiftung unterstützt junge Musiker, die Musikalisierung von Kindern und Jugendlichen sowie ausgewählte Projekte zur Förderung der Musik- und Orchesterkultur.

Sie erreichen uns persönlich oder im Internet.
Telefon 030.8279080 www.orchesterstiftung.de

Spendenkonto: 2031805, BLZ 100 700 24 Deutsche Bank

DEUTSCHE ORCHESTER-STIFTUNG

Mitmachen statt STILLSITZEN

Das Münchner Musikensemble mini.musik entfacht bei Kindern die Lust an klassischer Musik **Annabelle Meinhold**

Spiel, Spaß und Spannung stehen im Zentrum aller Kinderkonzerte von mini.musik – Große Musik für kleine Menschen e.V. Seit fünf Jahren bringt der Münchner Verein Kindern im Alter von drei bis sechs Jahren klassische Werke durch eine lebendig erzählte Geschichte näher. Letztes Jahr besuchten über 3 000 Kinder die mini.musik-Konzerte und fanden so ihren ganz persönlichen Zugang zur klassischen Musik.

Kinder lernen hautnah Musik kennen

Klassische Musik, kindgerecht aufbereitet

Ob mit Wetterfrosch oder Schneemann, bei Sonnenschein oder unterwegs mit einer klingenden Blechlawine – immer werden die Kinder mitgenommen ins Land der Fantasie. Und dort gibt es nicht nur viel zu sehen und zu hören, sondern auch einiges zu tun! Das musikalische Konzept von mini.musik spricht alle Sinne der Kinder an. Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren erleben ihre Welt besonders intensiv, wenn sie mit eigenem Tun beteiligt sind. Deshalb werden die kleinen Zuschauer bei den inszenierten Kammerkonzerten zu Mitwirkenden. Spielerisch können sie sich der klassischen Musik nähern.

In allen Kinderkonzerten wechseln sich Musikhören und freies Spiel, Bewegen und Tanzen, Singen, Improvisieren und Moderationsphasen ab. Vertraute Ansprechpartnerin für die Kinder ist eine Moderatorin des Bayerischen Rundfunks – gemeinsam mit ihr singen, tanzen und musizieren die Kinder. Die Moderatorin führt die Kinder in die Geschichte des Konzerts ein und begleitet sie durch das Programm.

Jedem Kinderkonzert von mini.musik liegt ein Thema zugrunde, das die Kinder in ihrer Fantasiewelt anspricht: Woher kommt eigentlich der Ton bei einem Klavier? Was passiert, wenn sich ein Holzwurm durch die Klarinette bohrt? Und wie klingt unsere ganz eigene Wintermusik? Fragen, die mini.musik in ihren Geschichten musikalisch beantwortet. Das Thema des Konzerts wird durch Bildprojektionen, Moderation, kleine szenische Einlagen und insbesondere durch geeignete Musikstücke lebendig gemacht.

Die Kinder geben den Ton an

Die Kinder erleben einen altersgerechten und vor allem spielerischen Zugang zur klassischen Musik im Konzertsaal; an der Schnittstelle zwischen professionellem Konzertbetrieb auf der einen und Familie und Kindergarten als Orte kultureller Bildung auf der anderen Seite. Ziel der Kinderkonzerte ist Freude und Leichtigkeit zu vermitteln mit allem, was klingt!

Viele Mitmachaktionen für Kinder wie das Singen von Liedern, das Tanzen, das gestische Begleiten klassischer Musikwerke, das Klatschen markanter Rhythmen oder geführte Improvisationen mit Stimme, Händen und Füßen bilden das Zentrum der Konzerte. Das musikalische Reper-

© mini.musik – Große Musik für kleine Menschen e.V.

toire in den Konzerten reicht dabei vom Barock über Klassik bis hin zu modernen Musikstücken. Vorschulkinder stehen jeder Art von Musik offen gegenüber, ihre Hörgewohnheiten sind noch kaum ausgeprägt. Spielerisch lernen sie die klassischen Werke kennen und die verwendeten Musikinstrumente, die sie im Anschluss an das Konzert selbst ausprobieren dürfen.
Die Konzerte sind auf kleine Ensembles in wechselnden Besetzungen ausgelegt, sodass die Kinder im Laufe einer Konzertreihe unterschiedliche Instrumente kennen lernen: Blas-, Streich-, Zupf- und Schlaginstrumente.

Professionell konzipiert, spielerisch vorgetragen

Anastasia Reiber und Uta Sailer haben vor fünf Jahren mini.musik gegründet; die meisten Konzerte stammen aus ihren Federn. Beide sind erfahrene Konzertpädagoginnen und Absolventinnen des Studiengangs Konzertpädagogik/Musikvermittlung an der Musikhochschule Detmold. Sie sind auch aktive Mitglieder des mini.musik-Ensembles – Anastasia Reiber am Klavier, Uta Sailer als Moderatorin. Zum mini.musik-Team gehören außerdem professionelle Musiker aus München und Umgebung, ein Großteil sind Orchestermusiker des Münchner Gärtnerplatztheaters.
Im Sinne nachhaltiger und kontinuierlicher musikalischer Bildung ist mini.musik als Konzertreihe mit vier bis fünf verschiedenen Programmen pro Saison konzipiert. Dieses Jahr präsentierte mini.musik vier neue Konzertgeschichten. *Anatol, der Trommeltroll* und *Auf der Suche nach dem geheimnisvollen Maulwurfston* haben bereits die Münchner Kinder und ihre Eltern begeistert. *Ritterklang und Prinzessinnengesang* hatte im Juli Premiere und im November beendet *Wackelschwanz und Katzentanz* das musikalische mini.musik-Jahr – bis sich nächstes Jahr wieder der Vorhang öffnet.

Annabelle Meinhold betreut derzeit als selbstständige PR-Beraterin und -Texterin mit ihrer Agentur Wörterladen Kunden aus dem Bereich Lifestyle/Wohnen, Kultur/Musik und IT. Die studierte Kunsthistorikerin hat sich nach einer zusätzlichen dualen PR-Ausbildung (DAPR) vor 14 Jahren auf PR spezialisiert; ein Schwerpunkt ihrer Beratung liegt auf Online-PR und Social Media.

Wer nichts für andere tut, tut nichts für sich

25 Jahre Freunde und Förderer des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart

Uli Kostenbader

Als hätte er es geahnt, unser Dichterfürst Goethe. Mäzenatentum war immer lohnend. Und heute erst recht. Auch und gerade zugunsten unserer Orchester. Deren Fördervereine sind Ausdruck einer bürgerschaftlichen Willensbildung, die sich auch drohenden Verteilungskämpfen stellt; sie sind ein Plädoyer für Kulturelle Vielfalt und institutionelle Breite. Und: Sie sind eben auch Symbole einer Beständigkeit in der Förderung von Kreativität und kultureller Infrastruktur.

14 Rundfunk- und Rundfunksinfonieorchester gibt es in Deutschland heute unter den 133 professionellen Kulturorchestern. Ihre Leistungsfähigkeit bewegt sich auf hohem Niveau. Und: Viele von ihnen besitzen eigene Fördervereine. Mit rund 1 400 Mitgliedern sind die Freunde & Förderer des RSO Stuttgart des SWR der heute größte institutionalisierte Freundeskreis eines Rundfunkensembles.

Mit einem großen Festakt und viel Musik in der Stuttgarter Liederhalle hat er dieser Tage sein 25-jähriges Jubiläum gefeiert und auf eine stolze Bilanz seiner Tätigkeit verwiesen: Über eine Million Euro konnten die Stuttgarter RSO-Konzertfreunde bis dato für „ihr Orchester" aufbringen, davon allein 570 000 für Konzerte und Konzertreisen. Wertvolle Instrumente wurden angeschafft, Weiterbildungsmaßnahmen für Musiker ermöglicht, eine eigene Kammermusikreihe initiiert und ein musikalisches Kinder- und Jugendprogramm gestartet, mit Hilfe dessen binnen vier Jahre über 10 000 Kinder und Jugendliche im Großraum Stuttgart von den Musikern des Orchesters angesprochen wurden. Kein Wunder, dass der Anteil junger Menschen bei den Konzerten des RSO heute schon bei wunderbaren 15 Prozent liegt. Wer Bildungsarbeit leistet, legitimiert die eigene Existenz.

Musikalische Kultiviertheit und Artikulationslust waren in diesem Förderverein wohl von Anfang an die Regel, wie selbst das kritische Stuttgarter Feuilleton bestätigt. Ambitionierte Konzertprogramme des RSO haben es dem Freundeskreis erleichtert, ein Forum für die sprachliche Artikulation unterschiedlicher ästhetischer Erfahrungen zu werden. Wie jede andere Kunst ist nämlich auch Musik und vor allem zeitgenössische Musik selbstreflexiv: Sie ist nicht einfach nur Kunst, sondern setzt sich von jeweils anderer Kunst ab: alte von neuer Musik, historische Aufführungspraxis von anderen Präsentationsformen etc. Und weil musikalische Interpretationen nicht immer und a priori mit Konsens rechnen können, trugen die für die Mitglieder des Fördervereins initiierten Konzertreisen, Probenbesuche, Künstlergespräche und Orchesterpublikationen ein Vierteljahrhundert zur Kunst des Redens, Verstehens, des Erzählens und Kommunizierens über Musik bei. Der Bürger als Edelmann und Kunstfreund. Sein Rollenverständnis impliziert das „Orchester zum Anfassen". Die Vernetzung mit dem Publikum über den Konzertsaal hinaus gewinnt an Bedeutung.

Mit der Förderung an sich verbindet sich ein Geltungs- und institutioneller Mitwirkungsanspruch. Fördervereine sind deshalb ein Plädoyer für die Zukunftsfähigkeit der deutschen Orchesterlandschaft. Unabhängig davon verleihen sie der geförderten Institution zusätzlich Kontur und Attraktivität.

Der SWR dankte dem Jubilar „Förderverein" durch seinen Intendanten, das Orchester und seinen Chefdirigent Sir Roger Norrington mit Mozart, Schubert und Sullivan.

Uli Kostenbader ist Mitglied des Präsidiums des Deutschen Musikrats.

Musik in der Kindheit

Neuer Studiengang für Erzieherinnen und Erzieher in Lüneburg eröffnet **Dirk Zuther**

Musik ist eines der wichtigsten Bildungselemente für Kinder, die sich das Leben erschließen – die frühkindliche Förderung der musikalischen Fähigkeiten ist daher ein wichtiges Aufgabengebiet für Erzieherinnen und Erzieher. Eine systhematisch auf ihr Arbeitsfeld ausgerichtete und wissenschaftlich fundierte Qualifikation für die musikalische Arbeit mit Kindern ist deshalb von zentraler Bedeutung.

Trotz dieser wichtigen Erkenntnis gehört Deutschland zu den wenigen Ländern in Europa, die es sich leisten, Erzieher nicht auf der Basis eines Studiums auszubilden. Der Studiengang „Musik in der Kindheit", der von der Leuphana Universität Lüneburg seit dem Wintersemester 2010/11 mit dem Studienort Frankfurt angeboten wird, gehört zu den ersten universitären Angeboten für Erzieher, die mit einem Bachelor of Arts abschließen.

Der Studiengang „Musik in der Kindheit" ist für Erzieher, die über einen Abschluss mit staatlicher Anerkennung verfügen und mindestens drei Jahre Berufstätigkeit vorweisen können. Während des dreijährigen Studiums tauchen die Erzieher in klassische Themen der Musikwissenschaft ebenso ein wie in fachdidaktische Themenkomplexe, die über die Elementare Musikpädagogik hinausgehen. So wird unter anderem dem Umstand Rechnung getragen, dass der Begriff „Kindheit" nicht auf den vorschulischen Bereich reduziert werden kann und auch viele Erzieher in der Heimerziehung tätig sind.

Die Studierenden befassen sich ebenso mit Themenbereichen in Musikgeschichte oder allgemeiner Musiklehre wie auch mit solchen, die in der empirischen Forschung angesiedelt sind, wie z. B. „Frühkindliche Lernprozesse" oder „Entwicklung musikalischer Fähigkeiten" oder „Musikalische Begabung". Das Studium stellt in Fragen des persönlichen Zeitmanagements eine Herausforderung – gerade für Berufstätige – dar: Neben den vier so genannten Präsenzwochenenden pro Semester, die jeweils von Freitags 15 Uhr bis Sonntagnachmittag dauern, müssen die Erzieher zu jedem Thema, welches sich hinter einem Modul versteckt, noch einmal 130 Stunden Selbstlernzeit hinzurechnen, in welcher Aufgaben bearbeitet werden, die aus den Studienbriefen zu jedem Modul hervorgehen.

In Ergänzung zur Theorie gehört zum Ausbildungsprogramm auch ein praktischer Teil mit dem Projektstudium „Lernen am Arbeitsplatz". Der Mix aus Präsenzlehre und Fernstudium wird durch die Nutzung digitaler Medien wie einer E-Learning-Plattform, Sprechstunden in Online-Chats oder Live-Konferenzen unterstützt. Die Kooperationsbereitschaft des Arbeitgebers ist eine wichtige Voraussetzung für die Anforderungen des Studiums, da die Arbeit in der Einrichtung eine wichtige Komponente in der Professionalisierung der Studierenden in Sachen Musik darstellt.

Informationen und Unterlagen:

http://www.leuphana.de/professional-school/bachelor/ba-mik.html
oder E-mail: mik@leuphana.de

Studiengangsverantwortliche und Studierende des ersten Jahrgangs

Dirk Zuther studierte Lehramt für Grund- und Hauptschule. Er ist Instrumentallehrer und Dozent an der Leuphana Universität Lüneburg und Autor zahlreicher Werke zum Thema „Pop und Rockpiano", von Songbüchern und zudem Mitherausgeber der Zeitschrift *Praxis des Musikunterrichts,* Songschreiber, Verleger und Produzent.

Kulturgut BEWAHREN

Zur Gründung des Deutschen Komponistenarchivs **Harald Banter**

Der Impuls: Aus dem Nachlass meines Freundes und Lehrers Georg Haentzschel erhielt ich die Originalpartituren der berühmten Filmmusiken zu *Münchhausen*, *Annelie* und *Via Mala*. So glücklich ich über den Besitz dieser wertvollen Stücke war, fragte ich mich: Was geschieht damit, wenn ich mich eines Tages nicht mehr selbst darum kümmern kann? Wo werden sie bleiben? Wer wird ihnen die Bedeutung zumessen, die ihnen zukommt?

Da es bislang in Deutschland kein zentrales Komponistennachlassarchiv gab, sondern lediglich dezentrale Stiftungen oder kommunale Einrichtungen, die sich meist aber nur ihnen besonders verbundener Autoren annahmen, kam mir die Idee zur Gründung eines Deutschen Komponistenarchivs, das allen bedeutenden deutschen Komponisten, insbesondere denen der Film- und der Unterhaltungsmusik und des Jazz offen steht. Gerade den Letztgenannten hatten die Kulturhüter bislang die Türen in dieser Richtung eher verschlossen.

Durch die Einrichtung einer unabhängigen Institution sollte daher dem Mangel an geeigneten Archivinstitutionen, die ohne gesetzliche Beschränkungen bundesweit und frei von ästhetischen Urteilen und Spartendenken Nachlässe zeitgenössischer Komponisten archivieren, begegnet werden.

Zunächst gelang es, den Vorstand und das Kuratorium der GEMA-Stiftung von der Idee zur Einrichtung eines solchen Archivs zu überzeugen. Sie erkannte schnell, dass ein Komponistenarchiv einen wichtigen Beitrag zum Erhalt deutschen Kulturguts leisten kann. Mit großzügiger Hilfe konnte sie die finanzielle Grundlage zur Errichtung des Archivs schaffen.

Aber erst nach jahrelangen Bemühungen um einen Partner, der entsprechende Räumlichkeiten und Faszilitäten zur Verfügung stellen konnte, gelang es, eine würdige Heimstatt für das Deutsche Komponistenarchiv beim Europäischen Zentrum der Künste in Hellerau zu finden. Für seine freundliche Bereitschaft ist hier vor allem Udo Zimmermann zu danken.

Eine Anschubfinanzierung durch die GEMA-Stiftung war die Voraussetzung dafür, dass auch das Europäische Zentrum seinerseits mit erheblichen Sachleistungen in das Projekt einstieg. Auch die Kulturstiftung der Länder erkannte die hohe kulturelle Bedeutung des Archivs für die Bundesrepublik Deutschland. Sie beteiligt sich mit namhaften finanziellen Zuwendungen an dessen Erhalt.

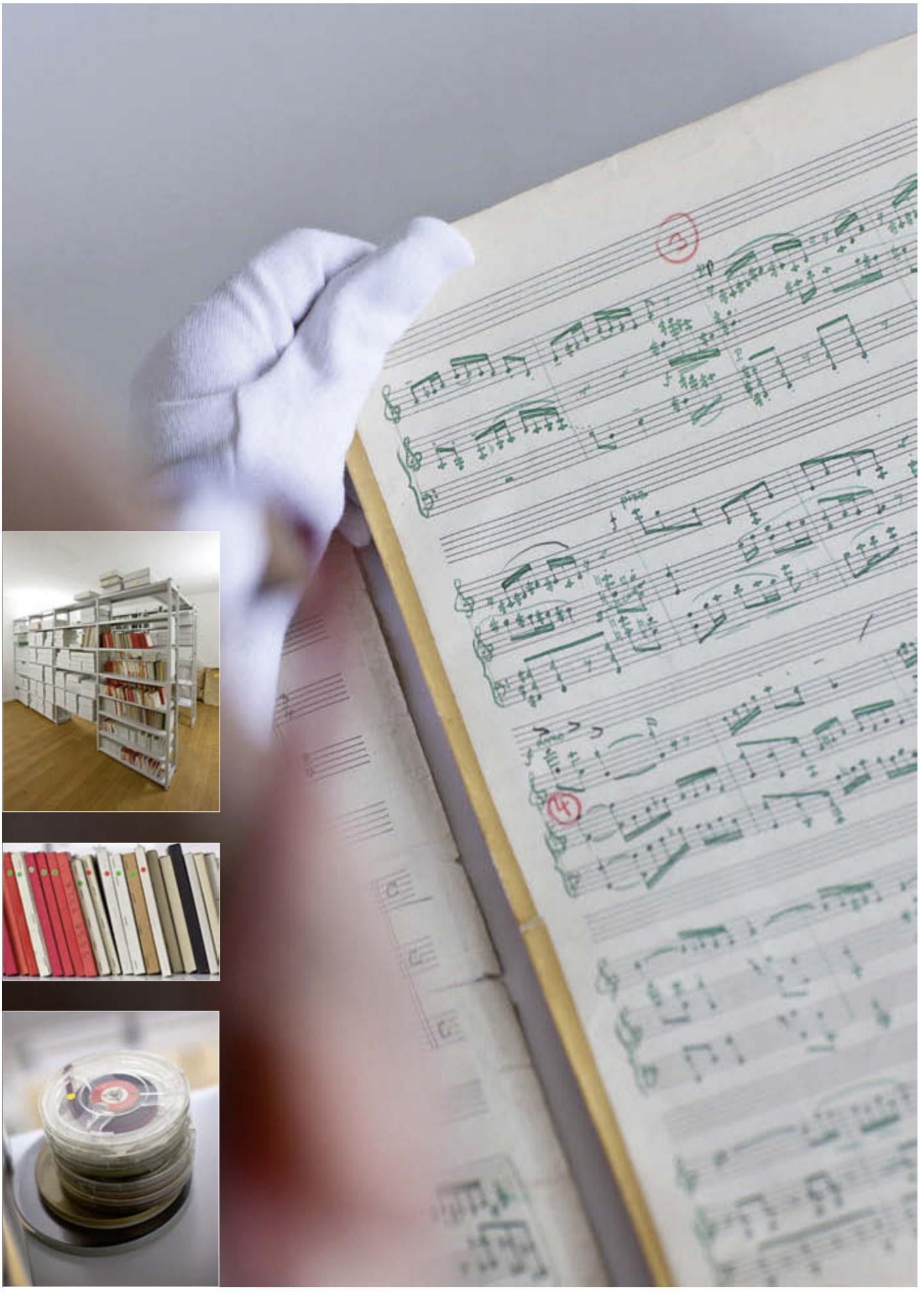
Inzwischen findet das Deutsche Komponistenarchiv bei Musikautoren und ihren Berufsverbänden große Beachtung und Zustimmung. Etliche, darunter auch prominente Komponisten, bzw. deren Rechtsnachfolger haben ihre Nachlässe bereits dem Archiv übertragen.

Im Zentrum der Sammeltätigkeit des Archivs stehen Materialien mit unmittelbarem Bezug zum kompositorischen Wirken; neben „Werkautographen" (sowohl in notenschriftlicher als auch nichtkonventioneller Form) vor allem Korrespondenz, schaffensbezogene Veröffentlichungen, Tonaufnahmen und Lebensdokumente. Das Archiv hat dabei den Anspruch, die ihm anvertrauten Materialien schnellstmöglich aufzubereiten, dokumentarisch zu erfassen und sie Musikpraxis und -forschung zeitnah zur Verfügung zu stellen.

Hervorzuheben ist die Tatsache, dass sich die Arbeit des Archivs nicht nur auf die Verwaltung und sachgerechte Lagerung der Bestände beschränkt, sondern durch Publizierung der Nachlassbestände – auch in enger Zusammenarbeit mit dem Informationszentrum des Deutschen Musikrats – der Recherche von Musikwissenschaftlern und Journalisten sowie als weitere Materialverwendung für Konzertveranstalter, Rundfunk- und Fernsehanstalten etc. zugänglich gemacht wird.

Die Eingliederung des Deutschen Komponistenarchivs als Teilinstitution des Europäischen Zentrums der Künste Hellerau, die jetzt vollzogen wurde, ist ein wichtiger Schritt zur Bewahrung des Kulturguts dieses Landes.

Harald Banter ist Vorsitzender des Beirats des Deutschen Komponistenarchivs.



Kultur in EUROPA

Christian Höppner im Gespräch mit Helga Trüpel

Bei vielen Kultur- und Wirtschaftspolitikern ist die UNESCO-Konvention zum Schutz der Förderung der Kulturellen Vielfalt kaum im Bewusstsein verankert. Damit sie nicht zu einer „Schubladenkonvention" verkommt, muss sie im politischen Alltag mehr eingebunden werden. Die Parlamentarierin über Digitalisierung, Kultur als eigenständige Säule im europäischen Haushalt und kulturelle Identitäten.

— Wie definieren Sie Kulturelle Vielfalt?
Kulturelle Vielfalt definiere ich so, dass es eine wirkliche Sensibilität, Wertschätzung und Anerkennung sehr verschiedener Kulturen gibt. Die Vielfalt meint sprachliche Vielfalt, Vielfalt kulturhistorischer Traditionen, Vielfalt der Regionen mit ihrer jeweiligen kulturellen Produktion, Vielfalt der Religionen und Ethnien. Also alles, was die Vielfalt unseres Lebens in einer modernen, komplexen Gesellschaft ausmacht.

— Spiegelt die UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen diese Definitionsweite, die Sie gerade angegeben haben, auch wider?
Ja, das verstehe ich so. Bei den Auseinandersetzungen im Zuge der Ratifizierung der UNESCO-Konvention ging es gerade auch um Fragen wie ihre Anwendbarkeit im europäischen Binnenmarkt oder ihre Bedeutung für die auswärtige Kulturpolitik der Europäischen Union. Ich interpretiere die Konvention in diesem Sinne, dass das Erbe der Kulturellen Vielfalt, das wir haben, geschützt aber auch weiterentwickelt werden muss. Wenn wir kulturpolitisch argumentieren, dann argumentieren wir sehr oft mit diesem Begriff der Kulturellen Vielfalt, z. B. in unseren aktuellen Debatten zur Zukunft der Frequenzpolitik, den Interessenkonflikten zwischen Rundfunk, insbesondere öffentlich-rechtlichen und den Anforderungen der neuen, kapitalkräftigen Telekomgesellschaften, die an die Funkfrequenzen heran wollen.

— Taugt die Idee der deutschen Content Allianz als Modell für vergleichbare Aktivitäten auf der europäischen Ebene?
Diese Allianz reflektiert den Grundwiderspruch zwischen Urheberschutz und Nutzerinteressen im Internet. Also zwischen denjenigen, die die Qualität der professionellen, urheberrechtsgeschützten kulturellen Inhalte verteidigen und denjenigen, die das Urheberrecht abschwächen wollen, um es „nutzerfreundlicher" zu gestalten. Ich bin da sehr auf der Seite derjenigen, die eine nachhaltige Finanzierung Kultureller Vielfalt fordern und deswegen von dem Grundprinzip ausgehen, dass für urheberrechtsgeschützte Inhalte im Netz bezahlt werden muss.
Die Argumente der Netzgemeinschaft gehen genau andersherum. Die sagen: Das, was jetzt im Netz passiert, und die Tatsache, dass aus den Usern im Grunde Producer werden, ist die schöne neue digitale Welt mit viel mehr Kultureller Vielfalt und Freiheit als bisher. Die Urheberrechte der Künstler werden in dieser Perspektive gering geschätzt. Meine Politik zielt darauf ab, einfachen, aber bezahlten Zugang zu urheberrechtsgeschützten Inhalten im Netz zu erreichen.

Helga Trüpel

Helga Trüpel (geb. 1958), promovierte Literaturwissenschaftlerin, gehörte von 1991 bis 1995 dem Bremer Senat als Senatorin für Kultur und Ausländerintegration an. Von 1987 bis 1991 und erneut von 1995 bis 2004 war sie Abgeordnete der Bremischen Bürgerschaft.
2004 und 2009 wurde sie als Abgeordnete von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN in das Europäische Parlament gewählt. Sie ist dort Vizepräsidentin des Kultur- und Bildungsausschusses, haushaltspolitische Sprecherin und Koordinatorin der Grünen im Haushaltsausschuss sowie Mitglied der China-Delegation des Europäischen Parlaments.

— Absolut nachvollziehbar, denn wenn ein Urheber von seiner Arbeit nicht mehr leben kann, dann ist auch das Wachsen kreativer Inhalte natürlich massiv in Frage gestellt.
Ja, das sehe ich auch so. Deswegen muss es auch legale Angebote im Netz geben, bei denen man die Angebote, die man konsumiert, nach Data-traffic bezahlen muss. Es gibt da diese netzaffine Argumentation, die sagt, dass sich das sozial schwache Menschen nicht leisten könnten. Die ganze Wertschöpfung müsse dann anders funktionieren also entweder über Konzerte oder Merchandising oder durch gesetzlich geregelte Kulturflatrates. Aber bei keinem der bisher diskutierten Konzepte und Modelle sehe ich derzeit, wie es wirklich funktionieren soll. Es muss in jedem Fall ein Ausgleich zwischen den Nutzerinteressen und den Interessen der Künstler gefunden werden.

— Sehen sie in der sehr stark nutzerorientierten Diskussion eine ähnliche Entwicklung auf europäischer Ebene? Besteht überhaupt noch eine Chance, diesen Standpunkt, den sie formuliert haben, politisch durchzusetzen?
Die Diskussion ist in vielen anderen europäischen Ländern fast fortgeschrittener als in Deutschland: Free-culture-Aktivisten stellen die Konzeption des geistigen Eigentums in Frage und sehen das als eine zutiefst zu begrüßende Veränderung in der Kulturproduktion. Das Kollektiv ersetzt in dieser Denkweise das Individuum. Als grüne Kulturpolitikerin, die sich schon immer für die Belange von Kulturschaffenden eingesetzt hat, teile ich diese Auffassung nicht. Ich glaube, dass man an der Konzeption des geistigen Eigentums festhalten muss, damit Künstler und Kreative kurz-, mittel- und langfristig von ihrer Arbeit leben können. Bei sozialen Problemlagen muss eine Gesellschaft einen sozialen Ausgleich anbieten. Stichwort: Befreiung von der GEZ für ALG-II-Empfänger.
Auch in der digitalen Welt muss das Prinzip von Geben und Nehmen gelten. Die Forderung, File-sharing-Börsen zu legalisieren, auch wenn sie kommerzielle Auswirkungen haben, teile ich ebenfalls nicht. Es ist jedoch ein ganz bestimmter Trend in der Gesellschaft und wird auch von den neuen amerikanischen Monopolisten wie Google vertreten. Hier sind neue Geschäftsmodelle entstanden, denen es zu pass kommen würde, wenn sie unbegrenzt alles digitalisieren könnten. Das Urteil des New Yorker Richters zum eBook-Settlement, das besagt, dass Google nicht einfach so weitermachen kann, ohne die Rechteinhaber und Autoren zu befragen, ist daher sehr interessant und begrüßenswert. Noch gibt es zu dieser Debatte große politische Auseinandersetzungen in Brüssel – auch innerhalb der EU-Kommission. EU-Kommissar Michel Barnier ist eher für die Urheberrechte und die Rechte der Autoren, während

Nicht nur das E-Book wirft neue Fragen des Verwertungsrechts auf

© Mikkel William Nielsen

EU-Kommissarin Neelie Kroes eher für die ganz schnelle Entwicklung der digitalen Gesellschaft und der digitalen Wirtschaft ist. Diese Auseinandersetzung dauert an und ist noch nicht ausgestanden. Barnier wird im nächsten Jahr Vorschläge zur Zukunft digitaler Verwertungsgesellschaften und der Konzeption Copyright in der digitalen Welt machen: Dann wird man ein bis zwei Jahre debattieren und versuchen, Gesetze zu machen. Dieser gesamte Prozess muss mit großer Aufmerksamkeit und kritisch begleitet werden.

— Die UNESCO-Konvention zum Schutze der Förderung der Kulturellen Vielfalt könnte durchaus ein Beitrag in der Diskussion sein, gerade mit den drei Grundsäulen: Schutz und Förderung des kulturellen Erbes, zeitgenössische, künstlerische Ausdrucksform, einschließlich der Jugendkulturen und die Kulturen anderer Länder in dem jeweiligen Land, also der interkulturelle Aspekt. Ich habe die Sorge, dass sie zu einer Schubladenkonvention verkommt. Ich weiß, dass über 100 Staaten sie ratifiziert haben und ich halte sie auch für ein sehr wertvolles Instrument, aber hierzulande kennt kaum einer sie und sie wird vor allem nicht als politisches Handlungsinstrument benutzt. Welche Chance sehen Sie, dass die Konvention Wirkung entfalten kann vor Ort, da, wo letztendlich Kulturelle Vielfalt sichtbar und erlebbar wird?

Auf der europäischen Ebene, gerade im Kulturausschuss des Europäischen Parlaments, haben wir bei aktuellen Konflikten – beispielsweise zur digitalen Welt – immer mit dieser Konvention argumentiert und auf sie verwiesen. Für uns ist sie ein wichtiges Instrument. Aber sie haben natürlich Recht, dass die nationalen oder lokalen Akteure damit nicht so selbstverständlich umgehen. Auch in Berlin ist debattiert worden, wie man eigentlich sicherstellen oder verbessern kann, dass es ein Bewusstsein für diese Konvention gibt, weil alle die Gefahr einer „Schubladenkonvention" sehen. Und das heißt natürlich, dass alle Akteure – die internationalen, die europäischen, die nationalen und die lokalen – damit immer im politischen Alltag umgehen müssen. Ein paar Akteure in Deutschland wissen um die Konvention, aber ich würde Ihre Einschätzung teilen, dass sie nicht besonders präsent ist und dass auch viele Kulturpolitiker oder gar Wirtschaftspolitiker, für die das ja genauso relevant wäre, nicht immer damit umgehen.

— Zur EU 2020: Besteht aus ihrer Sicht eine „Gefahr", dass die Kultur nicht mehr als eigenständiges Programm erhalten bleibt, sondern mit anderen Bereichen zusammengelegt wird?

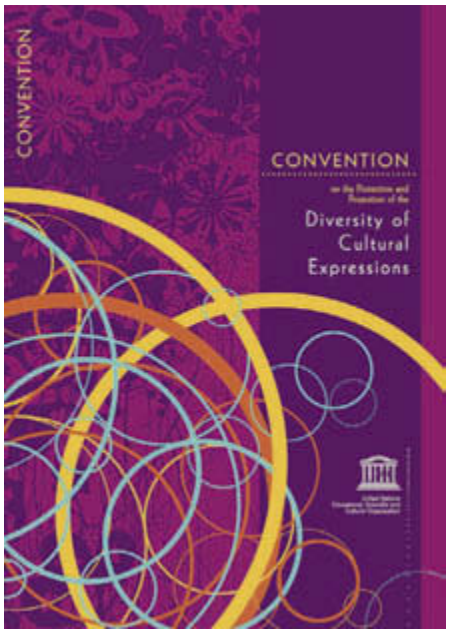
Es sieht hinsichtlich der nächsten finanziellen Vorausschau so aus, dass es einen ganz anderen Zuschnitt der Kategorien dieses europäischen Haushalts gibt. In der EU-2020-Strategie werden unter Wettbewerbsfähigkeit auch die Kreativindustrien betont.

Im Moment sehe ich noch nicht, dass insgesamt das Kulturprogramm so untergeht, dass es nicht mehr eine eigenständige Säule darstellt. Aber es gibt dazu durchaus Debatten in Brüssel und entsprechende Befürchtungen. Wir werden da aufpassen. Die Gefahr besteht immer, dass mit einer Strategie versucht wird, diesen Bereich zu betonen, aber dass unter dem Finanzdruck auch etwas zusammengeschmissen wird. Das muss man aus meiner Sicht und aus Sicht des Kulturausschusses verhindern.

Aber Großbritanniens Premierminister David Cameron hat angekündigt, dass er am liebsten hätte, dass der europäische Haushalt eingefroren wird oder am besten sinkt. Und wenn das wirklich passiert, wird der Druck auf diese Programme stark sein, weil z. B. die Lobbyinteressen der Bauern und anderer leider stärker sind. Und deswegen wird es in den nächsten Jahren bis zur wahrscheinlichen Abstimmung Ende 2013 über die nächste finanzielle Vorausschau ein ziemlich harter Kampf.

— Der Themenschwerpunkt des *Musikforums*, in dem wir auch dieses Interview veröffentlichen lautet: „Burnout im Mutterleib – Überfördern wir unsere Kinder?" Sehen sie diese Entwicklung auch auf europäischer Ebene, dass immer mehr ehrgeizige Eltern aus der Angst um eine berufliche Zukunftschance, mit der Förderung frühestmöglich beginnen? Es gibt auch schon pränatales Musizieren z. B., weil sich die Ansicht breit macht, angeblich macht Musik klug, oder Musizieren klug und Musik hören klug. Sehen sie solche Entwicklungen auch auf europäischer Ebene?

UNESCO-Konvention zum Schutze der Förderung der Kulturellen Vielfalt



Interkulturelle Verständigung

© Daniela Andreea Spyropoulos

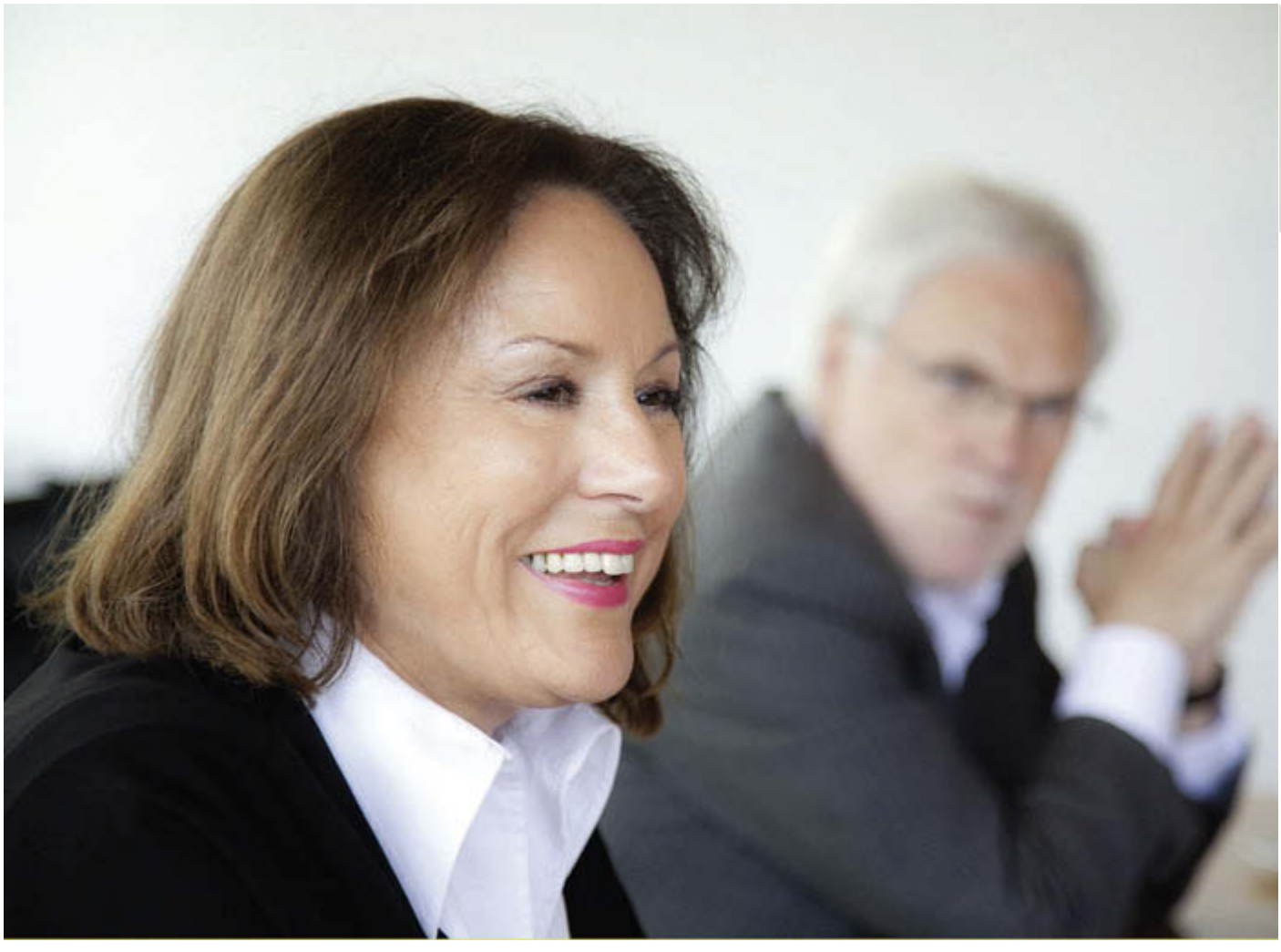
Generell sehe ich das schon so in der Mittelschicht. Es ist auch sehr schichtenspezifisch, wer seine Kinder wie fördert oder auch welchen Druck macht oder Erwartungen und Ehrgeiz mit seinen Kindern verbindet. Ich muss gestehen, dass ich das in Bezug auf alle Länder gar nicht genau beurteilen kann. In Deutschland würde ich mit Sicherheit sagen, dass es in den letzten Jahren eine Verschärfung dieses Trends gegeben hat, natürlich auch mit der Reduzierung der Zeit bis zum Abitur. Ich selber habe auch eine Tochter, die jetzt diese zwölf Jahre bis zum Abitur macht. Insbesondere in der Mittelstufe wird ein unglaublicher Druck auf die Kinder ausgeübt. Das sehe ich sowohl politisch als auch als Mutter mit den allergrößten Bedenken. Aber es ist alles lange nicht so schlimm wie in China, wo ich öfter bin und hier habe ich auch mit chinesischen Studenten zu tun. Dort trifft man ganz andere Grundhaltungen, Haltungen, die man sich nicht wünschen kann. Ich glaube, dass es wichtig ist, dass Kinder und Jugendliche wirklich eigene Zeit haben, für Kreativität, aber auch für Entspannung. Lerntheoretisch weiß man, dass man Ruhephasen braucht, um letztendlich auch besser lernen zu können und verschiedene – nicht nur kognitive – Fähigkeiten ausbilden zu können. In Deutschland sind in den letzten Jahren die musischen Fächer und die künstlerischen Fächer tendenziell abgebaut worden. In Studien ist zu lesen, dass das, was Gesellschaften eigentlich kreativ macht und für sie wichtig ist, eine ganzheitliche Bildung ist. Für die Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts ist dies noch wichtiger als vorher.

— Sehen sie in Bezug auf China oder andere Länder, dass Kultur einerseits eine europäische Identität darzustellen vermag und andererseits aber auch, die Kultur ein Türöffner im Verstehen des anderen sein kann? Sicher ist die rote Linie die Frage der Menschenrechte, aber darüber hinaus gibt es noch ein breites Spektrum, oder überfordern wir die Kultur damit?

Die Bedeutung des Individuums, die Wertschätzung des Einzelnen ist in China nicht so ausgeprägt wie in Europa. Es gibt ein europäisches Selbstverständnis, aber keine Leitkultur. Europäisches Selbstverständnis ist, dass man zivile Wege der Konfliktbearbeitung finden muss. Ich habe gerade mit der ungarischen Philosophin Agnes Heller gesprochen, die auch in China an Universitäten unterrichtet hat und die ebenfalls europäische, australische und amerikanische Universitäten gut kennt. Sie sagt, dass in Chinas Universitäten topdown unterrichtet wird und man auch die Studenten nicht einlädt, sich eine eigene Meinung zu bilden. Das markiert einen gravierenden Unterschied zu den demokratischen Ländern. Wenn man ein demokratisches Kulturverständnis hat, dann geht es darum, die eigenen Werte wertzuschätzen, aber offen zu sein, den anderen zu verstehen, besonders über kulturelle Äußerungen. Also: Wie ist meine Musiktradition, wie ist mein Musikgeschmack, wie ist es in anderen Ländern oder bei Literatur und Poesie? Das sind natürlich Chancen, sich des eigenen kulturellen Erbes zu vergewissern und sich mit anderen zu verständigen oder zu vergleichen, sich abzusetzen, sich anzunähern, also alle diese Prozesse des interkulturellen Dialogs, der interkulturellen Verständigung wirklich zu ermöglichen.

— Könnten Sie sich vorstellen, dass man in Fortsetzung der Bemühungen dieser Kraftfelder, die es auch auf europäischer Ebene gibt, auch eine UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der kulturellen Bildung entstehen könnte?

Wünschenswert im Sinne der kulturellen Bildung und der Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und durch das ganze Erwachsenenleben hindurch wäre das mit Sicherheit. Ob man nach der Kraftanstrengung mit der UNESCO-Konvention zur Kulturellen Vielfalt diese Mehrheiten zusammenbekommt? Ich wäre da zumindest skeptisch.



© Phoenix, Völker Lannert

WIR BRAUCHEN EINE Relevanzquote

Christian Höppner im Gespräch mit der ARD-Vorsitzenden und WDR-Intendantin, Monika Piel

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk darf nicht nur an der breiten Zuschauerakzeptanz der Programme gemessen werden – ihre Qualität und journalistische Sorgfalt sind ein besonderes Merkmal. Monika Piel über das Gebührensystem, Werbung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk und die zunehmende Digitalisierung.

Monika Piel

Monika Piel ist 1951 in Bensberg geboren und studierte Betriebswirtschaft, Jura und Orientalistik in Köln. Für den WDR arbeitete sie als Journalistin und Redakteurin und moderierte Sendungen wie das *Morgenmagazin* oder den *Presseclub*. Seit 2007 ist sie Intendantin des WDR und seit 2011 Vorsitzende der ARD.

— Wie definieren Sie Kulturelle Vielfalt?
Für mich ist Kulturelle Vielfalt etwas absolut Positives und ich finde es wichtig, dass Anderes oder Neues nicht sofort abgewertet wird. Aber Vielfalt ruft auch immer sowohl Ablehnung als auch Zustimmung hervor. Vielfalt ist unglaublich wichtig, um die eigene Meinung zu schärfen, auch über den Weg der Ablehnung oder der kontroversen Diskussion. Sie trägt so zur Fort- und Weiterentwicklung bei und zur Bereicherung der Kultur insgesamt.

— Und welche Rolle spielt die Kulturelle Vielfalt aus Ihrer Sicht für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk?
Für mich gehört sie essenziell zu unserem öffentlich-rechtlichen Progammauftrag. Wir betätigen uns zum Beispiel in sehr vielen Kooperationen, allein der WDR pflegt fast einhundert Kulturpartnerschaften. In Nordrhein-Westfalen gibt es so gut wie kein großes Kulturereignis, das ohne Mitwirkung und ohne Unterstützung des WDR stattfinden würde. Ob es im Musik-, im Wort- oder im darstellenden Bereich ist, wir bilden im kulturellen Segment wirklich alles ab, was es gibt. Kultur gehört zweifellos zur Kernkompetenz des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

— Welche Rolle spielen dabei Berufungsgrundlagen wie die UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Kulturellen Vielfalt, das 12-Punkte-Papier von Staatsminister Bernd Neumann, oder der 3. Berliner Appell des Deutschen Musikrats?
Für uns ist die UNESCO-Konvention sehr wichtig. Gerade in Situationen, in denen Kultur allein unter ökonomischen Gesichtspunkten gesehen wird, kann man unter Verweis auf diese Konvention dem sehr oft etwas entgegensetzen. Es ist enorm wichtig, dass darin festgelegt ist, dass die Gesetze der Ökonomie eben nicht eins zu eins für die Kultur gelten. In der von uns gegründeten Content Allianz habe ich auch in der Pressekonferenz auf die UNESCO-Konvention verwiesen. Das Papier von Staatsminister Neumann zum Schutz digitalen Eigentums ist natürlich genauso wichtig. All dies versuchen wir auch in dieser Allianz zu betonen, um den Netzbetreibern und allen, die die Medien allein unter ökonomischen Gesichtspunkten sehen, etwas entgegenzusetzen.

— Droht diese UNESCO-Konvention zur Schubladenkonvention zu werden, weil es diese Disbalance auch gibt und die Interessen klar verteilt sind? Und wenn ja, was könnte man aus Ihrer Sicht, außer Ihrem persönlichen Engagement darüber hinaus tun?
Ich glaube, dass wir alle, die wir der Kultur verpflichtet sind, eben auch der Deutsche Kulturrat und Deutsche Musikrat, immer wieder darauf beharren müssen, dass diese Konvention Anwendung findet. Ich bin für die ARD/WDR Federführerin in Brüssel und in meinen Gesprächen mit Abgeordneten spüre ich schon die Besorgnis, dass die UNESCO-Konvention zur Schubladenkonvention verkommt. Wir, die ARD-Intendantinnen und -Intendanten, hatten im Mai ein Treffen mit EU-Kommissar Günther Oettinger; und da war es mir ein Anliegen, ihm noch einmal nahe zu bringen, wie wichtig es ist, dass die Konvention von den Kommissionen bei Ihren Entscheidungen mitgedacht wird. Ich glaube, wir alle müssen immer wieder daran arbeiten, dass sie nicht unter die Räder kommt.

— Quotenorientierung versus öffentlicher Auftrag. Es gibt die Verpflichtung zur Mehrheitsfähigkeit. In welchem Verhältnis steht die zunehmende Quotenorientierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu seinem öffentlichen Auftrag?
Wir haben da ein doppeltes Problem, da ist zum einen die Sorge, dass medienpolitische Diskussionen beginnen, wenn wir nicht möglichst viele Menschen erreichen: „Wozu sollen die Leute eigentlich Rundfunkgebühren zahlen, wenn ihr Dinge sendet, die ja die breite Masse überhaupt nicht interessiert?“ Wir sind natürlich selbst daran interessiert, viele Menschen zu erreichen, um sie so an Themen heranzuführen, die sie vielleicht sonst nicht wahrnehmen würden – beispielsweise mit hochwertigen Fernsehfilmen zu Tabuthemen oder Talkshows zu politischen Angelegenheiten. Andererseits bin ich der Meinung, dass zu dieser quantitativen Quote, die nun einmal ein objektives Instrument ist, um Akzeptanz zu messen, für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk auch noch eine Art Relevanzquote dazukommen müsste. Denn man kann durchaus ein hervorragendes Programm gemacht haben, das bei der breiten Masse aber keine gute Akzeptanz hatte. Und da sehe ich den großen Unterschied zu kommerziellen Anbietern, die ihr Geld auch über Werbung verdienen müssen. Wir haben ja nun einmal das Privileg der Gebührenfinanzierung. Wenn wir mit einem Thema zufrieden sind und sagen, wir haben das journalistisch gut umgesetzt, es war qualitativ gut und es hat dann vielleicht trotzdem nur ein kleines Publikum erreicht, dann finde ich das vollkommen in Ordnung.

— Ist das ein Plädoyer für eine Quote der Quote?
Ja, wenn Sie so wollen. Ich kann es nur so sagen: Wir haben hier im WDR, im Hörfunk und im Fernsehen, für unterschiedliche Angebote natürlich unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie viele Menschen wir damit jeweils erreichen wollen. Ich fange jetzt vielleicht einfach einmal mit dem Radio-Kultur-

programm an. Aus der Medienforschung weiß man, dass es maximal fünf Prozent der Menschen in Deutschland gibt, die sich für Hochkultur interessieren. Das wäre für mich eine Messgröße, wo ich den Redaktionen sage, ihr müsst danach streben, dass ihr die fünf Prozent, die sich für Hochkultur interessieren, möglichst auch erreicht. Nie im Leben würde man auf die Idee kommen zu sagen, wenn ihr nicht so viel erreicht wie 1Live, nämlich etwa 23 Prozent, dann macht ihr ein schlechtes Programm. Nein, die machen ein hervorragendes Programm, aber man muss dann auch versuchen, diese potenziell erreichbaren fünf Prozent als Maßstab zu setzen. Zu sagen: „Na ja, also ein Prozent ist auch ok, das sind dann die besonders Qualifizierten", geht dann nicht. Und so haben wir das auch im WDR-Fernsehen bei der Bewertung einzelner Sendungen gehandhabt.

— Welche Rolle spielt in Überlegungen, auch für die ARD insgesamt, der Onlinebereich? Und welche Chancen sehen Sie überhaupt im Zeitalter der Digitalisierung für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Sehen Sie mehr Chancen oder mehr Risiken?

Unter dem Strich sehe ich mehr Chancen. Das Risiko ist natürlich, durch die sich immer weiter vervielfältigenden Angebote in der digitalen Welt mit den eigenen Angeboten von den immer heterogener werdenden Nutzer-Gruppen überhaupt noch wahrgenommen bzw. gefunden zu werden. Andererseits sehe ich die Chance darin, dass wir die Glaubwürdigkeit, die uns unser Publikum bescheinigt, gerade im Internet ausspielen können. Denn durch die Gebührenfinanzierung werden wir nicht von wirtschaftlichen Interessen geleitet. Die Menschen wissen: Da bekomme ich objektive Informationen, die sind ordentlich recherchiert, dahinter stecken keine anderen Interessen.

— Sie sagten gerade noch einmal, also das Alleinstellungsmerkmal des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist die Orientierung, die man geben kann und auch die Qualität, die dahintersteckt, die journalistische Sorgfalt. Ist das etwas, wo die ARD insgesamt sagt, damit wollen wir noch mehr werben, das wollen wir auch noch stärker ins Bewusstsein bringen?

Ich sehe es als unser ganz besonderes Merkmal an, als ein Alleinstellungsmerkmal würde ich es nicht nehmen. Ich würde den Qualitätszeitungen, obwohl sie Geld verdienen, nicht unterstellen, dass sie nicht genauso um objektive Informationen bemüht sind. Aber ich halte es für die richtige Strategie, uns im Sinne des öffentlich-rechtlichen Auftrags zu profilieren. Wir müssen, auch wenn wir breite Massen erreichen wollen, deutlich unterscheidbar sein in der Art und Weise, wie wir Themen umsetzen. In der Unterhaltung etwa dadurch, dass bei uns bestimmte Dinge nicht stattfinden. Bei uns werden Menschen nicht vorgeführt, gibt es keinen Voyeurismus. Es wird deutlich, dass wir uns der Würde des Menschen verpflichtet fühlen.

— Wird von Ihren Kollegen die Vielfalt als Vorteil gesehen? Oder merken Sie in der Medienresonanz, dass Ihnen das auch oft ein bisschen vorgeworfen wird, etwa nach dem Motto: Das ist ein vielstimmiger Chor, diese Gemeinschaftsmarke ARD steht aber noch nicht für das, was Sie gerade beschrieben haben.

Föderalismus ist immer schwierig. Unter dem Strich bin ich aber eine Anhängerin des Föderalismus, weil der für die Vielfalt steht, wie ich sie eben beschrieben habe. Im Gegensatz zum Zentralismus veröden im Föderalismus auch keine Landstriche, weil sich alles ums Zentrum herum sammelt. Die ARD ist deshalb ein schwieriges Gebilde, weil wir alle völlig unabhängige Landesrundfunkanstalten darstellen. Wir haben ein gemeinsames Programm, das ist eben Das Erste. Alles andere, die dritten Programme, die Radioprogramme, das Internet – da entscheidet jeder völlig autonom für sich. Das bedeutet natürlich auch, dass bei bestimmten Themen einzelne Landesrundfunkanstalten durchaus divergierende Meinungen haben.

— Im Konflikt mit dem Printbereich – sehen Sie da Lösungsmöglichkeiten? Von außen betrachtet scheint es vollkommen ineinander verhakt.

Ich finde leider auch, dass es damit nicht gut aussieht. Bis zu diesem Konflikt um die Online-Aktivitäten, waren öffentlich-rechtlicher Rundfunk und Qualitätszeitungen eigentlich natürliche Verbündete. Wir sind immer publizistische Konkurrenten gewesen und werden das auch bleiben. Aber wir hatten doch eine sehr ähnliche Auffassung von journalistischem Ethos. Ich bedaure, dass sich das geändert hat. Ich kann objektiv natürlich verstehen, dass die Zeitungen wirklich in großen Problemen stecken, wenn die Abonnenten durch die Möglichkeiten, die das Internet bietet, wegbrechen. Zumal nur ganz wenige Zeitungen bisher funktionierende Geschäftsmodelle im Internet gefunden haben. Es gibt zwar insgesamt genug Geschäftsmodelle, aber kaum mit dem, was sie eigentlich als Produkt haben: journalistisch ordentliche Inhalte. Deshalb kann ich schon verstehen, wie sehr das bei den Verlegern ein Thema ist. Andererseits ist es nun mal so: Radio und Fernsehen sind elektronische Medien genauso wie das Internet. Wir waren sehr schnell im Internet, weil wir eine Affinität dazu haben. Ich bin auch noch unsicher, wie wir das Ganze auflösen können. Wir können uns nicht vom Internet fernhalten. Wir müssen unser Publikum auf allen Wegen, die sich bieten, erreichen.

— Könnte unter Umständen auch der Verzicht auf Werbeeinnahmen eine Lösung sein? Ich weiß, dass das erstmal weh tut. Aber könnte man da unter Umständen den gordischen Knoten nicht durchschlagen?

Ich glaube das nicht. Nicht nur, weil ich mich jetzt dagegen wehre, die Werbung zu verlieren. Da wir im Internet nicht werben dürfen, sind wir in dieser Hinsicht keine Konkurrenz. Eigentlich läuft die Werbewirtschaft Sturm. Dort heißt es, wenn der öffentlich-rechtliche Rundfunk keine Werbung mehr macht, erreichen wir ein bestimmtes Publikumssegment nicht mehr. Werbegelder, die frei werden, werden deswegen kaum auf die kommerziellen Angebote übertragen. Ich kann mir einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk ohne Werbung sehr gut vorstellen, wenn die Einnahmeausfälle kompensiert werden. Nur, sehe ich da leider keine Lösung für die Verleger, denn unser Verzicht bringt Ihnen nicht mehr Werbeanzeigen für die Zeitungen.

— Stichwort: Umstellung des Gebührensystems. Können Sie einschätzen, ob es nicht weniger wird, sondern eher mehr? Also Status quo plus X?

Alles, was wir bisher ausgerechnet haben, wäre, dass sich die Einnahmen etwa auf dem Level von 2009 stabilisieren würden. Wenn es doch mehr Einnahmen sein sollten, als man heute annimmt, dann könnte das im besten Fall dazu führen, dass wir zukünftig keine Beitragserhöhungen erhalten oder die Beiträge ge-

senkt werden. Wir dürften Mehr-Einnahmen ja nicht behalten. Aber wir können das heute eben nicht vorhersagen. Was mir aber wichtig ist, weil das oft so verzerrt dargestellt wird: Es wird nicht dazu kommen, dass wir auf einmal im Geld schwimmen und wir alles, was wir mehr einnehmen würden, einkassieren können. Das ist absolut nicht der Fall.

— Johannes Beermann, der Chef der sächsischen Staatskanzlei, hatte einmal vorgeschlagen, die Klangkörper des öffentlich-rechtlichen Rundfunks einzusparen, um die Gebühren stabil zu halten. Und wie wir hören, ist er von der Idee immer noch angetan. Wie sehen Sie das?
Das ist ein schrecklicher Gedanke. Diese Klangkörper sind keine Konzertklangkörper, sondern Produktionsklangkörper. Jedes aufgeführte Konzertprogramm wird bei uns auch ausgestrahlt, entweder im Radio oder im Fernsehen. Da wir föderal strukturiert sind, kommt jedes Bundesland in den Genuss von Aufführungen. Viele Menschen wären gar nicht in der Lage, so hochwertige Orchester zu hören, wenn die nicht auch bis in die letzten Dörfer und Kleinstädte reisen würden. Ich halte es für völlig falsch zu sagen, die Öffentlich-Rechtlichen sollten die Klangkörper einsparen.

— Es fällt auf, dass in bestimmten Medien – und ich glaube, das befriedigt auch schon gewisse Meinungen –, die ARD für alles Mögliche verantwortlich gemacht wird und dass auch Neid geschürt wird. Gerade, was das Gebührenaufkommen anlangt. Gibt es da seitens der ARD eine Strategie, dem noch offensiver entgegenzutreten als bisher?
Wir haben nur die Möglichkeit, uns dagegen in unseren eigenen Medien zu wehren. Es ist ja nicht so, dass wir unseren Standpunkt nicht weitergeben würden. Leider stellen wir immer wieder fest, dass nicht recherchiert oder bei uns nachgefragt wird, weil dann vielleicht gleich die Story kaputt wäre. Was da von so einigen Zeitungen geschrieben wird, das hat schon manchmal einen Kampagnen-Charakter gegen die ARD. Merkwürdigerweise lese ich sehr viel weniger gegen das ZDF, gegen Deutschlandradio oder Arte, die ja auch alle über Gebühren finanziert werden. Ich kann Ihnen auch nicht erklären, warum das so ist. Vielleicht tatsächlich, weil wir föderal gegliedert sind. Wir haben bisher darauf verzichtet, unsere eigenen Medien dazu einzusetzen, dagegen vorzugehen. Und da ist es dann wirklich nicht leicht, die eigenen Fakten gegen so manche willkürliche Berichterstattung nach außen zu vermitteln.

— Wie ist die Vernetzung mit der Medienpolitik auf der Bundesebene? Gerade auch im Bundestag erlebe ich im Gespräch mit vielen Abgeordneten, dass es eine starke Prägung durch den Wahlkreis, durch die Boulevardpresse gibt und oftmals auch kein vollständiges Bild aus Mangel an Information.
Das sehe ich genauso. Ich denke manchmal, dass wir das gleiche Schicksal wie Fußballtrainer erleiden. Da meint auch jeder, er könne das eigentlich viel besser. Es gibt kaum jemanden, der nicht der Meinung wäre, dass er ein sehr viel besseres Fernsehprogramm machen würde als alle Profis, die sich damit beschäftigen. Da kommen dann oft Argumente, bei denen man schon mit Hilfe der Statistik beweisen könnte, dass sie falsch sind – nur will das niemand hören. Man kann immer nur weiter versuchen aufzuklären.

— Gibt es denn so etwas wie ein Dialogforum mit der Bundespolitik, mit den Bundestagsabgeordneten, einen regelmäßigen – vielleicht auch einmal vertraulichen – Austausch zu bestimmten Themen?
Da Rundfunkpolitik Länderpolitik ist, findet das natürlich auf Länderebene in jeder Landesrundfunkanstalt statt. Als WDR-Intendantin lade ich selber ein bis zweimal im Jahr – meistens gemeinsam mit dem Kulturrat – zu einem parlamentarischen Gespräch in Berlin ein. Da versuchen wir ins Gespräch zu kommen – mit unterschiedlichem Erfolg. Es gibt auch Menschen, bei denen es zur ideologischen Grundhaltung gehört, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk als Marktstörer zu empfinden. Da können wir erzählen, was wir wollen. Aber ansonsten ist ein Austausch sicherlich positiv.

— In einem Entwurf des Deutschen Bundestags ist eine stärkere Kooperation mit der Deutschen Welle vorgesehen als bisher schon mit der ARD. Sehen Sie das mit zwei lachenden Augen oder auch mit leichten Bedenken?
Eigentlich nicht mit Bedenken. Da die Deutsche Welle in Bonn sitzt, bin ich mit der Deutschen Welle intensiv im Gespräch. Ich wurde da auch immer einbezogen. Ich halte die Deutsche Welle für sehr wichtig, aber das ist auch eine bundesdeutsche Entscheidung. Will man eine solche Institution haben, die ein bestimmtes Bild Deutschlands in die Welt transportiert, dann muss man sie auch finanziell ordentlich ausstatten. Andere Staaten tun da sehr viel mehr als Deutschland.

»Föderalismus ist immer schwierig. Unter dem Strich bin ich aber eine Anhängerin des Föderalismus, weil der für die Vielfalt steht«

— Sehen Sie, was die Sendungsinhalte anbetrifft, ein Potenzial, das sie der Deutschen Welle zur Verfügung stellen könnten?
Das große Problem ist, dass wir meist die Weltrechte nicht kaufen. Wir kaufen die Ausstrahlungsrechte für Deutschland, weil wir nicht woanders ausstrahlen wollen und dürfen und deshalb können wir Programme auch nicht freigeben. Da muss die Deutsche Welle die Rechte nachklären und dann die Rechte auch bezahlen. Daran scheitert schon einiges. Die Welle hat den großen Vorteil, dass sie – anders als die Landesrundfunkanstalten der ARD – diese ganzen Internetbeschränkungen nicht hat; sodass also durchaus Inhalte, die bei uns hier in Deutschland schon gar nicht mehr im Netz sein dürfen, weltweit über die Deutsche Welle als deren eigene Inhalte weiter im Netz sein können.

— Sehen Sie sich als Vorsitzende der ARD eher in der Rolle einer Moderatorin oder als Impulsgeberin sowohl für die Vorsitzenden der einzelnen Sendeanstalten als auch in die Politik hinein?
Es ist beides. Es ist eindeutig eine Koordinatorenrolle und Moderatorenrolle, aber man ist eben für die zwei Jahre auch nach außen hin, gerade im Bereich der Medienpolitik und der Bundes- oder Europapolitik, der Ansprechpartner bei der ARD. Und natürlich hat man auch die Chance, Impulse zu geben oder zu versuchen, Dinge, die einem besonders wichtig sind, mit größerer Vehemenz durchzusetzen und die anderen zu begeistern.

Großes Solo im KLASSENZIMMER

„Rhapsody in school" – Künstler berichten aus ihrem Beruf und Leben **Bettina Zimmer**

Bei dem Projekt „Rhapsody in school" werden klassische Musiker zu einem Besuch an Schulen vermittelt, um dort ihre Musik vorzustellen. Kinder und Jugendliche werden so spielerisch an Musik herangeführt und aktiv am Musikmachen beteiligt.

Am Anfang stand eine vorsichtige Anfrage in einer meiner neunten Klassen des Luitpold-Gymnasiums München: „Hättet ihr Interesse daran, dass ein Blockflötist in die Musikstunde kommt und sein Instrument vorstellt?" Die Mienen meiner Schülerinnen und Schüler sind undurchdringlich – ich orte Herablassung, Mitleid, Langeweile, bestenfalls gediegenes Desinteresse, das sich erst ein wenig ins Positive verändert, als ich den Künstler vorstelle. Mit dem Begriff Weltstar können sie etwas anfangen. Aber Blockflöte? Viele der Jugendlichen haben im zarten Kindesalter mit der Blockflöte ihre ersten musikalischen Erfahrungen gemacht und qualifizieren das Instrument als Kinderkram ab. Ganz anders in einer meiner sechsten Klassen: Hier herrscht große Freude, die in wahre Begeisterung umschlägt, als ich einen Konzertbesuch in Aussicht stelle. Also entscheide ich mich, das Angebot eines Künstlerbesuchs in zwei meiner Klassen anzunehmen.

Diese Offerte kam von der Organisation „Rhapsody in school", die für Schulen eine Vielzahl an Angeboten bereithält, die eine absolute Bereicherung des schulisch-musikalischen Wirkens darstellen. Das Konzept ist so einfach wie kompliziert: Solisten kommen an die Schule und stellen sich und ihr Instrument vor. Ziel ist es, Schülerinnen und Schüler zu erreichen, die bisher keinen, oder nur wenig Kontakt mit klassischer Musik hatten. Damit antwortet die Organisation auf den Besucherschwund in klassischen Konzerten, auf die Überalterung des Publikums und auf die Frage, warum die heutige Jugend den Konzerten fernbleibt. Große Musik-Institutionen reagieren seit geraumer Zeit auf diese Situation und knüpfen Verbindungen zur Jugend über die allgemein bildenden Schulen. Stellvertretend hierfür sei das Schulkonzept des Bayerischen Rundfunks genannt, bei dem Mitglieder des Rundfunkorchesters in die Schulen kommen und einen Konzertbesuch musikalisch-inhaltlich vorbereiten. Aber wie kommt man in den Genuss einer Begegnung mit Solisten? „Rhapsody in School" bietet ein solches Forum, das in seiner Art einzigartig ist. Als Gelenkstelle zwischen dem Künstler und der Schule übernimmt sie sämtliche organisatorischen Belange und ermöglicht damit überhaupt erst den Kontakt. Sabine von Imhoff gestaltet von Köln aus die Begegnung von engagierten Solisten und Kammermusikern mit den Schulen.

> »Besonders die Aussicht auf ein Autogramm ließ die Herzen höher schlagen.«

In meinem Fall also den Besuch des südafrikanisch-holländischen Blockflötisten Stefan Temmingh. Seines Zeichens ausgewiesener Spezialist für Alte Musik, der ein paar Tage nach dem Besuch in unserer Schule seine neu erschienene CD *The Gentleman's Flute* in einem Konzert im Münchner Herkulessaal vorstellte. Die Kombination von Blockflöte/Barock/Schule – nicht wenige wären an dieser Stelle zurückgeschreckt und hätten von einem Besuch in der Schule und erst recht des Konzerts abgeraten. Aber wer die Farbigkeit und den klanglichen Fassettenreichtum dieser Musik kennt, der kann dieser Verbindung durchaus eine Chance zusprechen. So sahen es auch meine Sechstklässler, namentlich die Mädchen, die in der Zwischenzeit die Website des Künstlers studiert hatten und

Der Blockflötist Stefan Temmingh am Luitpold-Gymnasium München

begeistert waren von dessen „stylischer" Ausstrahlung. Besonders die Aussicht auf ein Autogramm ließ die Herzen höher schlagen.

Der geplante Besuch rückte näher. Die neunte Klasse kam als erste in den Genuss des Auftritts des Künstlers. Der Erstkontakt mit dem Künstler gestaltete sich locker, ganz anders, als meine Schüler es erwartet hätten. Die Distanz, welche das Konzertpodium, die Konzertatmosphäre und auch die elegante Kleidung erzeugen, ist hier in der gewohnten Umgebung des Musiksaals und der Alltagskleidung nicht vorhanden. Im Gegenteil, durch das lässige, jugendliche Auftreten des Solisten kommen Berührungsängste gar nicht erst auf.

Auf dem Klavier hat der Künstler ein riesiges Arsenal an Instrumenten aufgefahren: An die 15 Flöten reihen sich aneinander, vom Sopranino bis zur Bassblockflöte. Ohne große verbale Einleitung beginnt Stefan Temmingh zu spielen – ein fulminantes Solo erschallt. Der Flötist schmettert virtuos und brillant seine Läufe in die nüchterne Klassenzimmerluft, sodass alle, wirklich alle Schüler fasziniert auf ihn starren. Vom ersten Moment an hat er die Schüler in seinen Bann geschlagen. Ich erkenne meine Klasse kaum wieder – sie kann sogar das Stück zeitlich einordnen (15. Jahrhundert) und ist merklich interessiert an allem, was ihr der Künstler erzählt. Nach einigen historischen und bautechnischen Erläuterungen greift der Blockflötist wieder zu seinen Instrumenten und liefert den Beweis, dass seine Homepage mit der Selbstbeschreibung keineswegs falsch liegt. Dort heißt es, dass es dem Künstler ein „großes Anliegen [sei], die Grenzen des Blockflötenrepertoires ständig zu erweitern" und dass es ihm gelinge, „die gängigen Klischees über sein Instrument souverän hinter sich zu lassen". Jetzt erklingt das Kreischen von Affen, das Brüllen von Tigern, das Keckern von Vögeln in der Luft. Helga Pogatschars Werk *Stainless Safari* ist für CD-Player und zwei Flöten geschrieben – mit nur einem Spieler. Wie mit einem Aulos hantiert Temmingh immer gleichzeitig mit zwei Flöten, ein artistischer Akt mit Klängen, die man einer Blockflöte nicht zugeordnet hätte. Sehen die Neuntklässler ein solches Stück eher humoristisch, sind die Sechstklässler in der darauf folgenden Stunde von der Geschichte des Stücks fasziniert. Überhaupt ist der Kontakt zum Künstler viel direkter, spontaner, interessierter. Die Kinder sprudeln über vor Fragen. Gerade die Vielzahl der Instrumente mit ihren unterschiedlichen historischen Hintergründen, ihren Funktionen und Klängen haben es ihnen angetan. Bis weit in die Pause hinein müssen Autogramme vergeben, Fotos geknipst und Fragen beantwortet werden. Die Aussicht auf das folgende Konzert begeistert die Schüler. Hier ist es interessant, dass von den Neuntklässlern niemand das Konzert besucht, die sechste Klasse hingegen geschlossen kommen möchte.

»Nur wenige von ihnen hatten bisher in ihrem Leben ein Konzert besucht«

Der Konzertabend selbst ist ein großer Erfolg, auch wenn das Programm für die meisten Schüler ein bisschen zu lang gerät. Nur wenige von ihnen hatten bisher in ihrem Leben ein Konzert besucht – entsprechend groß die Aufregung im Vorfeld und die Begeisterung am Ende des Konzerts.

Die Nachbesprechung des Besuchs und des Konzerts hat mir gezeigt, dass das Anliegen der Organisatoren von „Rhapsody in school" voll aufgeht. Das Staunen und die Freude an dem größtenteils unbekannten Phänomen klassische Musik sind ein Beleg für seine Wirksamkeit. Die Begeisterung ist eine ganz andere, als sie durch den normalen allwöchentlichen Musikunterricht geschaffen wird, weil sie in ein wirklich motiviertes Konzerterlebnis münden kann. Auch wenn wir mit unseren Klassen regelmäßig musikalische Veranstaltungen besuchen, ist der innere

Stefan Temmingh stellt den Schülern eine Auswahl seiner Instrumente vor

Bezug der Schüler zu dem musikalischen Geschehen auf der Bühne ein anderer, wenn der ausübende Musiker den Kindern bekannt ist, und sei es auch nur aus einer Unterrichtsstunde. Die Nachhaltigkeit eines solchen Ereignisses kann natürlich nur durch eine fortgesetzte Beschäftigung erreicht werden, ob im Musikunterricht, durch Folgeprojekte, oder im besten Fall durch privaten Instrumentalunterricht.

Das nächste Projekt startet an unserer Schule bereits in wenigen Wochen, wenn das Sellheim-Duo (Bratsche/Klavier) unsere Streicherklassen besucht. Hier wird es zu einer Verstärkung ganz anderer Art kommen: Die Schüler kennen die Instrumente durch das eigene Musizieren bereits gut, allerdings nicht in der Perfektion, wie sie nur die Künstler nahebringen können. Der Motivationsschub in Bezug auf das Üben und Musizieren, der aus diesem Besuch resultieren wird, wird enorm sein.

Die Frage, ob Blockflöten auch für Neuntklässler interessant sein können, hat sich danach übrigens in meinem Unterricht nicht mehr gestellt. Hier werden jetzt eher die Vor- und Nachteile klassischer Instrumente sowie unterschiedliche Anblastechniken diskutiert. Und vor Weihnachten kam die Frage, ob wir nicht doch einmal ins Konzert gehen können. So macht Unterrichten Spaß.

Das Projekt „Rhapsody in school“

„Klassische Musik gehört immer weniger zu den Dingen, die ein Kind in seiner Familie ganz selbstverständlich mitbekommt“ (Lars Vogt) – es entsteht „Schwellenangst“ von Kindern und Jugendlichen vor klassischer Musik; Konzert- und Opernhäuser sorgen sich um die Hörer der Zukunft.

Ziel

Durch direkten Kontakt zu namhaften Künstlern, die ihre Begeisterung für die Musik vermitteln können, sollen Kinder und Jugendliche „angesteckt“ und an die Musik herangeführt werden. Das geschieht am besten dort, wo die Kinder unter Gleichaltrigen sind – in Schulen und Kindergärten!

Umsetzung

Musiker, die sich zu Konzerten in einem Ort aufhalten, gehen in die dortigen Kindergärten und/oder Schulen (allgemein bildende Schulen von der Grund-, Haupt- und Realschule bis zum Gymnasium), proben dort oder/und sprechen/spielen mit/vor den Kindern und Jugendlichen im Unterricht und/oder bei Konzertproben. Eine aktive Beteiligung der Kinder ist explizit gewünscht!

Wer ist beteiligt?

Künstlerinnen und Künstler, Schulen (Lehrer/Schüler) in Zusammenarbeit mit der Initiative „Kinder zum Olymp!“ der Kulturstiftung der Länder.

An wen richtet sich das Projekt?

Schulen bundesweit und in Wien, evtl. auch Aufführungsorte wie Konzerthäuser, Theater, Opernhäuser

Wann finden die Projekte statt?

Während der Schulzeiten, vor oder nach den Konzerten, innerhalb der Probenzeit

Wie geht es weiter?

Es handelt sich um ein Pilotprojekt, in dem die Musik und Musiker im Vordergrund stehen – später wäre eine Erweiterung auf andere Gebiete (Kunst, Literatur, Theater) denkbar und wünschenswert!

Bettina Zimmer ist promovierte Musikpädagogin und Geigerin, arbeitet am Luitpold-Gymnasium München und hat einen Lehrauftrag an der Musikhochschule München. Zudem ist sie im Bereich Sprecherziehung bei der Ausbildung von Referendaren tätig.

Mitten in **Frankfurt** –

Die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main **Thomas Rietschel**

Mitten im **Leben**

Die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst ist nicht nur eine reine Ausbildungsstätte der Künstler von morgen. Sie nimmt auch eine wesentliche Rolle als Kulturinstitution wahr – sei es als Kulturveranstalter, als Netzwerkpartner zu professionellen Opernhäusern und Theatern oder als Impulsgeber für Projekte wie „Tanzplan 21“.

© Hochschule Frankfurt, Björn Hadem

Barocknacht an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst

Musikhochschulen verlassen den Elfenbeinturm

Hochschulen für Musik sind Elfenbeintürme und müssen das auch sein. An ihnen bestimmt der Einzelunterricht die Lehrtätigkeit, hier prägt sich die Persönlichkeit des Studierenden in der engen Beziehung zwischen Meister und Schüler. Diese Beziehung braucht den Elfenbeinturm zum Schutz vor äußeren Einflüssen. Außerdem benötigen Studierende unserer Hochschulart Zeit und Freiräume, um sich als künstlerische Persönlichkeiten entwickeln zu können.

Musikhochschulen sind aber auch Teil der Gesellschaft. Deshalb dürfen sie keine Elfenbeintürme sein, die sich beziehungslos und isoliert ausschließlich auf die Kunst konzentrieren. Sie tragen eine wesentliche Mitverantwortung für die Zukunft unseres Kulturlebens, sind es doch ihre jetzigen Studierenden, die in zwanzig Jahren die Gestalter dieses Kulturlebens sein werden, als Künstler, als Pädagogen oder an anderen Stellen. Damit sie dieser Verantwortung gerecht werden, müssen sie sich öffnen und ihre Studierenden frühzeitig auf das berufliche Leben nach der Hochschule vorbereiten.

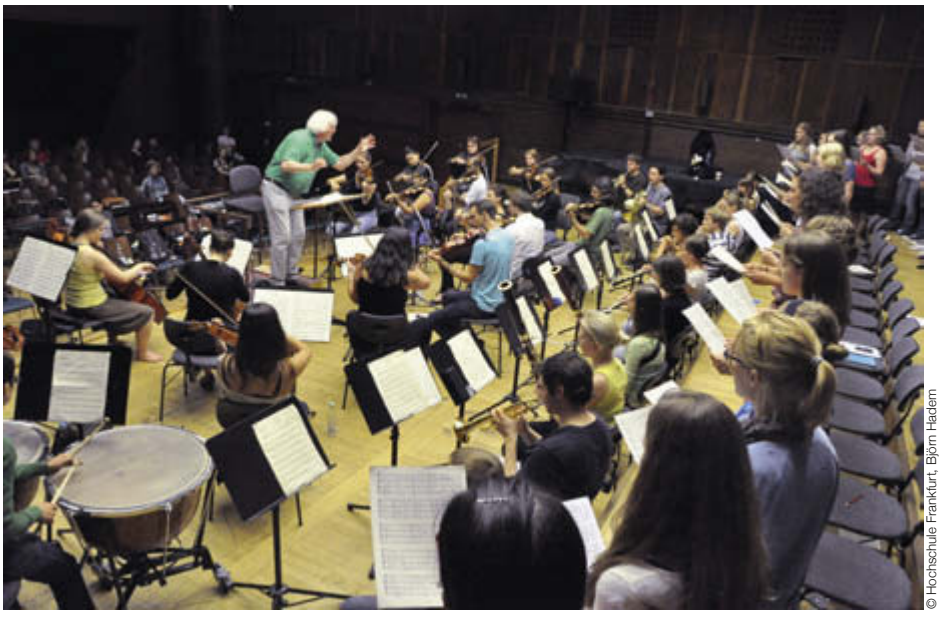
Die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main (HfMDK) hat sich deshalb wie die meisten deutschen Musikhochschulen auf den Weg gemacht und in ihrer Entwicklungsplanung festgehalten, dass sie ihre Aufgaben „in Verantwortung für ein auch morgen noch lebendiges und vielfältiges Kulturleben“ ausführt. Damit richtet sie ihren Fokus nicht mehr ausschließlich auf die Exzellenz in der künstlerischen Ausbildung, sondern auch auf ihre Rolle als Kulturinstitution. Seit 2004 hat sie systematisch begonnen, sich zu öffnen und dies zu einem Schwerpunkt ihrer Hochschulentwicklung zu machen.

Die Hochschule als Kunstinstitution

Mit 400 Professoren und Lehrbeauftragten sowie fast 900 ebenfalls vielfältig künstlerisch tätigen Studierenden ist die HfMDK eine bedeutende Institution des Kunstbetriebs. Ihre Mitglieder sind als Künstler, Pädagogen, als fachliche Berater in Gremien vieler Institutionen oder als Initiatoren von Kulturprojekten vielfältig in der Region und der Stadt tätig. Dazu kommen die vielen Absolventen, die ihren Wohnsitz im Rhein-Main-Gebiet gewählt haben, und die jenseits der etablierten Institutionen die Hefe des Kulturlebens der Rhein-Main-Region bilden.

Die Hochschule als Kulturveranstalter

Auch als Veranstalter ist die HfMDK fest im Musikleben der Stadt positioniert: mit über 400 Konzerten und Veranstaltungen jährlich ist sie einer der wichtigen Veranstalter der Region. Das Spektrum reicht von Vorspielabenden über Diplomkonzerte bis zu Opernaufführungen, Hochschulnächten oder anderen Sonderveranstaltungen. Eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit sorgt dafür, dass sich inzwischen ein treues Stammpublikum gebildet hat und auch normale Klassenabende gut besucht sind. Das Frankfurter Publikum schätzt die ungezwungene, im positiven Sinne „studentische“ Atmosphäre einer Kunsthochschule jenseits der oft allzu gepflegten Routine des traditionellen Konzertbetriebs. Zusätzlich ermöglicht die Künstlerbörse der Hochschule den Studierenden vielfältige Auftrittsmöglichkeiten, bei denen sie Konzerter-



© Hochschule Frankfurt, Björn Hadem

Chor- und Orchesterprojekt in diesem Sommersemester mit dem Leiter Winfried Toll

fahrungen sammeln und sich schon während des Studiums ein Netzwerk aufbauen, das ihnen später helfen wird, wenn sie ihren Lebensunterhalt als Künstler bestreiten müssen.

Die Hochschule als Netzwerker

Dass eine Institution mit 1300 künstlerisch tätigen Angehörigen auch in einem Großraum wie dem Rhein-Main-Gebiet mit 3,5 Millionen Einwohnern ein wichtiger kultureller Faktor ist, das ist nicht verwunderlich. Die Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst hat sich jedoch bewusst in den letzten Jahren nicht nur als Kulturinstitution, sondern auch als Netzwerkpartner positioniert. Diese Rolle fällt ihr leicht, da sie, – aus dem Hochschuletat des Landes Hessen finanziert – mit den anderen Institutionen nicht um Mittel konkurrieren muss. Einige Beispiel machen deutlich, wie sehr die Hochschule von dieser Vernetzung profitiert.

In der Hessischen Theaterakademie, vor sieben Jahren aus der Hochschule gegründet, arbeiten die für die Bühnen ausbildenden Studiengänge der Hochschule eng mit inzwischen zehn professionellen Opernhäusern und Theatern des Rhein-Main-Gebiets zusammen, um den Studierenden die Möglichkeit zu geben, eigene Produktionen in einem professionellen Umfeld zu realisieren.

Die Hochschule war auch Mitinitiatorin des vor zwei Jahren neu gegründeten „Frankfurt LAB“, einem Kooperationsverbund mit dem Künstlerturm Mousonturm, der Hessischen Theaterakademie, der The Forsythe Company und dem Ensemble Modern. In zwei großen mit Licht, Ton und Bühnentechnik ausgestatteten Theaterhallen erhalten die Studierenden Raum und Zeit, um eigene Produktionen zu erarbeiten und dadurch ohne Produktionsdruck wichtige Erfahrungen zu sammeln. Das „Frankfurt LAB“ hat sich mittlerweile zu einem weit über Frankfurt hinaus bekannten, aufregenden Kunstort entwickelt, zu einer Produktionsstätte, an der praktisch über die Zukunft der darstellenden Kunst nachgedacht wird.

Vor vier Jahren wurde durch die Bundeskulturstiftung die Kooperation der Hochschule im Tanzlabor 21, dem großen Tanzfördervorhaben, angeschoben. Gemeinsam mit anderen Frankfurter Institutionen konnten nicht nur zwei weitere neue Studiengänge („Zeitgenössische Tanzpädagogik“ sowie in Kooperation mit der Universität Gießen der Masterstudiengang „Choreografie und Performance“) eingerichtet werden, es hat sich inzwischen in Frankfurt auch eine lebendige, freie Tanzszene entwickelt, die im Wesentlichen von den Absolventen der Hochschule lebt.

In Kooperation mit dem Ensemble Modern und der Kronberg Academy sind zwei weltweit ausstrahlende Masterstudiengänge an der HfMDK entstanden, die hochspezialisiert ein ganz besonderes Studienangebot vermitteln, wie es weltweit anderswo nicht zu finden ist, und die nur als Kooperationsvorhaben denkbar sind. Während im Kronberg Academy Master eine sehr kleine Gruppe junger Streicher, denen man eine internationale Solistenkarriere zutraut, individuell betreut und ausgebildet wird, haben die Studierenden des Masterstudiengangs „Internationale Ensemble Modern Akademie“ die Möglichkeit, sich ein Jahr lang intensiv in enger Zusammenarbeit mit dem Ensemble Modern in der Ausübung zeitgenössischer Musik zu vervollkommnen.

Die Hochschule als Impulsgeber

Vor allem aber ist die HfMDK eine wichtige Mitgestalterin des kommunalen und regionalen Kulturlebens, indem sie wesentliche Impulse für dessen Weiterentwicklung gibt. Projekte wie das „Frankfurt LAB“ und „Tanzplan 21“ machen das deutlich, zwei weitere Beispiele seien erwähnt.

Bei „Erlebnis Musik“ treffen sich auf Initiative der Hochschule in ihren Räumen mehrmals jährlich alle Musikinstitutionen Frankfurts von der Alten Oper über den Hessischen Rundfunk bis zu den Musikschulen, um gemeinsam einmal jährlich allen Frankfurter Schulen Konzerte und Workshops anzubieten. Im letzten Jahr konnten über 6500 Schülerinnen und Schüler in 80 Schulen davon profitieren. Die Hochschule ist durch dieses von ihr initiierte Vorhaben zu dem einzigen Ort der Stadt geworden, an dem diese Institutionen alle um einen Tisch sitzen und gemeinsam die Situation der musikalischen Bildung in der Stadt Frankfurt thematisieren. Inzwischen verfolgt eine Untergruppe das Ziel, Frankfurt zu einer Modellstadt für musikalische Bildung zu entwickeln. Die Frankfurter Medien unterstützen diese Aktion regelmäßig durch zahlreiche und positive Berichterstattung, u. a. mit einer jährlichen vierseitigen Beilage in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

Mit ihrem Projekt „Primacanta – jedem Kind seine Stimme“ sorgt die Hochschule gemeinsam mit der Crespo Foundation durch Lehrerfortbildungen in allen Frankfurter Grundschulen dafür, dass in

© Hochschule Frankfurt, Björn Hadem

Zukunft alle Frankfurter Kinder nach dem Verlassen der Grundschule von sich sagen werden: „Ich kann singen und ich singe gern." Bisher konnten 72 von 76 Frankfurter Grundschulen erreicht werden. Langfristig arbeitet die Hochschule damit an ihrer eigenen Basis: Wer als Kind einmal die Erfahrung gemacht hat, wie beglückend es ist, gemeinsam aktiv musikalisch tätig zu sein, der wird in Zukunft eine andere Haltung gegenüber dem Musik- und Kulturleben und natürlich auch gegenüber Musikhochschulen haben. Die Hochschule erreicht mit diesem Projekt über alle Kinder auch die Bevölkerung der Stadt und sichert sich damit dort eine breite Unterstützung. Dass außerdem durch den Erfolg des Projekts „Primacanta" der Deutsche Chorverband überzeugt werden konnte, 2012 sein deutsches Chorfest in Frankfurt zu veranstalten, ist ein willkommener Zusatzeffekt, der die Stellung der Hochschule in Frankfurt weiter gestärkt hat.

Fazit

Die Beispiele machen es deutlich: Die Hochschule ist mitten im Leben von Frankfurt verankert. Die Kinder der Stadt erleben direkt die positive Wirkung der Arbeit mit der Hochschule, mit allen Kulturinstitutionen ist sie eine enge Verbindung eingetreten und es gibt kaum ein größeres Vorhaben im Kulturbereich, bei dem die Hochschule nicht frühzeitig als Kooperationspartner angefragt wird. Sie gestaltet das Kulturleben als Veranstalter und Impulsgeber mit und schafft mit ihren pädagogischen Projekten eine Basis für das Kulturleben der Zukunft.

Die große Anerkennung, die sie in den Medien und der Öffentlichkeit erfährt, führt auch im Innenleben zu Stolz und Identifikation mit der Institution. Die Hochschule hat sich als Institution etabliert, die ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft wahrnimmt und sich damit auch die Unterstützung der Politik gesichert hat. Und last not least entstand ein sehr aktiver und erfolgreicher Förder- und Freundeverein für die Hochschule, der jährlich mehrere 100 000 Euro für Stipendien und Projekte der HfMDK zur Verfügung stellt.

Und natürlich profitieren auch die Studierenden. Durch die vielen Kooperationen werden aktuelle Themen in die Hochschule getragen und die Studierenden dazu angeregt, über ihre Rolle als zukünftige Kulturschaffende nachzudenken. Es ist nicht nur wichtig, eine Beethovensonate wunderbar schön und perfekt zu spielen, sondern es geht auch darum, darüber nachzudenken, wer einem zuhört und an welchem Ort das Konzert gespielt wird. Und letztendlich erleichtert solch eine Praxisanbindung auch den Übergang in den Beruf, für den frühzeitig Netzwerke und Kontakte geknüpft werden können.

Eine wunderbare Perspektive: der Kulturcampus

Seit langem ist die Raumnot das größte Problem der HfMDK. Um vernünftig arbeiten zu können, benötigt sie fast die doppelte Fläche dessen, was ihr momentan zur Verfügung steht. Deswegen hat das Land Hessen einem kompletten Neubau der Hochschule an anderer Stelle zugestimmt. Durch den Umzug der Frankfurter Universität an einen neuen Standort wird in absehbarer Zeit mitten in der Stadt ein großes Grundstück frei, der ehemalige Unicampus Bockenheim. Ausgehend von den vielfältigen Kooperationen der Hochschule entstand die Idee, hier den Neubau der Hochschule zu errichten und ihn zum Zentrum eines neu entstehenden Kulturcampus Frankfurt zu machen. Diese Pläne stoßen in Frankfurt bei Bevölkerung und Politik auf große Begeisterung. Gemeinsam mit der Hochschule sollen das Ensemble Modern, die Hessische Theaterakademie, die The Forsythe Company, die Junge Deutsche Philharmonie und viele weitere Kulturinstitutionen auf diesen Campus ziehen. In unmittelbarer Nähe befindet sich das berühmte Institut für Sozialforschung sowie die Senckenberg Naturforschende Gesellschaft, die ebenfalls in das Konzept des Kulturcampus einbezogen werden. Damit entsteht mitten in Frankfurt ein Produktions-, Ausbildungs- und Veranstaltungsort von internationaler Ausstrahlung. Damit eröffnet sich der Hochschule eine großartige Perspektive, die ohne eine konsequente Öffnung der Hochschule niemals möglich gewesen wäre.

Thomas Rietschel hat seine wissenschaftliche Ausbildung nach dem Studium der Germanistik und empirischen Kulturwissenschaften mit dem praktischen Musikstudium der Violine ergänzt. Er war tätig als Geschäftsführer des Kammerorchesters Schloss Werneck, als Generalsekretär des Jeunesses Musicales Deutschland sowie als Generalsekretär des Deutschen Musikrats. Seit Mai 2004 leitet Thomas Rietschel als Präsident die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main.

Jugend musiziert – mit EIGENSINN

Musikförderung in der Jugendkulturarbeit **Elke Josties**

– **„Ich hatte** von Musik keine Ahnung", erzählt Ahmed.[1] Als 16-jähriger besuchte er mit seiner Hauptschulklasse im benachbarten Jugendkulturzentrum einen einwöchigen Bandworkshop. Er wurde in das Schlagzeugspiel eingeführt und entdeckte so sein Interesse am Musizieren: „Musik macht mir Spaß. Da war ich dann wirklich jeden Tag im Jugendkulturzentrum. Hier habe ich Musikmachen gelernt, von Anfang an, 2005 bis jetzt. Erst Schlagzeug bei Alexander, dann Saz bei Emre. Der spielt seit gut zwanzig Jahren Saz. Und das bringt er einem bei. Ich war zufällig mal bei ihm in der Sazschule, die sich hier auch trifft. Und ich wollte es mir mal anhören, weil es interessant war. Und dann hab ich mal die Saz in die Hand genommen und probiert. Ich war total aufgeregt und dann bin ich dazu gekommen, auch Saz zu spielen." Immer wenn Ahmed im Sazunterricht bei Emre neue Stücke spielen lernt, gibt er seinen Eltern ein kleines Hauskonzert, „das finden sie auch sehr schön". Ahmed ist der erste und einzige in seiner Familie, der musiziert.

Die Kooperation von Schulen mit außerschulischen Partnern, seien es Musikschulen, freischaffende Musiker oder Träger und Projekte der Jugendarbeit mit musikalischem Schwerpunkt findet neuerdings starken Zuspruch.[2] Kinder und Jugendliche, die in ihrem Elternhaus keine musikalische Förderung erhalten und die Musikschulen nicht nutzen, finden auf diese Weise einen Zugang zum praktischen Musizieren. Der Musikunterricht fristet an vielen Berliner Grundschulen ein Schattendasein, fällt entweder aus oder er wird durch fachfremde Lehrkräfte erteilt und findet in zu großen Klassenverbänden und zu ungünstigen Zeiten statt. Obwohl inzwischen „eine Rückbesinnung auf die großen Möglichkeiten und Wirkungen einer musischen Förderung in früher Kindheit für alle Kinder"[3] stattgefunden hat, sind musikalische Angebote in Kindertagesstätten noch immer nicht die Regel.

> »Rock, Punk, Heavy Metal über HipHop bis hin zu türkischer Sazmusik«

Kulturelle Vielfalt unter einem Dach, in der sich die Charakteristik des Stadtteils mit hohem Anteil an Menschen mit Zuwanderungsgeschichte widerspiegelt – das zeichnet das Jugendkulturzentrum aus, in dem Ahmed den Zugang zum Musizieren fand. Für den Musikbereich bedeutet dies: Hier spielen Musikbands und Musikensembles in unterschiedlicher sozio-ethnischer Zusammensetzung und ebenso breit gefächerter musikstilistischer Ausprägung – von Rock, Punk, Heavy Metal über HipHop bis hin zu türkischer Sazmusik und vielfältigen Varianten des Cross-Over. Die meisten Bandmusiker sind Autodidakten. Im Jugendkulturzentrum erhalten sie Bandcoaching sowie Möglichkeiten, Musik im hauseigenen Tonstudio aufzunehmen und im Rahmen der Kulturveranstaltungen innerhalb dieses Hauses, im umgebenden Stadtbezirk, in Berlin und außerhalb aufzutreten.

Ahmed hat alle diese Förderangebote in den letzten fünf Jahren ausgeschöpft. Als er das Sazspiel beherrschte, kam es zu einer weiteren „zufälligen" Begegnung im Haus: Er hörte zu, als eine Band junger Frauen – genannt „Ska Oriental"– eine Melange aus Skamusik und türkischem Pop probte – drei Bläserinnen, eine Schlagzeugerin, eine Bassistin, eine Gitarristin und eine Sängerin, die in türkischer Sprache eigene Texte verfassten. Auch diese Band war aus einem Schulworkshop des Jugendkulturzentrums hervorgegangen und besteht seit 2006. Die Skamusik war bisher nicht Ahmeds bevorzugte Musikrichtung gewesen, aber sie gefiel ihm und er bot sich an, mit der Saz zu begleiten. Zunächst zögerten die jungen Frauen, schließlich waren sie bisher eine Mädchen- bzw. Frauenband gewesen. Dann aber reizte sie das Zusammenspiel mit der Saz, das sich bei ihrem Musikmix einfach anbot.

Und so beschreibt Laila die Musik ihrer Band: „Unsere Musik ist nicht so typisch. Also das ist was ganz Eigenes. Hat so einen eigenen Touch." Und Sophie ergänzt: „Allein das Instrument Saz bringt schon viel Orientalisches rein, ohne dass man noch viel machen muss. Und es ist eine andere Tonleiter als die europäische." Sophie hebt hervor, dass die Bandmitglieder „unterschiedliche Wurzeln haben". Sie

Kulturelle Vielfalt unter einem Dach

selbst ist in Bern geboren und Laila hat ein Elternteil, das aus dem Iran stammt. Ahmed und einige andere Bandmitglieder haben in ihren Herkunftsfamilien eine türkische Zuwanderungsgeschichte. Und schließlich ist es eine Besonderheit, „dass mit Ausnahme von Ahmed alle Mädels sind und alle Instrumente spielen". Sophie betont, dass es ihrer Band nicht um große Worte, sondern um das Schaffen von Fakten gehe: „Dass wir es irgendwie gar nicht groß ansprechen, sondern einfach machen und zeigen, also das geht auch, und für manche ist es irgendwie – vielleicht nicht eine Vorbildfunktion, aber so eine Idee, also dass das nicht unnormal ist oder so, dass es halt ganz natürlich sein soll." Diese jungen Menschen agieren als transkulturelle Grenzgänger, die stereotype dichothome Bilder aufbrechen und in ihrer Musik neue, hybride Ausdrucksformen entwickeln.

Jugendkulturarbeit[4] bietet einerseits niedrigschwellige Zugänge zum Musizieren, musikalische Anleitung für Laien und Coaching für Fortgeschrittene, zum anderen aber auch Freiräume für jugendkulturelle Szenen, die es ihnen ermöglichen, eigenständig und experimentell zu agieren und ihren Eigensinn zu entfalten. Junge Szeneakteure agieren in diesem Feld als authentische künstlerische Anleiter. Damit qualifizieren sie sich häufig auf unkonventionelle Weise – jenseits von formeller Bildung.[5] Diese informellen und non-formalen Lernfelder erfahren im Bildungsdiskurs zunehmend Beachtung. Gesellschaftliche Teilhabe und Chancengleichheit sind grundlegende Bildungsziele, individuelle Regulationsfähigkeit wird für Jugendliche und junge Erwachsene bedeutsamer denn je.[6]

»Hier kann ich meine Musik, meine Tracks realisieren.«

Robert, ein 21-jähriger junger Erwachsener mit serbischer Zuwanderungsgeschichte, weiß im Rahmen von Jugendkulturprojekten seine herausragenden Fähigkeiten als Rapper auf vielfältige Weise zu nutzen: „Für mich ist es sehr wichtig, meine Rap-Karriere hier fortführen zu können, wie soll ich sagen: auf Vordermann zu bringen." Entscheidend ist die Möglichkeit der autonomen Nutzung eines Tonstudios: „Hier kann ich meine Musik, meine Tracks realisieren." Und es gibt viele Gelegenheiten, selbst auf der Bühne (nicht nur in Jugendclubs) zu agieren, sei es als Rapper oder als Moderator von Jam-Sessions. Im Rahmen einer Ausschreibung des lokalen Kinder- und Jugendbeteiligungsbüros organisierte Robert für jüngere Mädchen und Jungen einen Rap-Workshop. Er wusste, „wie man mit Menschen umgehen kann" und entwickelte ein eigenes Workshop-Konzept: „Ich fand's gut, dass dieses Mal mehr Mädchen als Jungs beteiligt waren." Inspirierend und „eine Ehre" ist es für Robert, wenn berühmte Rapper in Jugendclubs eingeladen werden, wie neulich einer aus New York: „Die erzählen halt, wie es früher war, und was überhaupt Straße bedeutet – über die ungeschriebenen Gesetze dieser Street Philosophy." Und wie es ist, „von der Musik wirklich zu leben", Roberts Traum. Durch Projekte der Jugendkulturarbeit hat er viele neue Leute kennen gelernt, neue Freundschaften geschlossen und „connections" bekommen, von denen er als junger Musiker profitieren kann. Doch sind auch manche Beziehungen – zum Beispiel zu Sozialarbeitern – plötzlich weggebrochen, weil es im letzten Jahr in Berlin zu massiven Kürzungen im Bereich der offenen Jugendarbeit kam. Robert kritisiert: „Viele sagen: ‚Ja, die Jugend ist die Zukunft.' Ja gut, dann kürz doch nicht die Jugendarbeit! Weißt du, was ich meine? Dann mach doch nicht so ne Kacke mit uns, du nimmst mir die Möglichkeiten weg. Warum? Das ist paradox."

In der Tat ist Jugendkulturarbeit trotz der jüngsten Konjunktur Kultureller Bildung gefährdet, nicht nur wegen der Kürzungen im Jugendhilfebereich, sondern auch der Ausweitung des Ganztagsschulbetriebs. Kooperation mit Schulen wird groß geschrieben, auch bei Trägern und in Projekten der Jugendkulturarbeit. Jedoch sollten ein paar Entfaltungsräume jenseits formellen Lernens gesichert bleiben, in denen Partizipation und Eigeninitiative von zentraler Bedeutung sind – für andere Zugänge zu(m) Musik(lernen), für jugendkulturelle Szenen, für widerborstigen Eigensinn, für Neues, Unkonventionelles, Transkulturalität und gesellschaftlichen Wandel.

1 Die folgenden Interviewauszüge stammen aus einem euromediterranen Forschungsprojekt, an dem die Alice Salomon Hochschule Berlin (ASH) und Partneruniversitäten aus Frankreich, Tunesien und Marokko beteiligt sind. Vergleichend soll untersucht werden, ob und wie Jugendliche und junge Erwachsene sich kulturell, sozial und politisch engagieren. Die deutsche Teilstudie bezieht sich auf einen Berliner Innenstadtbezirk sowie eine ländliche Region Brandenburgs. Die Ergebnisse werden 2012 bei einer Tagung an der ASH publiziert. Sämtliche Namen und Ortsangaben in diesem Artikel sind anonymisiert. Die interviewten Jugendlichen sind nicht auf den Fotos abgebildet.

2 In Berlin hat der Senat ein Rahmenkonzept „Kulturelle Bildung" entwickelt. Vgl. www.kulturprojekte-berlin.de/.../Kulturelle_Bildung/rahmenkonzept_2008.pdf, Zugriff am 3.12. um 8.55 Uhr.

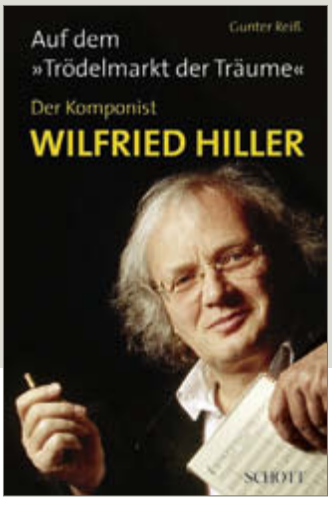
3 Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hg.): *Das Berliner Bildungsprogramm für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zu ihrem Schuleintritt*, Berlin, S. 82.

4 Elke Josties: *Jugendkulturarbeit. Online Dossier der Bundeszentrale für Politische Bildung zum Thema: Kulturelle Bildung*, 2010, Link: http://www.bpb.de/themen/VD9ZIC,0,0,Jugendkulturarbeit.html.

5 Elke Josties: *Szeneorientierte Jugendkulturarbeit. Unkonventionelle Wege der Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener. Ergebnisse einer empirischen Studie aus Berlin*, Berlin/Milow/Strasburg 2008.

6 Ursula Winklehofer, Claudia Zinser: „Jugend und gesellschaftliche Partizipation", in: Gabriele Bingel, Anja Nordmann, Richard Münchmeier (Hg.): *Die Gesellschaft und ihre Jugend. Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen*, Opladen 2008, S.72.

Elke Josties, ist Professorin an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Fachgebiet Soziale Kulturarbeit mit dem Schwerpunkt Musik. Aktuell: euromediterranes Forschungsprojekt mit Partnern aus Tunesien, Marokko und Frankreich zum Thema „Soziale, kulturelle und politische Partizipationschancen Jugendlicher."



Auf dem „Trödelmarkt der Träume" – Der Komponist Wilfried Hiller

Gunter Reiß
Schott, Mainz 2011, 272 S., 29,99 Euro, mit CD

Vorhang auf für einen zeitgenössischen Komponisten! *Auf dem „Trödelmarkt der Träume"* hat Gunter Reiß sein Buch genannt, das als Würdigung zum 70. Geburtstag von Wilfried Hiller bei Schott erschienen ist. Er nimmt damit den Titel einer Komposition des Jubilars auf und formuliert das Entree zu der Welt eines Musikers, dem das Reich der Fantasie als Ausgangspunkt vieler Bühnenstücke und szenischer Werke dient. Entstanden ist das Porträt eines Theatermanns, Komponisten, Musikmachers und Musikredakteurs, das die Meilensteine seiner Karriere wie kostbare Edelsteine in einer fesselnden Plastizität und genau angelegten Analyse einzelner Werke beleuchtet. Man spürt, dass auch Reiß ein Mann des Theaters ist, so nah wird der Leser an die Bühnenwerke Hillers herangeführt. Er wird quasi zum Zuschauer.

Der Weg des Komponisten beginnt im schwäbischen Weißenhorn, wo er 1941 geboren wird. Er siedelt nach München über, nimmt sich der Stadtgeschichte musikalisch mit einer Tanzsuite an und verarbeitet bayerische Stoffe. Die Begegnung mit der Musik Béla Bartóks prägt ihn, später wird er Carl Orff kennen lernen und bewundern. Zwei Mal ist er Stipendiat der Villa Massimo und trifft dabei in Rom auf Michael Ende, mit dem ihn die bayerische Herkunft und die Welt der Fantasie verbindet: Der Grundstein zu einer wichtigen, fruchtbaren Zusammenarbeit ist gelegt. So entsteht beispielsweise nicht nur *Trödelmarkt der Träume* und *Der Goggolori*, eine „bairische Mär" mit einer spürbaren Verneigung vor der bayerischen Volksmusik, Landschaft und dem bayerischen Zungenschlag, sondern auch die Oper *Der Rattenfänger*. Hier wird die Hauptpartie des Spielmanns nicht von einem Sänger übernommen, sondern ein Klarinetten-Solist ist die im musikalischen Blickpunkt erzählende Figur, die zunächst kein Geringerer als Giora Feidman übernimmt. Raum für Musik zu schaffen, darin war Michael Ende ein Meister. Wilfried Hiller hat das zu schätzen gewusst und diesen Raum gefüllt.

Hiller schreibt großes Musiktheater: zuweilen für Kinder, aber auch für Erwachsene, die sich auf die Welt der Kindheit einlassen, um in der Überhöhung durch die Kunst, durch mit Mitteln der erzählenden Musik geöffnete Türen zu neuen Dimensionen Utopien zu erkennen.

Seine Musiksprache ist dabei bodenständig geblieben. Die dem Buch beigefügte CD gibt schlaglichtartig einen Eindruck von Hillers Verwurzelung in der Musiktradition, die er jedoch für sich so entdeckt, dass er ein wahrhaft zeitgenössischer Komponist ist. Wenn der Vorhang zu einem seiner Werke fällt, werden Zuschauer entlassen, die ein Stück reicher sind: um zauberhafte Klänge, um sichtbar gewordene Fantasie und um Einsichten in das Leben.

Sabine Kreter

Gordon Kampe

Gassenhauer
Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Peter Hirsch; E-mex Ensemble, Christoph Maria Wagner; L'art pour l'art, Maria Schröder
Wergo WER 6581 2

Das hintersinnig abschätzige Beinahe-Lächeln auf seinem Porträtfoto, das knabbernde Eichhörnchen im Goldrahmen, das Kinderkisten-Sammelsurium samt Klassiker-Gipsbüste auf dem Cover, mit dem sich prächtig tuten, blasen, rasseln, rätschen und schmirgeln lässt – sie sagen schon das Wichtigste über Gordon Kampe, dessen querständige Spielernatur an Mauricio Kagel erinnert.

Kampes Abneigung gegen akademische Steifheit, die oft weihevolle Aura zeitgenössischer Klanggeburten samt ihrer – wie Stefan Drees im Beiheft trefflich bemerkt – „in Titeln versenkten Hölderlin-Zitate und Betroffenheitspünktchen" drückt sich nicht nur im überbordenden Unernst seiner Musik aus (die für Augenblicke durchaus Gänsehaut auszulösen vermag). Sie zeigt sich auch in Werküberschriften, Satzbezeichnungen und Abschnittstiteln. So spielen sie die Ensemblekomposition *Picard* (2006, rev. 2010), das *Qs Nachtstück* (2008) oder die *Ripley-Musik V* (2005) auf filmische Science-Fiction-Entwürfe wie *Star Trek* und *Alien* an. Doch muss man sie nicht entschlüsseln, um in den Genuss unerhörter Klang-Topografien zu gelangen, die quasi an jeder Ecke mit einer neuen Überraschung aufwarten.

Zumal, wenn seine Noten und Vortragsanweisungen von so wahlverwandten Musikern erhört werden wie dem Ensemble L'art pour l'art, das dem erwähnten Nachtstück zu (im doppelten Wortsinn) unheimlicher Wirkung verhilft, beginnend mit Variationen über „My rifle, my pony and me" – jenem Song, den die Helden in Howard Hanks Western *Rio bravo* während der Banditen-Belagerung zu Mundharmonika und Gitarre anstimmen. Wobei Kampe die Hymne auf das ozeanische Freiheitsgefühl der Westmänner durchkreuzt, indem er die Musiker anweist, den Liedtext in Kuhglocken zu raunen – eine „Verfremdung von Klangsymbolen alpenländischen Wir-Gefühls".

Wen wundert's, dass Kampes Lust am enthüllenden Verwirr-Spiel bis in die eigenen Werkkommentare ausstrahlt. Journalistische Stilblüten aufspießend, beschreibt er sein Orchesterstück *High Noon: Moskitos* – vom Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR unter Peter Hirsch wie gestochen abgebildet – als „klebrig-schwirrend gepixeltes Stück. [...] Atemgeräusche und (manchmal tonale) Klang-Schatten schwirren vorbei oder kleben bewegungslos in der Zeit". Tatsächlich navigiert das Stück zwischen Action und gespannter Ereignislosigkeit, Allotria und bedrohlicher Stille. Es führt an verrufene Stellen, zu Erlkönigs Töchtern am düsteren Ort.

Übrigens kommt das sammeleifrige Cover-Eichhörnchen in Kampes Musik tatsächlich vor: als rückwirkende Metapher im Finalsatz der *Gassenhauermaschinensuite* (2009), deren witzig-aberwitzige Charakter-Anspielungen das e-mex Ensemble lustvoll nachturnt.

Lutz Lesle

Elena Mendoza

Niebla – Szenen / Fe de erratas / Gramática de lo indecible
Ensemble Courage und Gäste, Titus Engel; Neue Vocalsolisten Stuttgart, ensemble recherche
Wergo WER 65802

Es war nicht die glücklichste Wahl Elena Mendozas, eine Zusammenstellung einzelner Szenen aus *Niebla*, einem in gemeinsamer Autorschaft mit Matthias Rebstock entstandenen Musiktheaterprojekt auf der Grundlage von Miguel de Unamunos gleichnamigem Roman aus dem Jahr 1914, in den Mittelpunkt ihrer Porträt-CD zu stellen. Knapp 45 Minuten lang hat man den Eindruck einer zwar handwerklich korrekt gefertigten zeitgenössischen Musik, die sich jedoch, ausgehend von einer recht pathetisch wirkenden Behandlung der Stimmen, kaum vom Gros heute üblicher Festival-Produktionen abhebt. Viel zu stark ist die Dominanz musiksprachlicher Details, denen man allenthalben als Versatzstücke einer akademisch gewordenen Avantgarde begegnet: Tremolo-Flirren, hoquetusartige Sprachfragmentierungen, Klang- und Geräuschtexturen, aufgeraute Tongebung, Flüsterausbrüche – Permutationen sich wiederholender Grundsituationen also, die immer wieder dieselben Zugriffe auf das Material hervorkehren.
Das unbestimmte Gefühl stellt sich ein, dass die Komponistin zu diesem konventionellen Vokabular gegriffen hat, um der Textebene zur Deutlichkeit zu verhelfen. Das ist umso bedauerlicher, als die Musik an einzelnen Stellen durchaus Ansätze zu einer starken, suggestiven Wirkung entfaltet und dort, zusätzlich unterstützt durch einen technisch brillant eingefangenen Klangraum voller Tiefenschärfe, über das Gesamtergebnis hinausweist. Doch Mendoza hält diese Konzentration nicht immer durch, sodass die *Niebla*-Szenen nicht nur den ausgedehntesten, sondern zugleich auch schwächsten Teil der Produktion bilden.
Viel deutlicher kommt das Können der Komponistin dagegen in den übrigen Stücken zum Ausdruck: in der A cappella-Vokalkomposition *Fe de erratas* modelliert Mendoza, ausgehend von einem zunächst unbeweglichen Cluster, einen dynamisch flexibel gehaltenen, manchmal in Flüsterkaskaden, manchmal in Glissandobewegungen aufgelösten Vokalklang, dessen transparente Setzweise aus der Ferne an die musikalischen Traditionen der Vokalpolyfonie erinnert. Analog hierzu kommen in *Gramática de lo indecible* die instrumentalen Qualitäten ihrer Arbeit zum Zug: Sich gegeneinander verschiebende Ereignisschichten sowie die kontrapunktische Führung von Klangfarbenverläufen und Impulsen bilden ein adäquates Gegenstück zur Vokalkomposition, weil die dort hervortretenden kompositorischen Elemente nun ins Instrumentale überführt und dessen klanglicher Substanz angepasst werden. Hier kann man dann – unterstützt durch die ausgezeichneten Umsetzungen – Momente erleben, die aufhorchen lassen, weil das benutzte Vokabular zu eigenständigen, dramaturgisch sehr geschickt arrangierten Verläufen geformt wurde.

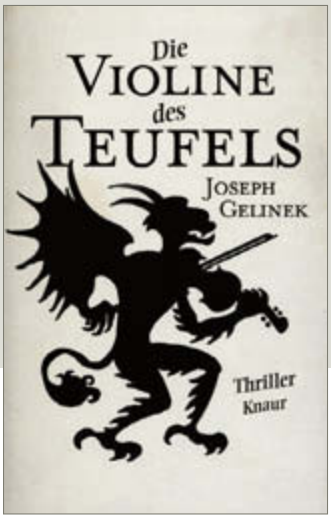
Stefan Drees

Amor Oriental

Händel alla turca
Ensemble l'arte del mondo, Pera Ensemble
Deutsche Harmonia Mundi
88697857492

Musikalische Begegnungen zwischen Orient und Okzident haben eine lange Tradition. Die vorliegende Einspielung dokumentiert eine Verknüpfung von Opernmusik Georg Friedrich Händels mit osmanisch-türkischer Musik vom Barock bis zur Gegenwart. Im Mittelpunkt des europäischen Parts stehen hier Stücke aus Händels erster Londoner Oper *Rinaldo* von 1711, in der sich nach der Vorlage aus Tassos *Befreitem Jerusalem* abendländische christliche und östliche Kultur unmittelbar gegenüberstehen. Leider nicht gerade in friedlich-versöhnlicher, sondern in wüster kriegerischer Absicht.
In *Amor oriental*, so der Titel dieses multikulturellen Pasticcios aus Musik von Händel und solcher osmanisch-türkischer Tradition, steht dagegen die – wie es im Booklet heißt – „Hochzeit von Orient und Okzident" im Geist von Lessings *Nathan dem Weisen* im Mittelpunkt. Sie vollzieht in Abänderung der Opernhandlung in einer von einem Derwisch angeleiteten Verbindung des christlichen Kreuzritters Rinaldo mit der heidnischen Zauberin Armida. Das Ensemble Pera unter Leitung von Mehmet C. Ye ilçay und das Ensemble l'arte del mondo unter Werner Ehrhardt, deren gemeinsames Musizieren schon Tradition hat, tragen diese Vereinigung.
In dem von Ye ilçay und Ehrhardt konzipierten Pasticcio werden nicht einfach nur europäisch-barocke und osmanisch-türkische Musik im Wechsel aufgeführt, die werden miteinander verschränkt. Das heißt, dass aus dem Vortrag eines Händel'schen Stücks aus *Rinaldo*, *Alcina*, *Serse* oder *Agrippina* rasch eine Improvisation im türkischen Stil hervorgehen kann. Oder türkische Klänge und Instrumente können ein Tanzstück Händels begleiten.
Da das Spielerische und Improvisatorische genuin zur Musik des Barocks gehört, wird Händel hier gewiss keine Gewalt angetan. Im Gegenteil, es überraschen immer wieder aufs Neue die stimmigen Übergänge.
Das am 13. Oktober 2010 im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie aufgenommene Konzert mit *Amor oriental* steht für eine spannende und allemal anregende Verbindung unterschiedlicher musikalischer Welten. Es vermittelt ungewohnte, jedoch reizvolle Eindrücke, die Sinne und Geist gleichermaßen zu beleben vermögen.
Im Fall der Ausführung der Musik Händels überzeugt Werner Ehrhardt mit seinem „L'arte del mondo" durch impulsives und brillantes Musizieren. Der Countertenor Florin Cezar Ouatu singt die Arien des Rinaldo mit höchst beweglicher und virtuos geführter Stimme. Expressiv agiert Juanita Lascarro als Armida. Ahmet Özhan steuert als Derwisch traditionell türkischen Gesang bei.

Karl Georg Berg



Die Violine des Teufels

Thriller von Joseph Gelinek
Knaur, München 2011, 480 S., 14,99 Euro

Morde im Musikermilieu sind selten. Zumindest in Kriminalromanen. Vielleicht auch, weil die Kenntnisse eines Autors nicht nur über die musizierenden Künstler selbst und über die Art ihres Berufs, sondern ganz besonders über ihre Instrumente und über die Musik selbst und ihre Historie fundiert sein müssen. Dafür schien jener spanische und musikwissenschaftlich gebildete Autor bestens geeignet zu sein, der unter dem Pseudonym des österreichischen Pianisten, Komponisten und Beethoven-Zeitgenossen Joseph Gelinek nach dem Roman *Die 10. Sinfonie* nun mit einem neuen Roman an die Öffentlichkeit getreten ist.

Der diabolische Titel in Verbindung mit einer Violine lässt rasch durchblicken, um was es in diesem Thriller geht: um den „Teufelsgeiger" Niccolò Paganini und seine Stradivari. Wer aber nun annimmt, es handelt sich um einen historischen Roman, der sieht sich getäuscht. Eine Geige und der gruselig dargestellte „Diabolus in Musica" Paganini spielen lediglich eine periphere Rolle, der satanische Hauch aber reicht – ein wenig klischeebeladen, aber wirkungsvoll – bis in die Gegenwart hinein. Im Vordergrund steht natürlich ein entsetzlicher Mord.

In der Pause eines Konzerts, das zufälligerweise ein Kommissar und sein Sohn besuchen, wird die hochberühmte Geigerin Ane Larrazábal tot aufgefunden. Der verwitwete Polizist selbst hat von Musik kaum Ahnung – außer dass er Musik von den Beatles hört – und wird wie zu erwarten mit dem Fall betraut. Der Sohn – ein 13-jähriger Violinschüler am Konservatorium und überdies mit dem legendären Pablo Sarasate verwandt – bekommt in der Aufklärung eine entscheidende Schlüsselrolle zugewiesen.

Das Musikermilieu wird vom Autor treffend geschildert, wenngleich manche Erklärungen etwas gewollt herüberkommen. Die flüssig geschriebene Handlung wird mit den Namen vieler berühmter Künstlerpersönlichkeiten wirklichkeitsecht eingebunden und verfolgt zunächst zwei, später kurz drei Handlungsstränge. Dabei schwingt stets etwas Düsteres und Unheimliches mit: Von einem Teufelspakt à la Dr. Faustus von Thomas Mann ist die Rede. Auch weitere Todesfälle umflort der Hauch des Schauerlichen, womit Gelinek den Leser bei Atem hält. Neben guter Recherche des Kommissars wirkt manches dagegen zurechtgemacht, einige Zusammenhänge werden wie von einem Deus ex machina verknüpft, Übersinnliches, wie das Erspüren eines bestimmten Duftes, wird mit sachlicher Hilfe einer flirtbereiten Orchestermusikerin vermengt. Der Fall wird schließlich spannend gelöst.

Werner Bodendorff

Verstummte Stimmen

Die Vertreibung der „Juden" und „politisch Untragbaren" aus den hessischen Theatern 1933 bis 1945
Hannes Heer/Sven Fritz/Heike Drummer/Jutta Zwilling
Metropol, Berlin 2011, 412 S., 24,00 Euro

Diese Veröffentlichung in der Reihe „Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen" schildert die Kulturpolitik des Nationalsozialismus während ihrer Schreckensherrschaft in Hessen. Dargestellt werden die Vorgänge am Hessischen Landestheater in Darmstadt (Hannes Heer), an den Theatern in Wiesbaden, Kassel Mainz und Gießen (Sven Fritz) und an den Städtischen Bühnen in Frankfurt am Main (Heike Drummer und Jutta Zwilling). Ein eher vernachlässigter Aspekt der nationalsozialistischen Verfolgungsgeschichte wird dadurch aufgedeckt. Auch die Vorgeschichte der nationalsozialistischen Ausgrenzungspolitik wird am Beispiel Darmstadts erhellt. Schon von 1918 an stand dieses Theater im Kreuzfeuer einer rassistisch und nationalistisch geprägten Hetze. Unter anderen riefen die Inszenierungen Gustav Hartungs einerseits Begeisterung, andererseits wütende Schmähungen des nationalsozialistischen Kulturpöbels hervor. Nach der so genannten Machtergreifung musste Hartung nach einem unwürdigen Kesseltreiben fliehen. Doch auch in Basel beschädigten ihn die hasserfüllten Angriffe der Nazis nachhaltig.

Auf ähnliche Weise wird das Schicksal von Schauspielern und Musikern kürzer oder länger dargestellt. Der Bariton Siegfried Urias, der Orchestergeiger Karl Jäger, der Hornist Karl Lindner, der Dirigent Hermann Adler und viele andere werden genannt, aber auch Logenschließer, Garderobieren oder Theaterschreiner. Sie wurden willkürlich deklassiert, entlassen und durch linientreue Parteigenossen ersetzt – künstlerische Qualität war offensichtlich nicht mehr die Hauptsache. Einige der inkriminierten Künstler hielten bis nach 1945 durch, andere flohen ins Exil oder landeten im KZ. Dass das weitere Geschick der auf diese Weise enthaupteten Bühnen wenig ruhmvoll ist, versteht sich von selbst. Erschwerend kommt die unberechenbare Willkür der Machthaber hinzu. Die Sicherheiten, die ein kontinuierliches künstlerisches Schaffen braucht, wurden systematisch zerschlagen.

An den anderen hessischen Bühnen ging es ähnlich zu. Einzelschicksale zu berichten würde den Rahmen dieser Besprechung sprengen; doch besteht das eigentlich Verdienstvolle gerade darin, dass den Einzelschicksalen nachgegangen wurde.

Ergänzt wird der Band durch eine Bilanz der Forschungsergebnisse und durch Perspektiven für die Zukunft der einschlägigen Untersuchungen. Die Quellen sind durch ausführliche Fußnoten belegt. Ein Personenregister hätte dem Band noch mehr Benutzerfreundlichkeit verliehen. Doch auch in der vorliegenden Form ist er ein erhellendes und erschütterndes Dokument nationalsozialistischer Unkultur.

Diederich Lüken

Freiräume und Spannungsfelder

Reflexionen zur Musik heute
Marion Demuth / Jörn Peter Hiekel (Hg.)
Schott, Mainz 2010, 256 Seiten, 22,95 Euro

„was tun? was jetzt? was hat noch keiner komponiert? welche marktnische ist ungenutzt? was ist substanziell und zukunftsträchtig oder auch nur der trend? wohin will oder soll die neue musik?" So fragt Mathias Spahlinger – freilich in parodistischer Affirmation der Bedürfnisse bürgerlicher Musik-Kultur – in seinem Essay „dies ist die zeit der konzeptiven ideologien nicht mehr", der nach neuen Sprachmöglichkeiten einer in die Jahre gekommenen „neuen Musik" in Anknüpfung an alte Avantgarde-Tugenden sucht. Zumindest letztere der zitierten Fragen ist – wenn auch oft unausgesprochen – aus dieser ertragreichen Veröffentlichung immer wieder herauszulesen. Schließlich nahm das Kolloquium „Freiräume und Spannungsfelder" im Rahmen der 20. Dresdner Tage der zeitgenössischen Musik die verworrene Situation der Gegenwartsmusik ins Visier, als Kooperation vom Europäischen Zentrum der Künste Hellerau und dem Institut für neue Musik der Hochschule für Musik Dresden.

Quo vadis neue Musik zwischen „anything goes" und ästhetischer Relevanz, künstlerischem Anspruch und sozialer Realität (= Kommerzialisierung bzw. Marginalisierung)? Natürlich kann und darf es keine eindimensionale Antwort auf diese Frage geben. Deshalb enthält diese Publikation denn auch ausgewiesenermaßen „Reflexionen" (und nicht etwa „Positionen") und öffnet eher assoziativ denn verbindlich ein ideologisch (weitgehend) freigeräumtes „Spannungsfeld", dessen unterschiedliche Betrachtungsweisen der „Neuen Unübersichtlichkeit" ihres Gegenstands in nichts nachstehen: Texte zwischen analytischer Erörterung, grimmiger Polemik und konkreter Projektbeschreibung, für die sich (Musik-)Wissenschaftler ebenso verantwortlich zeichnen wie Komponisten und Regisseure.

Damit die immerhin 18 gänzlich unterschiedlichen Erfahrungshorizonten entspringenden Beiträge nicht vollkommen aneinander vorbeitexten, haben Marion Demuth und Jörn Peter Hiekel aus der (gewollten) Vielfalt der Ansätze drei größere thematische Bündel zusammengeschnürt. Als komplexe „Situationsbeschreibung" wird einleitend das gegenwärtige Dilemma der neuen Musik im Antagonismus von totaler Freiheit und gesellschaftlicher Instrumentalisierung erörtert, nimmt man alle Beiträge zusammen, durchaus suggestiv und anregend.

Besonders erwähnenswert hier die kritische Bestandsaufnahme von Rainer Nonnenmann („Die Ästhetik des Anästhetischen"), der einen erfrischend kritischen Blick auf den Neue-Musik-Betrieb und seine monadischen Strukturen richtet. Zentraler Gedanke: „Musik ist keine der Gesellschaft enthobene Sondersphäre, sondern ein ausgezeichnetes Medium der in- und extensiven Welt- und Selbsterfahrung."

Ein gesteigertes Maß an Selbstreflexivität auf der einen, vielschichtig verlinkte Beziehungen zu außermusikalischen Wirklichkeiten in Form von Gesellschaftskritik, Institutionenkritik und Werkkritik auf der anderen Seite sind die aus zahlreichen Beiträgen herauszulesenden Forderungen, um hüben wie drüben Wahrnehmung zu sensibilisieren und Musik als Kunst ins 21. Jahrhundert zu transportieren. Dies wird in Mathias Spahlingers Plädoyer für ein Komponieren als permanente Arbeit am ästhetischen Bewusstsein ebenso deutlich wie in Harry Lehmanns Blick auf „Die Avantgarde als Nullpunkt der Moderne". Ein Beispiel dafür, wie es funktionieren könnte, ist Clemens Gadenstätter, der in „Semantical Investigations" die Tür zu seiner kompositorischen Werkstatt weit aufmacht und sein Komponieren vor allem auf eine transformative Bearbeitung von Klang-Signalen gründet, um durch die „Sublimierung des Gebräuchlichen" erlebbare Inkongruenzen zu schaffen, die neue Wahrnehmungsräume und Bedeutungsfelder erschließen. Sehr aufschlussreich auch Martin Kalteneckers (Rück-)Blick auf den französischen Spektralismus und seinen momentan interessantesten „Nachfahren": Hugues Dufourt.

Dass die außereuropäische Musik eine fruchtbare Inspirationsquelle sein kann, um zu neuen Sprachformen jenseits von Avantgarde und Postmoderne zu gelangen, wusste schon György Ligeti – heutzutage eine allgegenwärtige und manchmal leichtfertige kompositorische Strategie. Dementsprechend unterschiedlich sind unter der Rubrik „Passagen zwischen den Kulturen" denn auch die Denkansätze und Bewertungen zum Thema. Während Christian Utz in der Analyse exemplarischer Werke systematisch versucht, verschiedene Methoden und Diskurse interkulturellen Komponierens aufzuzeigen (und dabei überraschenderweise weniger auf Verschmelzung denn Konfrontation setzt!), schwadroniert Max Nyffeler in „Der Reiz des Fremdgehens" mit teilweise schwer erträglichen Pauschalisierungen und zweifelhaftem Vokabular gegen die Verlockungen der Fremde und beklagt dabei fehlendes europäisches Selbstbewusstsein als notwendige Voraussetzung für einen fruchtbaren Dialog der Kulturen.

Der dritte große Themenblock widmet sich der Bühne als Ort interdisziplinärer Innovation. Unter dem Motto „Erfahrungs- und Entfaltungsräume im Neuen Musiktheater" fragt Mark Andre nach dem Begriff des dramaturgischen Raums, stellt Regine Elzenheimer ausgewählte (Ver-)Störungen des Musiktheaters vor, gibt Christa Brüstle Auskunft über Bewegungsformen im instrumentalen Theater und Katrin Stöck ganz konkret Einblick in die Konzepte und Realisationsprobleme von *Innenräume*, einer Kollektivarbeit von fünf Komponisten, die im Rahmen der Tagung in Hellerau uraufgeführt wurde. Raum – Körperlichkeit – Entgrenzung: ein ästhetisches Spannungsfeld, das Martin Zenck anhand einiger Arbeiten von Sasha Waltz (*Dido and Aeneas*, *Körper*, *noBody*) mit besonderer Prägnanz erörtert.

Dirk Wieschollek

Marktplatz für das Musikleben

Mögen Sie Markt? Wie – Sie kennen diese „Location" nicht? Genau, ich meine jenen Ort, an dem Menschen zusammenkommen, um etwas auszutauschen. Blicke, Worte, Ware gegen Geld, Informationen, Gefühle und vieles mehr. Markt als öffentlicher Ort der Begegnung. Überall dort, wo Menschen zusammenkommen: auf dem Wochenmarkt, in der Konzertpause, beim gemeinsamen Essen, in den Foren des Internets und – im *Musikforum*.

Das *Musikforum* versteht sich als Marktplatz für das Musikleben. Als Ort für den Informations- und Meinungsaustausch, als Ort des Wettstreits um die besten Gedanken zur Zukunft des Musiklebens.
Frei von kommerziellen oder gruppenspezifischen Partikularinteressen. Gänzlich unfrei von dem Leitgedanken, dass das Bildungs- und Kulturleben einer gesellschaftspolitischen Begleitung bedarf und die Musik dabei eine wirkungsreiche Rolle spielt. Das Musikleben als Spiegel und als mitgestaltender Motor für gesellschaftliche Entwicklung. In diesem Sinne ist Musikpolitik auch Teil einer Gesellschaftspolitik, die sich in der Mitverantwortung für das Heute und das Morgen sieht.

Das *Musikforum* steht mit seinen Schwerpunktthemen und seiner bürgerschaftlich engagierten Redaktion dafür ein – in verändertem Layout und bald mit zusätzlichen Verbreitungsformen. Ich freue mich über die Begegnungen auf dem Marktplatz für das Musikleben.

Christian Höppner

Vorschau

Musikforum 4/2011

Auf der Suche nach dem Publikum von morgen?

© Don Bayley

Schwindsucht im Parkett – stirbt Violetta bald noch einsamer? Durch gesellschaftliche und mediale Umwälzungen wandelt sich das Publikum zunehmend – es wird älter und kleiner. Die nächste Ausgabe des *Musikforum* begibt sich auf die Suche nach dem Publikum von morgen.

- Verändert sich das Rezeptionsverhalten des Publikums durch Neue Medien wirklich oder gestalten Kulturproduzenten nur ein langweiliges Programm für eine kleine elitäre Gruppe, die weit vom Kulturverständnis heutiger Generationen entfernt ist?
- Wie kann die Kultur einem schwindenden Publikum entgegenwirken?
- Und: Wird das von jedem gewollt oder begrüßt die Politik möglicherweise eine Theater- und Konzertwelt frei von allen Institutionen aus ökonomischen Gründen?

MUSIKforum
Musikleben im Diskurs

Herausgeber:
Deutscher Musikrat
Gemeinnützige Projektgesellschat mbH
Weberstr. 59, 53113 Bonn
musikforum@musikrat.de

in Zusammenarbeit mit Schott Music:
Rolf W. Stoll

Verantwortlich i. S. d. Pressegesetzes:
Christian Höppner

Redaktion:
Chefredakteur: Christian Höppner
Schumannstr. 17, 10117 Berlin
musikforum@musikrat.de
Fon 030-308810-10, Fax 030-308810-11

Prof. Dr. Hans Bäßler
Andreas Bausdorf
Dr. Alenka Barber-Kersovan
Susanne Fließ
Ariane Hannus
Prof. Dr. Birgit Jank
Dr. Ulrike Liedtke
Dr. Peter Ortmann
Rolf W. Stoll
Margot Wallscheid

Berater der Redaktion: Stephan Mayer

Redaktionsassistenz:
Dr. Lena Blessing

Produktion und Schlussredaktion:
Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz

Design: Nele Engler
Layout: Kerstin Siegrist
Korrektur: Rüdiger Behschnitt

Anzeigen:
Leitung: Dieter Schwarz
Service: Almuth Willing
Schott Music, Postfach 3640, 55026 Mainz
Fon 06131-246852, Fax 06131-246844
zeitschriften.anzeigen@schott-music.com

Vertrieb:
Leserservice:
Nicolas Toporski, Susanne Mehnert
Schott Music, Postfach 3640, 55026 Mainz
Fon 06131-246857, Fax 06131-246483
zeitschriften.leserservice@schott-music.com

Erscheinungsweise:
vierteljährlich: Januar, April, Juli, Oktober
Einzelheftpreis: 8,50 Euro

Die in den namentlich gezeichneten Beiträgen vertretenen Meinungen decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers und der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Unterlagen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck oder fotomechanische Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers.
An der Finanzierung des Unternehmens wirtschaftlich beteiligt ist der Deutsche Musikrat, gemeinnützige Projektgesellschaft mbH.
Gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

ISSN 0935-2562

© 2011 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz
Printed Germany

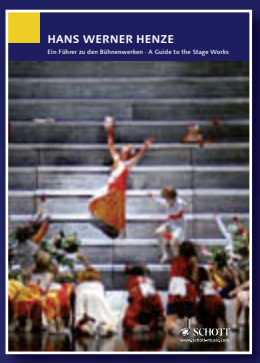
Hans Werner Henze

85. Geburtstag am 1. Juli 2011

NEUE CD

Symphonies 3–5
Rundfunk-Sinfonie-
orchester Berlin
Marek Janowski
WERGO
WER 67232

NEUER KATALOG



Ein Führer zu den Bühnenwerken
(dt. / engl.)
gratis
KAT 3019-99

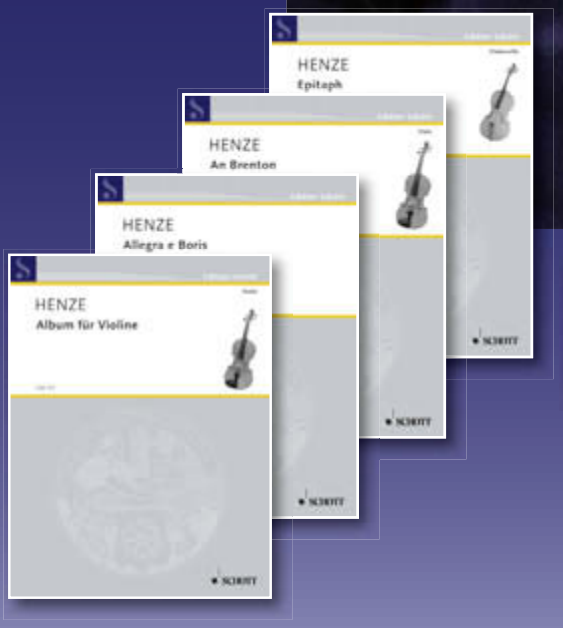
NEUE NOTEN

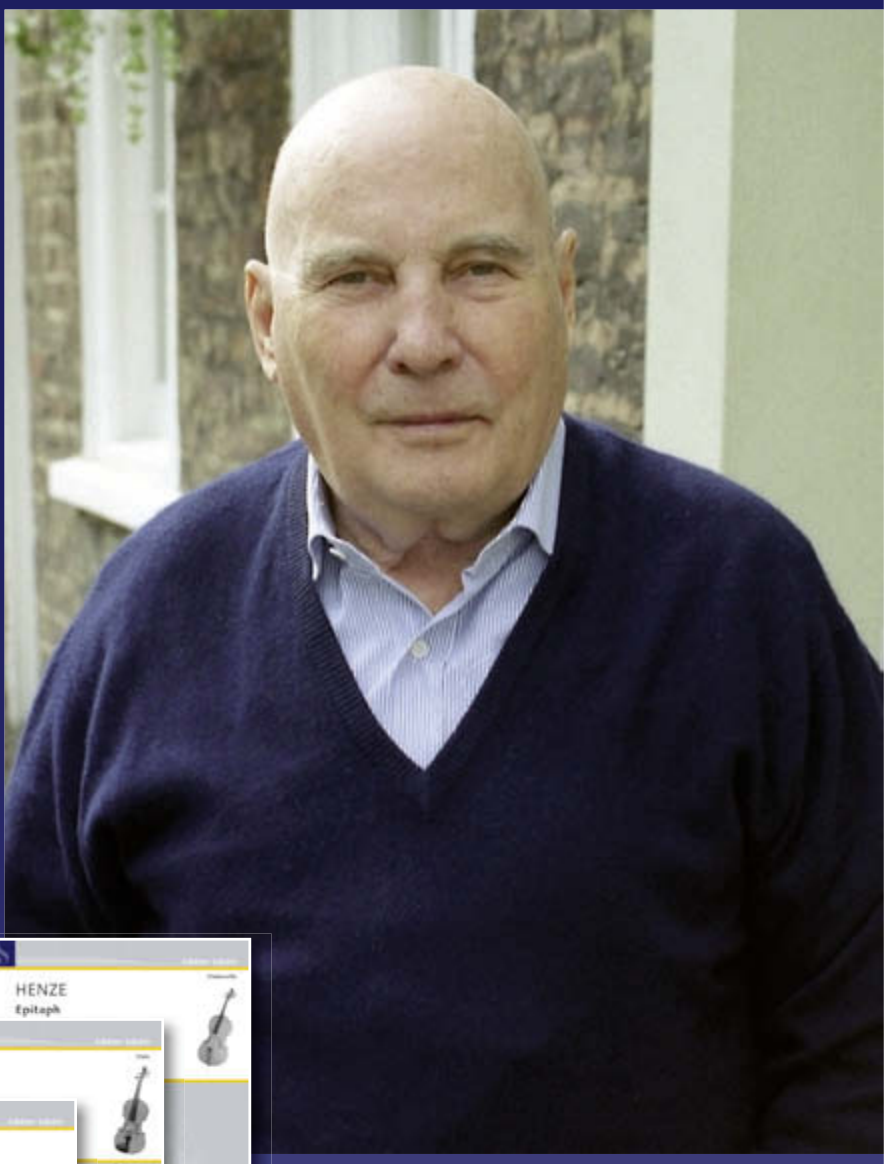
Album für Violine
VLB 147

Allegra e Boris
Duetto concertante
per violino e viola
ED 20906

An Brenton
Solo für Viola
VAB 72

Epitaph
für Violoncello solo
CB 225





Alle Publikationen sind über den Schott Online Shop erhältlich: www.schott-music.com/shop
Weitere Informationen zu Hans Werner Henze erhalten Sie auf unserer Website oder über den nebenstehenden QR-Code.

SCHOTT
www.schott-music.com

Maurice Ravel

Gaspard de la nuit

3 poèmes pour piano d'après Aloysius Bertrand
Herausgeber: Michael Kube
Vorwort: Theo Hirsbrunner
Fingersätze / Hinweise zur Interpretation: Peter Roggenkamp
Schwierigkeitsgrad: 5
UT 50261 € 14,50

Gipfel pianistischer Virtuosität

- **Ravels Fassung letzter Hand**
- **Gestützt auf Autograph, Erstausgabe und Handexemplare**
- **Interpretationshinweise basierend auf Zeugnissen aus Ravels Schülerkreis**
- **Mit dreisprachigem Glossar der französischen Vortragsbezeichnungen Ravels**
- **Im lesefreundlichen Wiener-Urtext-Großformat**

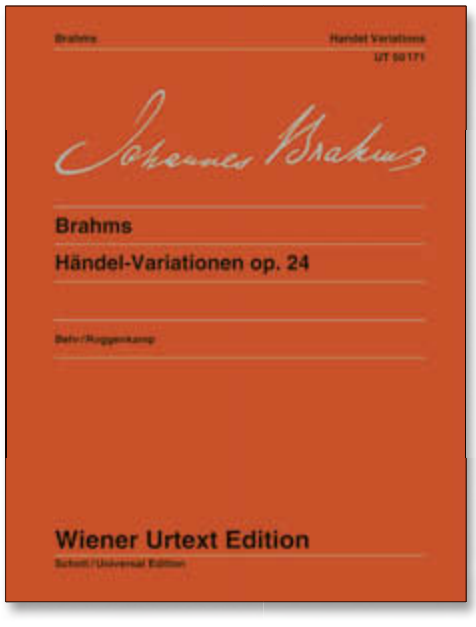
Johannes Brahms

Händel-Variationen op. 24

Herausgeber: Johannes Behr
Fingersätze / Hinweise zur Interpretation: Peter Roggenkamp
Schwierigkeitsgrad: 5
UT 50171 € 11,95

Meisterwerk der Variationskunst

- **Textkritische Neuausgabe**
- **Auf der Grundlage von Autographen, Erstausgabe und Handexemplaren**
- **Mit Auswertung Brahms'scher Interpretations-vorstellungen anhand von Werk- und Textgenese**
- **Komfortable Grundlage zum Studium in über-sichtlichem Seitenlayout mit optimierten Wendestellen**



Wiener Urtext Edition
www.wiener-urtext.com